7 • Complete uncorrected manuscript, 422 pages. [B1]

Do not throw away!

Original of

Mein Leben mit

Ludwig von Mises.

Complete uncorrected typescript, 422pp. of the above corrected ms.

Original Material
(Dokuments)
for
Mein Leben mit
L. v. M.

Don't throw away!

MARGIT von MISES

Mein Leben mit LUDWIG von MISES

Neu bearbeitet nach der englischen Auflage

My Years with LUDWIG von MISES

von

MARGIT von MISES

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Vorwort zur englischen Ausgabe .....

Vorwort zur deutschen Ausgabe.....

1. Kapitel.....Meine Jugend .....

2. Kapitel.....Wie wir uns kennen lernten..

3 Kapitel..... Das Leben in Genf .....

4. Kapitel..... Flucht aus Europa.....

5. Kapitel..... Unsere neue Heimat .....

6. Kapitel.....Zwei Monte in Mexico .....

7. Kapitel..... Unser Leben in New York....

8. Kapitel..... Human Action.....

9. Kapitel.....Das berühmte Seminar.....

10.Kapitel.....Werk und Bedeutung.....

11.Kapitel..... Unsere letzten gemeinsamen Jahre..

Anhang I zum Wiener Semin Eindrücke vom Wiener Seminar ...

Anhang II..... Mises spricht über Hayek.....

Anhang III..... Hayek spricht über Mises....

Namenverzeichnis .....

Illustrationen .....

Mein Leben mit Ludwig von Mises
(~~My Years with Ludwig von Mises~~)

Photographiebeschreibungen, (Seiten 115-132)

S. 115: Oben links: Mein Bild als Vierzehnjahrige

rechts: Margit, Mitglied des Deutschen Volkstheaters im Jahre 1919. Diese Photographie wurde in Wien als Ansichtskarte verkauft.

Unten links: Mit meinem sechsmonatigen Sohn Guido. Meine beiden Gatten bewahrten dieses Photo in ihrer Brieftasche; es war ihr Lieblingsbild.

rechts: Ich in Oesterreich, Sommer 1975. Photo von Don Honeyman.

S. 116: Oben links: Lu's Eltern Ende des neunzehnten Jahrhunderts

rechts: Die drei Mises Brüder: Karl, Ludwig und Richard

Unten links: Lu's Vater, Arthur Edler von Mises als Zweiundvierzigjähriger.

rechts: Lu's Mutter als Siebzigjährige. Sie ist am 18. April 1937 gestorben.

S. 117: Oben links: Lu spaziert im Prater, während seines Militärdienstes in Wien, August 1901.

rechts: So sah Lu aus, als ich ihn im Jahre 1925 kennenlernte.

Untern links: Das erste Bild, das Lu mir gab; es muss im Jahre 1926 aufgenommen sein.

rechts: Hinunter geht's in die Salzbergwerke in der Nähe von Salzburg, August 1934. Lu ist der Dritte von rechts, mit der Hand auf meiner Schulter.

S. 118: Oben links: Lu bei der Tagung der Mont Pélerin Gesellschaft, 1947.

rechts: In seinem Arbeitszimmer Ende der vierziger Jahre.

Unten: Wilhelm Röpke, F.A. von Hayek und Lu bei der Mont Pélerin Tagung, 1947.

S. 119: Oben links: Lu ohne Bücher.

rechts: Lu am Volant unseres Autos, 1950

Unten: Lu und Philip Cortney bei einem gemeinsamen formellen Nachtmahl in den fünfziger Jahren.

S. 120: Oben links: 1954

rechts: Lu und unser Enkel, Chris Honeyman, 1958.

Unten: Unsere Enkelin, Mandy Honeyman, als Zehnjährige. Photo von Don Honeyman.

S. 121: Oben: Zu Gast bei Professor Sylvester Petro: Professor Vernon Carbonari, Lu, David Petro, George Koether und Sam Petro.

l. c.

S. 122: Oben links: Henry Hazlitt und Lu HERZLICH lachend, während eines Seminars, 1958.

rechts: Lu mit Otto von Habsburg an der Grenze zwischen West- und Ostdeutschland, 1960.

Unten links: Meine eigene Aufnahme, in Buenos Aires, Juni 1959.

rechts: F.A. von Hayek bei seinem Besuch in Seefeld, Österreich, Juli 1961.

S. 123: Oben: Fritz Machlup und Lu anlässlich Lu's achzigster Geburtstagsfeier, 1961.

Unten: Gartengesellschaft bei den Hazlitts: Sylvester Petro, Lu, Leonard E. Read, Lawrence Fertig und Henry Hazlitt.

S. 124: 1962

S. 125: Oben: Henry Hazlitt und Lu während eines unserer jährlichen Sommerbesuche bei den Hazlitts in Wilton, Connecticut.

Unten: Lu und Jacques Rueff bei der Tagung der Mont Pélerin Gesellschaft, 1962.

S. 126: Lu und ich in der Akropolis, Athen, 1962.

S. 127: Meine Tochter Gitta, Lu und ich in Canterbury, England, 1964. Photo von Don Honeyman.

S. 128: Oben: Lu beim Verlassen der österreichischen Gesandschaft in Washington, D.C. nach Überreichung der österreichischen Ehrenmedaille für Wissenschaft und Kunst, 20. Oktober 1962.

Unten: Lu zieht sich aus während eines Ausflugs in den österreichischen Bergen.

S. 129: Herbst 1964. Photo von David L. Jarrett.

S. 130: Oben: Tempi passati.....

Unten: Zwei gute Freunde: Lu und Larry Fertig

S. 131: Oben: Unser letztes gemeinsames Bild, Dezember 1970, Plano, Texas. Photo von Nicky Naumovich.

Unten: Eins meiner Lieblingsphotos von Lu.

V O R W O R T zur Deutschen Auflage

"Mein Leben mit Ludwig von Mises" ist erstmalig in Amerika unter dem Titel "My Years with Ludwig von Mises" erschienen. Das Buch ist z. Zt. vergriffen, wird aber sehr bald in einer neuen revidierten Auflage wieder zu haben sein.

Ich habe diese deutsche Bearbeitung selber gemacht, weil ich weiss, wie schwer es ist, ein Buch gut zu übersetzen. Ich kenne z. B. keinen Gelehrten, der von der Übersetzung seines Werkes völlig befriedigt ist.

Natürlich ist es leichter, einen Dialog in einem Theaterstück oder einem Roman zu übersetzen. Aber auch dort existieren die gleichen Voraussetzungen: man muss nicht nur den Inhalt wiedergeben, sondern auch dem Stil, der Eigenart des Autors gerecht werden. Da ich beide Sprachen beherrsche, bestand für mich nur eine Schwierigkeit: die Dringlichkeit, das "Muss" des damaligen Schreibens auch in der deutschen Sprache dem Leser zu übermitteln.

Fast siebeneinhalb Jahre sind seit dem 10. Oktober 1973, dem Todestag meines Mannes vergangen. Eine lange Zeit. Und doch habe ich die Jahre nicht als lang empfunden, denn als ich mein Buch 1976 beendet hatte, folgte eine Arbeit der anderen. So lebte ich auch weiterhin in Gedanken mit Ludwig von Mises und nie war ich mit seinen Arbeiten besser vertraut als jetzt.

Anstatt einen fremden Wissenschaftler zu bitten ein paar empfehlende Worte über mein Buch als Einleitung zu schreiben, habe ich Professor von Hayek - vielleicht einen der besten Freunde meines Mannes - ersucht, den Brief, den er mir nach New York schickte als er mein englisches Buch gelesen hatte, verwenden zu dürfen. Der Brief, in grosser Eile von ihm selbst geschrieben, machte mir unendliche Freude. Ich lasse ihn hiermit ungekürzt und unverändert als eine Photokopie des Originals folgen:

Hochverehrte gnaedige Frau, 7.2.77

Ich kam vorgestern von einer kleinen Reise nach der Schweiz und Deutschland zurueck und fand hier Ihren Brief vom 21,v.M. und das Buch vor. Und obwohl ich eigentlich gar keine Zeit habe und nicht nur Berge von Korrespondenz sondern dringende Arbeiten und die Vorbereitungen fuer die Uebersiedlung auf mich warteten; konnte ich, nachdem ich einmal angefangen hatte, nicht widerstehen und musste weiterlesen bis ich am Ende war. Ich darf Ihnen jetzt gestehen, dass ich vor dem Buch etwas Angst hatte: Buecher von Witwen beruehmter Maenner, die nicht Mitarbeiter ihrer Maenner waren, sind eine gefaehrliche Sache. Aber Sie haben es vollkommen getroffen, das und nur das zu sagen, was nur Sie sagen koennen. Mir haben Sie sehr viel gesagt was mir ganz neu und sogar ueberraschend war, aber in mein Gesamtbild doch irgend wie hineinpasst und nur vollkommene Loecher in meinem Bild fuellte ohne mit meinen Vorstellungen in Konflikt zu geraten. Es beantwortet natuerlich eine Menge Fragen und macht manches verstaendlich, was wenig verstaendlich war. Ich hatte z.Bsp. keine Ahnung, dass Sie schon so frueh in sein Leben getreten waren und das einzige Zeichen, dass wir merkten, war uns unverstaendlich: es mag auch Ihnen nicht bekannt sein und erregte jedenfalls eine gewisse gutmuetige Heiterkeit im Seminar als wir in den zwanziger Jahren durch einen Zufall erfuhren, dass der "alte" Herr (er war doch fast doppelt so alt wie wir!) bei Ellmayer in der Braeunerstrasse Tanzstunden nahm. Aber sonst schien uns sein Leben - vielleicht sogar besonders mir, der ausser Machlup der einzige war, der sein Heim kannte -- ein so eingefleischten Junggesellen, dass wir kaum an die Moeglichkeit weiblicher Beziehungen dachten. Dass es doch vernuenftig waere, wenn er einmal Lene Lieser heiratete, wurde gelegentlich erwaehnt, aber niemand nahm an, dass es so weit wie zu einer Verlobung gekommen sein koennte. Selbst seine Liebe zu den Bergen entdeckten wir erst bei einer einzigen denkwuerdigen Gelegenheit, als Machlup und ich mit ihm einen ~~denkwuerdigen~~ Ausflug in die hoeheren oesterreichischen Berge (wahrscheinlich in die Maria Zeller oder Oetscher Gegend) unternahmen und er sich die Huefte verletzte da die aeussere Galerie eine Almhuette unter ihm zusammen brach und er etwa zwei Meter hinunter stuerzte.
Jedenfalls vielen Dank dafuer, dass Sie das Buch geschrieben haben und auch fuer das Geschenk. Ich wuerde ausfuehrlicher darueber schreiben, wenn ich nicht so im Gedraenge waere. Aber es hat sich in den zehn Tagen, die ich weg war, besonders viel Korrespondenz angesammelt, ich soll eine wirklich dringende und wichtige Arbeit fertig machen und noch vor Ende dieses Monats uebersiedeln; der genaue Tag liegt noch nicht fest, aber ab spaetestens 1.Maerz wird unsere Adresse jedenfalls wieder

D-78 Freiburg i.Brg.
Urachstrasse 27
Tel.77216

lauten.

Mit den besten Empfehlungen,
Ihr sehr ergebener

F.A. Hayek

New York, Februar 1981 Margit von Mises

MEIN LEBEN MIT LUDWIG VON MISES

Vorwort(der englischen Auflage)

Vielleicht werden einige Leser enttäuscht sein, denn dieses Buch behandelt keine wirtschftspolitischen Probleme. Es ist weder ein wissenschaftliches Werk noch ein Buch voll tiefer Weisheit, jedoch es wird dem Leser - so hoffe ich - mehr Klarheit über die Persönlichkeit meines Mannes geben.

Als Ludwig von Mises am 10. Oktober 1973 die Augen schloss, wurden in der ganzen Welt, in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften Berichte und Besprechungen über sein wissenschaftliches Wirken und seine wissenschaftliche Bedeutung veröffentlicht. Jedoch kein Journalist, kein Nationalökonom schrieb auch nur ein einziges Wort über ihn als Menschen. Viele Leute machten mich darauf aufmerksam. Sie wunderten sich, sie hielten es für eine Unterlassung, für die sie keine Erklärung fanden. Und doch ist die Antwort so einfach.

Ludwig von Mises war ausserst zurückhaltend sein persönliches Leben betreffend. Aber hinter dieser äusseren Verschlossenheit verbarg sich Leidenschaft und innere Wärme. Niemals sprach er mit anderen über sich, seine Familie oder sein Privatleben. Seine Vorträge, seine Schriften, seine Bücher waren für die Öffentlichkeit bestimmt, seine Gefühle gehörten mir. Ich glaube mit Recht behaupten zu dürfen, dass ich die einzige bin, die den Menschen, den Mann wirklich gekannt hat.

Deshalb habe ich dieses Buch geschrieben. Der Wunsch,

ihn seinen Schülern, den vielen in der Welt verstreuten Lesern näher zu bringen, wurde allmählich ein so grosser innerlicher Zwang, dass ich nicht widerstehen konnte. Ich wusste nur zu gut, hatte es so oft gesehen und gehört, wie sehr er von seinen Schülern verehrt wurde; aber ich wusste auch, dass niemand sich ihm ohne eine gewisse Scheu näherte, denn sie spürten welch grosser Geist sich hinter der Schlichtheit seines Wesens verbarg.

Ich hoffe, dass die Geschichte unseres gemeinsamen Lebens, die Enthüllung der Kämpfe, die Ludwig von Mises mit sich selber führte ihn dem Leser näher bringen wird. Ich wäre glücklich, wenn es mir gelungen wäre ihn so zu schildern, wie er wirklich war: ein grosser Denker, ein grosser Gelehrter, ein Lehrer von seltener Bedeutung, und doch im Grunde ein einsamer Mensch..... voll Sehnsucht nach Wärme, Verständnis und Liebe.

New York, 1980 Margit von Mises

Meine Jugend.

Es wird sicher manche Leser befremden, dass die Autorin dieses Buches, dessen Titel Mein Leben mit Ludwig von Mises lautet, ein ganzes Kapitel dieses Buches ihrer eigenen Jugend widmet. Andere dagegen möchten näheres über diese Frau wissen, die Professor von Mises kennen lernte, als er 44 Jahre alt war, sie im nächsten Jahr bat, ihn zu heiraten, den "Zettel" aber, wie er sich ausdrückte, erst unterschrieb, als er 58 Jahre alt war.

Es fällt mir nicht leicht, über mich selbst zu reden, aber ich glaube, dass der Leser mich kennen lernen muss, weil sonst der Entschluss Ludwig von Mises', in so späten Jahren zu heiraten, nicht leicht verständlich ist. Der Einblick in mein Leben wird auch die Erklärung bringen, warum unsere Ehe glücklich zu nennen war, denn durch dieses Buch erhält er Einblick, was jeder von uns in die Ehe mitbrachte.

Ich bin in Hamburg zur Welt gekommen. Hamburg war damals - und ist es wahrscheinlich auch heute noch - eine der schönsten deutschen Städte. Es war eine elegante und kultivierte Stadt, abgesehen von der Umgebung des Hafens, wo das Leben lärmend, oft vulgär, aber voller Energie und Farbenpracht war. Hamburg ist eine der drei Hansestädte (Hamburg, Lübeck, Bremem) mit einem eigenen Senat

und einem eigenen Gericht. Die Einwohner haben den Ruf, hochmütig und arrogant zu sein. England und die Engländer waren ihr Vorbild und ihre Lebensweise war der englischen angepasst. Während die meisten Deutschen ihre Hauptmahlzeit am Mittag assen, folgten die Hamburger dem englischen Brauch erst nach den Geschäftsstunden, nach erledigter Tagesarbeit ihr dinner einzunehmen.

Um die Mittagsstunde spazierten die wohlhabenden Kaufleute und Bankiers, im "Gehrock" und Zylinder in scheinbar grosser Eile über den Jungfernstieg, Hamburg's elegantester Strasse, entlang des Alsterbassins, zur Börse, um dort ihren Geschäften nachzugehen. Später kehrten sie dann zu ihren eleganten, von parkartigen Gärten umgebenen Villen zurück, um in Behaglichkeit ihren Besitz - aber nicht immer ihre Familie - zu geniessen.

Meinen Grossvater mütterlicherseits habe ich nicht gekannt und an meine Grossmutter erinnere ich mich kaum. Meine Mutter stammte aus einer bekannten alteingesessenen Familie. Zwei Geschichten wurden über sie berichtet. Aus der einen ergab sich, dass mein Grossvater Besitzer einer Mühle war und dadurch sein Vermögen erwarb. Die zweite Geschichte interessierte mich weit mehr, da sie meine Fantasie anregte. Danach soll mein Grossvater - wenigstens vorübergehend - Teilhaber und Verwalter des Hamburger Stadttheaters gewesen sein. Eines steht jedenfalls fest:

Meine Grossmutter war eine begeisterte Musikverehrein. Eines Abends, im letzten Stadium ihrer Schwangerschaft, ging sie in die Oper, um Giacomo Meyerbeer's L'Africaine zu hören. In derselben Nacht wurde ihr drittes Töchterchen, meine Mutter, geboren. Zur Belohnung für ihr pünktliches Eintreffen erhielt das Baby den Namen Selica, nach der Heldin der Oper. Meine Mutter war begeistert von ihrem Namen - ich hasste ihn. Sie war so stolz auf ihre "Beziehung" zur Oper, dass sie sich verpflichtet fühlte, Musik zu studieren und Pianistin wurde. Aber sie trat nie öffentlich auf.

Die Familie meines Vaters kam aus Hannover. Mein Vater war kein Familienmensch, daher weiss ich nicht viel über diese Verwandten. Ich liebte ihn heiss und er starb in jungen Jahren. Er war von Natur aus ruhelos, heiter, sehr intelligent, witzig und unternehmungslustig. Meine Eltern hatten sehr jung geheiratet und das erste Baby war ein Bub. Als ich sechs Monate alt war, übersiedelten wir nach Amerika und mein Vater studierte Ordontologie in Chicago. Er beabsichtigte , sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen, aber meine Mutter bekam solches Heimweh, dass wir nach fünf Jahren nach Hamburg zurückkehrten, wo mein Vater zu den ersten Zahnärzten gehörte, die sich ausschliesslich mit Zahnregulierungen von Kindern beschäftigten.

So kam es, dass ich erst Englisch und dann Deutsch lernte. Meine Mutter war ehrgeizig, ihre Kinder betreffend. Mein älterer Bruder fiel im ersten Weltkrieg. So bestand sie darauf, dass zu Hause englisch gesprochen wurde und sie engagierte für uns Kinder eine englische Gouvernante, die viele Jahre bei uns war und die ich sehr liebte. Ich besuchte eine der besten Privatschulen in Hamburg (Elisabeth Goethe Textor Schule in Harvestehude) Meine Mutter war überzeugt, dass es notwendig sei,fremde Sprachen zu lernen und als ich ungefähr 12 oder 13 Jahre alt war, engagierte sie für uns eine Französin. Aber das war scheinbar keine glückliche Wahl. Meine Eltern reisten einmal im Frühling zu einer Ausstellung nach Brüssel, kamen unerwartet früh zurück und wollten mich im Park mit Mademoiselle überraschen. Es war eine willkommene Überraschung, aber nicht gerade für Mademoiselle. Sie hatte mich jeden Nachmittag mit einem Buch auf einer Bank gelassen, während sie auf eine bis zwei Stunden ihren "Besorgungen" nachging. So auch an dem Tag als meine Eltern kamen. Ich glaube mich zu erinnern, dass das ihr letzter Nachmittag mit mir im Park war.....

Ich ging gern zur Schule und wurde eine fanatische Leseratte. Sicher hatte ich das von meinem Vater geerbt. Am Abend, wenn meine Eltern sich zurückgezogen hatten, ging ich ins Wohnzimmer, prüfte die Bücher, die mein Vater am Tage gelesen hatte und nahm sie in mein Schlafzimmer,

um sie zu lesen, mit einer Decke unter der Türspalte, um das Licht zu verbergen. Meine Eltern haben mich nie dabei erwischt.

Nach Beendigung der Schule wollte mein Vater, dass ich MEdizin studiere, wofür ich immer ein lebhaftes Interesse gezeigt hatte. Es gab damals keine Gymnasien für junge Mädchen. Meine Eltern fanden heraus, dass ich am raschesten Matura erwerben könne durch ein Studium im Lehrerseminar und das nötige Latein konnte ich privat studieren.

Ich war in der letzten Klasse des Seminars, 17 Jahre alt, als ich eingeladen wurde in einer Amateurvorstellung die Hauptrolle zu spielen. Zufällig wohnte ein Journalist dieser Aufführung bei und schrieb einen begeisterten Bericht über mich. Von dem Tage an war meine Zukunft entschieden. Nichts anderes interessierte mich mehr als das Theater. Ich verliess das Seminar ein Jahr vor den Schlussprüfungen und war durch nichts zu bewegen, das Studium zu beenden.

Mein Vater war immer ein Theaterliebhaber gewesen. Schiller, Goethe, Shakespeare konnte er fast auswendig. Ich weiss mich zu erinnern, dass er fast jeden Sonntag Nachmittag einer Klassiker Aufführung beiwohnte und gewöhnlich nahm er mich mit. Daher war mein Entschluss

für ihn nicht so überraschend, aber meine Mutter war einfach entsetzt. In den Jahren meiner Jugend wurde eine Schauspielerin in bürgerlichen Kreisen als ein verirrtes Schaf angesehen. Man bewunderte Schaupielerinnen, - das war damals nicht anders als heute. Aber diese gewissen eng denkenden bürgerlichen Kreise waren überzeugt, dass Schauspielerinnen bessere Prostituirte wären, die man freilich ob ihrer Eleganz und ihrer Erscheinung wegen beneidete, aber sich moralisch weit überlegen fühlte.

Mit Sängerinnen verhielt es sich anders. Vielleicht weil man wusste, dass sie höhere Gagen erhielten, war ihr Liebesleben nicht so von Interesse wie das der Schauspielerinnen.

Meine Mutter machte mir das Leben so schwer, dass ich eines Tages heimlich eine Annonce in die Zeitung setzrn liess und mir eine STelle verschaffte als Nachhilfslehrerin für ein elfjahriges Mäderl, der Tochter eines Kölner Bankiers. Und so fuhr ich nach Köln. Das war zu viel für meinen Vater. Ich nehme an, es muss einige Scenen zwischen meinen Eltern gegeben haben, aber nach einigen Wochen schrieb er mir und forderte mich auf, nach Hause zu kommen - er hätte nichts dagegen, wenn ich die von mir erwählte Laufbahn verfolgen würde.

Als Erstes wandte ich mich an Carl Hagemann, der zur Zeit Direktor des Deutschen Schauspielhauses war, des ange-

sehensten Theaters in Hamburg. Ich gefiel ihm und er engagierte mich als Volontärin, ohne dass ich je irgendeinen Unterricht gehabt hätte. Und so konnte ich allen Proben und Vorstellungen beiwohnen und hatte sofort die Möglichkeit kleine Rollen zu spielen, wenn irgend etwas für mich in Betracht käme. Hagemann liess mich auch Sprachunterricht nehmen bei dem offiziellen Lehrer des Schaupielhauses.

Ich war von Morgens bis Abends auf den Proben. Nichts entging mir. Zu der Zeit - und soviel ich weiss, ist es auch heute noch so - waren deutsche und österreichische Theater meist Repertoirbühnen und junge Schauspieler und Schauspielerinnen mussten zwölf bis fünfzehn tragende Rollen studieren, meist von klassischen Stücken - die regelmässig, in gewissen Abständen, in jedem Theater zur Aufführung gelangten.

Meine ehrliche Begeisterung für das Theater erweckte das Interesse eines der hervorragendsten Regisseure und KOMikers des Deutschen Schauspielhauses. Er hiess Ludwig Max und war ein schöner, weisshaariger älterer Herr, der auch klassische Rollen spielte und vom Publikum vergöttert wurde. Wie es so oft bei Komikern ist, sie bringen andere Leute zum Lachen und sind selbst eher ernst und nachdenklicher Natur. Er arbeitete einmal in der Woche mit mir, ohne jeden Entgelt, und niemand war in späteren Jahren stolzer auf meine Karriere als er. Er gab mir auch regel-

mässig kleine Rollen zu spielen in Stücken, die er inscenierte.

Carl Hagemann war der erste Mann, der einen wesentlichen Einfluss auf mein Leben ausübte. Er erweckte mein Empfinden für alles Schöne. Er gab mir Kunstbücher, veranlasste mich, mit den alten Malern vertraut zu werden, die ihm als gedankliche und visuelle Quellen für seine Produktionen dienten. Er machte mich aufmerksam auf den engen Zusammenhang zwischen Musik und Sprache. (Kurz vor dem zweiten Weltkrieg betätigte er sich als Operndirigent in Berlin)

Jeden Sonntag Vormittag arbeitete Hagemann mit mir. Monatelang studierte ich mit ihm die Rahel in Grillparzer's Jüdin von Toledo, eines der bekanntesten Werke des so beliebten österreichischen Dramatikers. Diese Rolle habe ich später in jedem Theater gespielt, in dem ich engagiert war.

Zwei oder drei junge Schaupielerinnen interessierten Hagemann besonders. Er nannte uns seine Kinder. Er hatte keine Familie und nichts, was uns betraf, war ihm gleichgültig. Er versuchte sogar, unseren Geschmack in Bezug auf Kleidung zu verbessern. "Wenn ein junges Mädel begabt ist," behauptete er, " braucht sie es weder durch auffallende Kleider noch durch Schminke zu beweisen. Geschmack und Harmonie in Farben ist die HauptsaChe."

Hagemann verdanke ich noch viel mehr. Er wies mir den Weg für eine zweite Karriere, die ich später in Wien nach dem Tod meines ersten Mannes aufnehmen konnte. Er kannte mein Leben und meine Erziehung und wusste somit, dass ich gut Englisch sprach, eine Sprache, die er nicht beherrschte. Und da er sich zu diesem Zeitpunkt mit einer neuen Adaptierung von Oscar Wilde's Lady Windere's Fächer beschäftigte (Oscar Wilde war einer seiner Lieblingsautoren) ersuchte er mich, das Stück für ihn in einer Rohbearbeitung zu übersetzen, eine schwere Aufgabe für eine junge, unerfahrene Schauspielerin. Die Arbeit gelang mir und muss ihm gefallen haben. Er änderte und redigierte, was ich geschrieben hatte, so dass zwanzig Jahre nach der ersten Veröffentlichung Lady Windermere's Fächer in einer neuen, von ihm unterzeichneten Bearbeitung erscheinen konnte. Hagemann schenkte mir eines der wenigen in Ledereinband gebundenen Bücher, die herauskamen. Es trug die Widmung:" Für Grete (so hiess ich als Kind) für ihre so intelligente und feinfühlige Hilfe. Der Herausgeber." Das Buch ist noch heute in meinem Besitz.

Oscar Wilde's Salome gehörte zu Hagemann's besten Produktionen und eine junge polnische Schauspielerin, Maria Orsca, war eine seiner interessantesten Entdeckungen. Die Orsca verdankte ihm ihre ganze Zukunft. Sie behauptete - Genaues konnte ich über die Verwandtschaft nie feststellen - die Nichte des aus Österreich stammenden Felix

Frankfurter zu sein, der einer der bekanntesten Richter des Obersten Amerikanischen Gerichtshofes war. Maria Orsca hatte die schönsten ausdrucksvollsten braunen Augen und die zartesten sprechenden Hände, die ich je gesehen habe. Aber für ihre Grösse war sie nicht schlank genug. Hagemann gab ihr die Titelrolle der Salome. Drei Wochen vor der Première erklärte er in sehr bestimmter Weise, er würde sie nicht auftreten und tanzen lassen, wenn sie nicht bis zur Erstaufführung zumindest fünfzehn Pfund abgenommen hatte.

Maria gebrauchte eine Kur. Sie wurde schlank und hatte einen sensationellen Erfolg bei der Premiere. Ihre Kur aber hatte böse Folgen. Sie hatte sich auf Droguen eingestellt und hatte ausserdem eine Liebesaffaire nach der anderen. Ein Prominenter Bankier, der in sie verliebte, aber verheiratet war, beging ihretwegen Selbstmord. Maria Orsca spielte auch in meinem Leben eine wichtige Rolle. Ihre häufigen Erkrankungen brachte mir die erste Gelegenheit in einer grösseren Rolle am Deutschen Schsuspielhaus aufzutreten.

Hagemann bereitete ein neues Stück vor. Ernst Hardt's Gudrun. Es handelte sich um eine Variante der Gudrun und Siegfried Legende. Maria Orsca spielte die Sindgund, die Rolle einer leidenschaftlichen jungen Frau. Ich hatte ursprünglich nur eine kleine Rolle; eine der Mägde der Gudrun.

Eines Nachmittags läutete das Telefon in unserer Wohnung.

"Hier Deutsches Schauspielhaus. Die Orsca ist erkrankt. Könnten Sie für heute Abend ihre Rolle übernehmen?" "O ja", sagte ich, " ich war ja auf allen Proben." "Kommen Sie eine halbe Stunde früher", war die Antwort. Wir sind überzeugt, dass Sie die Rolle beherrschen. Sie werden eine kurze Durchsprechprobe haben."

Und wirklich - es klappte ausgezeichnet. Am nächsten Tage erhielt ich einen Dankbrief vom Theater mit einem Check für fünfzig Mark. Mein erstes selbst verdientes Geld!

JEtzt war ich sicher, dass die Welt mir offen stand. Hagemann war der Meinung, dass ich an einem kleineren Theater bessere Chancen haben würde, alle die von mir studierten Rollen zu spielen. Mein Agent hörte sich herum und schloss als erstes für mich einen Vertrag mit dem Stadttheater in Bremerhaven ab.

Den Sommer vorher spielte ich bei Leopold Jessner am Thaliatheater, dem zweiten bedeutenden Theater in Hamburg. Jessner zählte damals zu den drei hervorragendsten Regisseuren Europas.(Reinhardt, Hagemann, Jessner.) Er war der ursprüngliche Gründer der"Volkstheater", im wahren Sinne des Wortes; er brachte nämlich erstklassige Aufführungen klassischer oder moderner Autoren mit guten Darstellern zu erschwinglichen Preisen heraus.

Unter den Schauspielerinnen, die er engagiert hatte war eine junge Anfängerin, die ich bereits früher kennen gelernt hatte. Sie war die Tochter des Portiers von dem Gebäude, in dem Hagemann wohnte. Er selber lebte im Souterrain. Als er mich eines Tages im Aufzug von Hagemann's

Wohnung herunterbrachte, bat er mich seine Tochter, die Schauspielerin werden wollte, kennen zu lernen. Ich tat ihm gern den Gefallen. Sie hiess Emmy Sonnemam, war blond, schlank, schüchtern,mit regelmassigen Zügen. Als ich sie später in ein oder der anderen kleinen Rolle sah, war ich keineswegs von ihrer Begabung beeindruckt. Aber ihre gestärkten weissen Blusen und blauen Faltenröcke werden mir immer im Gedächtnis bleiben. Wir unterhielten uns oft miteinander, ich hatte sie gern.Später wurde sie eine bekannte Schauspielerin, aber in Wahrheit verdankte sie ihren Ruf der Tatsache, dass Herrman Goering sie heiratete und dass sie dadurch während der Nazizeit Deutschland's 'First Lady' wurde.

Bremerhaven, wo ich den nächsten Winter verbrachte, war eine kleine Hafenstadt in der Nähe von Bremen. Fast alle grossen Überseeschiffe der Hapag(Hamburg-Amerika Linie) landeten entweder hier oder in Cuxhaven, Hamburg's Hafen.

Ich war voll beschäftigt in diesem Winter und stand fast jeden Abend auf der Bühne. Ich spielte Desdemona, Julia, Gretchen(Faust)Ibsen's Nora und noch viele andere tragende Rollen. Ich blieb nur ein Jahr, dann bekam ich einen weit besseren Vertrag nach Lübeck, wo ein schönes neues Theater errichtet worden war. Die Innenwände waren getäfelt, aus Kirschholz, und das Theater hatte eine

ausgezeichnete Akkustik; kurzum, es war ein kleines Schmuckkästchen. Der Direktor dieses Theaters war intelligent und unternehmungslustig. Leider wurde dieses besonders schöne Theater durch eine Bombe im Zweiten Weltkrieg vernichtet. Ich konnte dort fast jede Rolle meines Repertoirs spielen und der Direktor liess mich sogar als Henriette in Strindberg's Rausch und ~~die~~ als Klara Hühnerwadel in Wedekind's Musik auftreten.

Von Lübeck wurde ich mit einem sehr guten Vertrag nach Wien an das Deutsche Volkstheater berufen. Das Volkstheater war zu dieser Zeit gleich nach dem Burgtheater die angesehenste Bühne Österreichs. Als das Publikum in Lübeck erfuhr, dass eine junge Schauspielerin von ihrem Provinztheater fur Hauptrollen nach Wien engagiert wurde, war das Theater immer ausverkauft, sobald ich auftrat.

Meine Wiener Antrittsrolle war die Rahel in Grillparzer's Jüdin von Toledo, die Rolle, die Hagemann so gründlich mit mir studiert hatte. Ich hatte einen wirklichen ERfolg, obwohl ein oder der andere Kritiker sich durch meine norddeutsche Abstammung gestört fühlte. Aber das würde sich geben, meinte man. Meine zweite Rolle war die Eboli in Schiller's Don Carlos. Ich war die jüngste Eboli, die je auf einer österreichischen Bühne erschienen war und ich hoffe, dass der Beifall des Publikums nicht nur darauf beruhte. Meine Partner in diesem Stück waren Fritz Kortner

(König Philip), der später nach Hollywood ging und Erika Wagner(Königin Elisabeth) die einige Jahre später Stiedry, den bekannten Dirigenten der Metropolitan Oper in New York heiratete.

Eine meiner Lieblingsrollen war die Mascha, das Zigeunermädchen in Tolstoi's Lebender Leichnam. Auch die Regine in Ibsen's Gespenster spielte ich gern. In beiden Rollen hatte ich Alexander Moissi, einen der berühmtesten Schauspieler der damaligen Zeit, als Partner.

Von Freunden war ich eingeführt worden bei Professor Emil Reich, dem bekannten Ibsen-und Grillparzer Forscher. Als er hörte, dass meine Antrittsrolle die Rahel sein würde - es war gleichzeitig die Eröffnungsvorstellung der neuen Saison - bot er mir an, die Rolle nochmals mit mir zu studieren. "Ich dürfe aber niemandem etwas davon sagen, denn in seiner STellung als Mitglied des Aufsichtsrates des Volkstheaters wäre es nicht angebracht (conflict of interest) mit einer Schauspielerin desselben Theaters privat zu arbeiten. Ich versprach es natürlich und habe mein Wort bis heute gehalten.

Professor Reich war ein kleiner, wie mir vorkam, sehr alter Herr mit einam langen Bart., der kürzlich von seiner Frau geschieden war. Er hat mir manchen nützlichen Rat gegeben und ich war sehr dankbar für seine Hilfe, aber im Grunde war er mir unsympathisch, immer schlechter Laune, alles verneinend. Er hat auch weiterhin mit mir gearbeitet. Jede Ibsenrolle, die ich spielte, hat er erklärt und vertieft.

Bereits im Jahre 1916, während meiner ersten Wochen in Wien machte ich die Bekanntschaft meines späteren Gatten, Ferdinand G. Sereny.. Er war Ungar, viele Jahre älter als ich, ein erfahrener, eleganter Mann, der wunderbar verstand mit Frauen umzugehen. Sein Charme, seine Intelligenz und seine grosse Sorge um mich und mein Wohlergehen erweckten meine Liebe zu ihm. Wir heirateten heimlich in Budapest im Jahre 1917. Diese Heimlichkeit hatte ihre guten Gründe.

Es gab damals im Vertrag jeder Schauspielerin eine Klausel, die ihr verbot, eine Ehe ohne Einwilligung ihres Direktors einzugehen. Da ich bei Unterzeichnung des Vertrages nicht an Heiraten dachte, übersah ich diesen Absatz. Aber nun schien mir dieses Heiratsverbot geradezu unwürdig und ich lehnte mich dagegen auf. Ich hatte Direktor Wallner nicht um Erlaubnis gefragt, was zur Folge hatte, dass wir die Ehe geheim halten mussten. Aber bald zeigten sich andere Folgen: ich wurde schwanger und musste doch weiterspielen.... meist Rollen junger, unschuldiger, reizvoller Mädchen. Mein Umfang vergrösserte sich nur langsam. Ich spielte bis zum sechsten Monat meiner Schwangerschaft. Dann schloss das Theater für die Sommerferien. Ich muss das Baby sehr gut getragen haben, da niemand mir etwas ansah oder jemals eine Bemerkung machte. Jede Kollegin, die es bemerkt hätte, würde mich mit grösster Teilnahme "nach meinem Befinden" erkundigt haben.

Im Juli ging ich mit Feri nach Karlsbad und später nach Budapest, wo mein kleiner Guido in einem Sanatorium zur Welt kam. Von dem Augenblick an wurde ich ein anderer Mensch. Ich fühlte ganz deutlich diese plötzliche Änderung in mir, jetzt erst wusste ich, was es heisst zu lieben. Mutterliebe erwacht beim ersten Schrei des Kindes und bleibt im Herzen der Mutter bis zu ihrem letzten Atemzug.

Kurz nach Guido's Geburt schrieb ich Direktor Wallner, der mir - wahrscheinlich aus praktischen Gründen - sofort verzieh, aber mich aufforderte so schnell als möglich nach Wien zurückzukommen. Vier Wochen nach der Geburt kehrten wir nach Wien zurück, und ich musste dasselbe leisten wie früher, was mir nicht leicht fiel. Ich wurde innerlich hin und her gerissen. Da war das Baby, das mir so viel Wärme und Glück brachte, da war das Theater, meine Arbeit, an der mein Herz hing und die ich weder vernachlässigen wollte noch konnte.

Die Lebensbedingungen zu der Zeit erleichterten keineswegs meinen inneren Zustand. Im letzten Kriegsjahr verschärften sich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Österreich. Man musste sich beim Bäcker, beim Fleischer und beim Greisler anstellen, es gab keine Milch, keinen Zucker. Die Speiselokale boten immer mehr "Ersatz" und die Österreicher, für die gutes Essen von jeher eine grosse Rolle spielte, wurden rebellisch. Als wir in Ungarn waren, hatten wir die Not nicht bemerkt.

Ungarn gehörte zwar noch zur Monarchie, war aber ein Agrarland und hatte genug Milch und Butter, um die Bevölkerung zu versorgen.

Während dieser ganzen Zeit hatte ich kein wirkliches Heim. Ich konnte nicht mit Feri zusammen wohnen, da seine Wohnung zu klein war für eine Familie, ich wohnte daher mit dem Baby und der Kinderpflegerin im Hotel Bristol. Ich stillte das Kind selber. Die Vorstellungen endeten nicht immer pünktlich und das Ende der Proben konnte man nie voraus wissen. Wann immer ich nach Hause kam, begrüsste mich die Pflegerin mit vorwurfsvollen Blicken, vielleicht auch mit scheltenden Worten und das Baby weinte.

Mein Arzt war der Dozent Dr. Ludwig Adler, später Professor und LEiter des Elisabeth Krankenhauses in Wien. Er war auch mein Arzt später in New York, und er war mir ein guter Freund bis zum letzten Tage seines Lebens, ehrlich und schmerzlich von mir vermisst. Er pflegte mir öfters ins Gedächtnis zurückzurufen, wie er mich das erste Mal traf. Es war kurz nach meiner Rückkehr aus Budapest, vier Wochen nach der Geburt des Kindes, als ich erkrankte. und mein Mann ihn in's Hotel Bristol bat. "Ich werde nie vergessen", sagte er, - im Kamin brannte ein Holzfeuer, eine elegante Pflegerin mit blauem Schleier (eine Escherich Pflegerin) empfing mich im Salon und überall über den

Goldsesseln hingen nasse Babywindeln. (Zu jener Zeit musste man täglich dreissig bis vierzig Windeln waschen) Es war Krieg, man hatte weder Seife noch wirkliche Heizung.

Eine grössere Wohnung war nicht zu finden, so sehr Feri sich auch bemühte. Es gab weder Frieden in der WElt, noch in meinem Herzen. Andere Ereignisse verschärften noch diese innere Unruhe.

Während dieser Theatersaison wurde eine aufsehenerregende Anklage gegen Direktor Wallner vom Volkstheater eingebracht. Unabsichtlich war ich in diese Angelegenheit hineingezogen worden. Einige ältere Schauspieler und Schsuspielerinnen waren gegen Wallner eingenommen und bezichteten ihn moralisch bedenklicher Handlungen jungen Schaupielerinnen gegenüber. Unter den Genannten war auch ich. Sie sagten z. B. dass er die Judin von Toldo auf moralisch anstossende und indezente Art geleitet hätte. Als die Anklage vor das Geschworengericht kam, wurden die älteren Schauspieler und Schaupielerinnen nicht zum Eid zugelassen. Ich aber wurde vereidet und bezeugte, dass mir nie etwas Anstössiges in Direktor Wallner's Verhalten aufgefallen wäre und dass, was immer er bei Proben mit Bewegungen zu erklären versuchte oder auch sagte, nur auf sein starkes Empfinden und seine Begeisterung für die künstlerische Arbeit zurückzuführen sei. Er hatte mir nie Anstoss gegeben, mich zu beschwe-

ren. Er wurde freigesprochen, aber meine Stellung im Volkstheater war durch meine Aussage unhaltbar geworden. Die älteren Schauspieler, speziell Claire Vallentin (Gräfin Metternich) verziehen mir nicht, dass ich ihre Anklage zu nichte gemacht hatte. Sie intriguirten gegen mich und ich musste meinen Kontrakt lösen.

Warum erwähne ich diese Angelegenheit? Professor Mises war damals in der österreichischen Armee, abwesend von Wien, und ich kannte ihn noch nicht. Später jedoch, nach dem Tode meines ersten Mannes, als ich Ludwig von Mises kennen lernte, als wir Freunde wurden, erzählte ich ihm die Geschichte. Viel später erwähnte er eines Tages, dass er alle Berichte über diesen Prozess im Archiv der Neuen Freien Presse geprüft hätte. Er wollte wissen, ob ich ihm die Wahrheit gesagt hätte.

Als ich meinen Vertrag mit dem Volkstheater nicht verlängerte, stand in der Zeitung, dass ich mich "aus Gesundheitsgründen" von der Bühne zurückgezogen habe. Tatsächlich fehlte mir naturlich garnichts, ich fühlte mich nie wohler als zu der Zeit. Ich erhielt auch sofort einen ausgezeichneten Vertrag mit einer grossen Gage vom Thaliathater in Hamburg. Obwohl Feri mich bat, bei ihm in Wien zu bleiben, war ich zu egoistisch,liebte meinen Beruf, meine Karriere zu sehr, um das Theater aufgeben zu können. Ich unterschrieb den Kontrakt, obwohl ich wusste, dass ich mich nicht nur

von Feri aber auch von meinem Kind trennen musste.

Der Krieg war zu Ende, das grosse österreichische Reich war zerstückelt, Deutschland besiegt. Das Reisen von einem Land ins andere war sehr schwierig geworden. Es gab nicht einmal eine direkte Bahnverbindung zwischen Wien und Hamburg. Man musste an der Grenze umsteigen und die Fahrt dauerte neunundzwanzig Stunden. Die Züge waren nicht geheizt, das Personal unzureichend, Nahrungsmittel gab es keine, nicht einmal auf den Stationen an den Bahnhöfen. Ich konnte mein Kind nicht mitnehmen. Erst musste ich eine geeignete Wohnung haben, bevor ich die Verantwortung für ein Baby auf mich nehmen konnte. Ich reiste ab.

In Hamburg spielte ich dieselben Rollen wie in Wien, wiederum mit Moissi als Gast. Mit Moissi zu spielen wurde eine Enthüllung meiner selbst. Jedes Gefühl wurde erlebte Wahrheit, jedes Wort bekam inneres Leben.

Aber eines Abends gab es einen grossen Skandal im Theater. Moissi hatte - in Ärztekleidung - mit Erlaubnus eines ihm befreundeten Arztes - bei der Geburt eines Kindes im Spital assistiert, und die Studenten und Frauen nahmen ihm das übel. Am Schluss der Vorstellung gab es derartige Auftritte,, dass die Schauspieler nicht einmal die üblichen Ovationen entgegen nehmen konnten und der Vorhang fallen musste. Moissi ist nie wieder nach Hamburg gekommen.

Ich hatte das Glück, eine moderne möblierte Wohnung mit Zentralheizung in einer guten Gegend zu finden. Sobald die Züge funktionierten, - um Weihnachten herum - kam Feri mit dem Kind und der nurse nach Hamburg. Er sagte mir, dass es ihm unmöglich sei ohne mich in Wien zu arbeiten und das quälte mich sehr. Ich machte mir innerlich Vorwürfe, aber ich war noch nicht so weit, um mich seinen Wünschen fügen zu können. Er blieb vier Monate bei mir.

Nach seiner Abreise merkte ich bald, dass ich ein zweites Kind haben würde. Überglücklich beschwor Feri mich nach Wien zurück zu kommen. "Er hätte endlich eine passende Wohnung gefunden" schrieb er mir, " und sie würde hergerichtet sein zur Zeit, wenn mein Hamburger Vertrag beendet sei. Ich dürfe ihn nicht erneuern."

Es war eine schöne Wohnung, im sechsten Stock eines der wenigen mit Zentralheizung versehenen Gebäude, Zentralheizung war zu der Zeit in Österreich ein grosser Luxus. Von unseren Fenstern konnten wir über die Dächer der alten Hauser hinüber bis zum Stephansturm blicken. Jeden Tag hörten wir die grosse Uhr die Stunden schlagen und am Sonntag und an Feiertagen läuteten die Glocken. Ich hing an dieser Wohnung. Sie war die schönste, die ich je in meinem Leben hatte. Endlich hatte ich ein Heim, war glücklich ohne innere Konflikte.

Als meine kleine Gitta zur Welt kam, betreute ich sie

zunächst selber. Eines Tages entdeckte ich dass die Köchin unsere Eier und Nahrungsmittel - alles war damals schwer erhältlich - für viel Geld anderen Leuten verkaufte. Kurz entschlossen entliess ich sie und beschloss selber die Küche zu besorgen. Ich hatte keine Ahnung vom Kochen. Feri kaufte mir ein Kochbuch und eine Freundin gab mir telefonische Ratschläge. Ich lernte schnell, denn ich ass gerne gut und hatte meist in guten Restaurants gegessen. An Haushaltshilfe fehlte es mir nicht.

Wir reisten viel, aber nur innerhalb Österreichs, und die Kinder begleiteten uns überall. Feri erwies sich als ein wunderbarer Vater, glücklich und stolz auf seine kleine Familie.

Im Sommer des Jahres 1923 nahm ich die Kinder mit ihrer Gouvernante nach Travemünde, einem Badeort am Baltischen Meer. Feri konnte sich nicht sofort freimachen, wollte aber in einigen Wochen nachkommen.

In dem Jahr erreichte die Inflation in Deutschland und in Österreich ihren Höhepunkt. Ich hatte einen mit Geld gefüllten Handkoffer bei mir, dessen Inhalt gerade für die Ausgaben eines Tages reichte.Jeden Abend musste F Feri mir Geld telegrafisch anweisen lassen, da der Wert der Krone sich jeden Tag verringerte.

Eines Tages bekam ich ein Telegramm von Feri's Sekretärin, die mir riet, sofort nach Hause zu kommen, da Feri

scheinbar schwer erkrankt sei. Ich eilte mit den Kindern nach Wien zurück. Als er mir die Tür öffnete, war er so verändert, dass mir das Herz fast still stand. Wenige Wochen später starb er zu Hause an einem Lungensarkom. Er war ein Kettenraucher. Sein behandelnder Arzt war Dr. Rudolf Strisower. Wie ich später entdeckte, war er ein Vetter meines zukünftigen Gatten, Professor von Mises.

Ich war 27 Jahre alt, als ich meinen ersten heiss geliebten Gatten verlor, mit zwei kleinen Kindern mitten in der ärgsten Inflation. Feri hinterliess mir einen Brief, in dem er mich beschwor, bei den Kindern zu bleiben und meine Bühnenkarriere aufzugeben. Er hatte die fürchterliche Inflation und die Wirtschaftskrise nicht voraus sehen können. Die Geldentwertung hatte auch unsere Ersparnisse aufgezehrt. Ich erinnere mich noch, wie ich einige Monate nach seinem Tod seine Brieftasche fand, die grosse Beträge österreichischer Kronen enthielt. Die alte Valuta war inzwischen auf Schillinge umgewandelt, und der Zeitpunkt war vorbei, an dem man Kronen fur Schillinge hätte umwechseln konnen. So war das so spät entdeckte Geld total wertlos. Obwohl uns noch etwas Grundbesitz gehörte - wir hatten einen Anteil an dem sogenannten "Sunnhof" in der Landstrasse,-war es nicht der richtige Zeitpunkt zum Verkauf. Ich wusste, dass ich nur durch Arbeiten unseren Lebensunterhalt verdienen konnte.

Eines Abends, kurze Zeit nach Feri's Tod, bekam ich einen Telefonanruf vom Deutschen Volkstheater. Maria Orsca sollte am gleichen Abend in der Rolle der Rahel in der Jüdin von Toledo gastieren . Sie war, wie man mir sagte, in so schlechter Verfassung, dass sie unmöglich auftreten konnte. Wäre ich bereit, die Rolle zu übernehmen? Ich konnte mich nicht entschliessen. Feri's Brief verfolgte mich. Ich musste sie enttäuschen.

Mehrmals wollte ich wieder spielen, ich bekam gute Angebote von verschiedenen Wiener Bühnen, aber nie hatte ich den Mut wieder aufzutreten. Feri's Brief hatte mir die innere Kraft genommen.

Heute weiss ich, dass er den Brief nie hätte schreiben dürfen.

ZWEITES KAPITEL

Wie wir uns kennen lernten

Unlängst fand ich einen handgeschriebenen Empfehlungsbrief, gezeichnet Ludwig von Mises, den mein Mann für Fritz Kaufmann im Jahre 1943 aufgesetzt hatte: "Vor etwa zwanzig Jahren war Dr. Fritz Kaufmann einer meiner Hörer an der Universität Wien in Österreich. Mit grossem Erfolg erwarb er sich nicht nur allgemeine ökonomische Kenntnisse, sondern er zeigte besonderes Interesse und grosse Fähigkeiten für Währungs-Bank- und Finanzfragen. Nach Abschluss seines Studiums war er als Journalist bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften in Wien und Berlin tätig. Seine Leitartikel und Beiträge wurden von den bestqualifizierten Sachverständigen hoch geschätzt."

Bei diesem Dr. Fritz Kaufmann traf ich im Herbst des Jahres 1925 während einer Abendgesellschaft Ludwig von Mises zum ersten Male.

Lene, Dr. Kaufmann's Frau, war die Tochter unseres sehr geliebten Wiener Kinderarztes, der - zu Feri's Lebzeiten-regelmässig jeden Samstag vormittag zu uns kam, um die Kinder zu besuchen. Diese Besuche waren auf der Basis eines jährlichen Honorars, eine Abmachung, die man sich heutzutage wohl kaum noch vorstellen kann.

Die Gesellschaft bei Fritz Kaufmann bestand aus sechs Gästen, unter ihnen war, wie gesagt, Ludwig von Mises, ein vierundvierzigjähriger Professor der Nationalökonomie mit einem Doktor Juris der Universität Wien. Ich hatte natürlich an dem Abend keine Ahnung wer und was er war. Was mich beeindruckte, waren seine schönen klaren blauen Augen, die immer fest auf denjenigen gerichtet waren, mit dem er gerade sprach und niemals abschweiften. Sein dunkles, an den Seiten leicht ergrautes Haar, war wie mit einem Lineal gescheitelt: kein Haar war ausser Platz. Seine Hände mit den langen schlanken Fingern gefielen mir. Sie bewiesen eindeutig, dass sie nicht für manuelle Tätigkeit benutzt wurden. Er war elegant, aber diskret gekleidet: ein nach Maass geschnittener dunkler Anzug, eine dazupassende Seidenkravatte. Seiner Haltung nach hielt ich ihn fur einen früheren Offizier.

Er war mein Tischnachbar und das Gespräch drehte sich hauptsächlich um Wirtschaftsfragen. Ich verhielt mich sehr ruhig, ich konnte an dieser Unterhaltung nicht teilnehmen. Das war nicht weiter erstaunlich, denn ich war über dieses Gesprächsthema wenig informiert. Nach dem Nachtmahl setzte er sich wieder zu mir und wir unterhielten uns, das heisst in Wirklichkeit brachte er mich dazu über mich selber zu reden und er hörte mir aufmerksam zu. Als wir uns verabschiedeten, bot er an, mich nach Hause zu bringen. Unterwegs schlug er vor, ein von meiner Wohnung vis-a-vis

gelegenes Nachtlokal zu besuchen, wo wir Champagner tranken und tanzten. Offen gesagt, er war kein guter Tänzer und ich zog es daher vor, mich mit ihm zu unterhalten..

Am nächsten Tag erfuhr ich von meinen Gastgebern, dass er einer der hervorragendsten geistigen Grössen Österreich's war. Ich konnte mich kaum fassen. Er hatte auf mich den Eindruck eines besonders bescheidenen und natürlichen Menschen gemacht, es wurde mir so leicht mit ihm zu sprechen. Am selben Tag schickte er mir einen grossen Strauss roter Rosen, rief mich wenige Tage später an and lud mich ein, mit ihm zu nachtmahlen.

Von dem Zeitpunkt an trafen wir uns häufig und bald kamen wir fast täglich zusammen. Wenn er an einem Tag keine Zeit hatte, rief er mich an und liess es mich wissen. Er lernte meine Kinder kennen und versuchte sich mit ihnen zu befreunden. Bei jedem Besuch brachte er ihnen ein kleines Geschenk, gewöhnlich ausgesucht gute Bücher. Und mir brachte er eines Tages ein kleines, ich möchte sagen,, liebevoll gewähltes Fläschchen Parfum.

Es wurde mir bald klar, dass er mich liebte. Ich meinerseits fühlte nichts. Er war anregend, seine Gesellschaft machte mir Freude, seine Aufmerksamkeiten schmeichelten meinem Selbstgefühl, aber ich liebte ihn nicht, Es dauerte lange, bevor ich seine Gefühle erwiderte. Meine Zuneigung zu ihm wuchs langsam und erst durch ein kleines

Ereignis wurde mir klar, was ich fühlte.

In Wien herrschte zu jener Zeit besonders grosse politische Unruhe. Zwei Sozialisten fielen einem von Mitgliedern der nationalsozialistischen Partei verübten Morde zum Opfer. Die Mörder wurden freigesprochen, was zu Strassenaufruhren und zu schwerden Zusammenstössen zwischen Polizei und Volke führte. Der Justizpalast wurde niedergebrannt. Die Spannung hatte einen Höhepunkt erreicht. Ludwig von Mises telephonierte mir, um mich zu warnen: "Gehen Sie heute nicht aus, halten Sie die Kinder zu Hause, niemand ist auf der Strasse sicher." Wir - sowie er - wohnten im Stadtzentrum, wenige Schritte entfernt von der Karntnerstrasse und Graben.

Es war dieser Telefonruf, der mir klarmachte, dass er mir mehr bedeutete als nur ein Freund. Er sorgte sich nicht nur um mich, er kümmerte sich um meine Kinder, er sorgte sich um sie!

Im Jahre 1926 reiste er zum ersten Mal als Vertreter der österreichischen Handelskammer nach Amerika. Als er zurückkehrte, machte er mir einen Heiratsantrag. Ich kann nicht beschreiben, was ich fühlte, aber ich wusste, ich war glücklich.

Von dem Tag an nannte ich ihn "Lu", eine Verkürzung seines Vornamens, die ihm zunächst recht fremd vorkam, mir aber

natürlich erschien, da es wärmer und zärtlicher klang. Scheinbar war Lu nie mit einem Kosenamen gerufen worden. Als wir nach Amerika kamen und neue Freunde gewannen, nannten ihn all sehr bald "Lu" was im mit der Zeit, glaube ich, sogar gefiel.

Kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika erkrankte er an einer schweren Blinddarmentzündung und konnte nicht operiert werden, da der Blinddarm bereits entzündet war. Es dauerte lange Wochen bis er wieder hergestellt war, und da ich seine Mutter nicht kannte, war es schwierig für mich, Nachrichten über sein Befinden zu erhalten.

Ich hätte so gern alles über ihn gewusst, jedes Bisschen interessierte mich, - angefangen mit seiner Kindheit. Aber er sprach nicht viel über sich selber. Seinen mütterlichen Grossvater hatte er in guter Erinnerung und erzählte mir öfters von ihm, obwohl gerade dieser Grossvater, als er das zweijährige Kind einmal in seinen Armen trug, ihn fallen liess, wobei Lu sich das Schlüsselbein brach und längere Zeit eine Halsstütze tragen musste.

Einmal erzählte er mir, dass er bereits mit sieben Jahren täglich die Zeitung las und mit zehn Jahren die Absicht hatte, die Geschichte des Krimkrieges zu schreiben. Als er aber eine Seite geschrieben hatte, las er in der Zeitung, dass ein englischer Historiker ein zehnbändiges WErk über diesen Krieg veröffentlicht hatte. Damit war das

Buch für ihn erledigt.

Lu stand seinem Vater, einem prominenten Eisenbahn-ingenieur im österreichischen REgierungsdienst besonders nahe. Tragischerweise unterlag er mit sechsundvierzig Jahren einer Gallenblasenoperation. Er hatte seinen Vater heiss geliebt und vergass nie an seinen Geburtstag. Am 13. August 1941 sagte er plötzlich zu mir" Heute wäre mein Vater sechsundachtzig Jahre gewesen".

Lu litt nicht nur unter dem frühen Verlust seines Vaters. Als er zwölf Jahre alt war, starb sein jüngster Bruder an den Folgen eines Scharlachfiebers: ein schwerer Schlag fur die Familie.

Lu wohnte noch als Erwachsener mit seiner Mutter beisammen, die ich nie kennen lernte und die er selten erwähnte. Aber niemals kritisierte er sie. Trotzdem fühlte ich dass er - obwohl er irgendwie innerlich an sie gebunden war - sie nicht liebte. Es war mir ganz klar, dass sein Schweigen auf einem langen, schweren inneren Kampf beruhte. Er muss viel in seiner Jugend gelitten haben, aber, seiner Veranlagung gemäss, sprach er nie darüber. Drei seiner Briefe an mich, die aus dieser Zeit stammen,beweisen wie einsam er war.

Wien, 29. VII, 27.

Meine liebe süsse Grete:

Vielen Dank fur Deinen lieben Brief.

Ich habe seit Dienstag viel über Dich und Deine Liebe gegrübelt. Du hast mir wiedergegeben, was ich längst nicht mehr hatte, den Glauben an die Möglichkeit des Glücks, Weisst Du auch, wieviel ich Dir zu danken habe, Dir mein Schatz?

Ich war leider die letzten Tage gar zu gegehetzt, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. So konnte ich meine Absicht, in Mödling nachzusehen, was die Kinder machen, nicht ausführen. Ich hätte Dir so gerne Grüsse von ihnen bestellen wollen. Es war auch Egoismus dabei; ich hätte Gigy's Haar gestreichelt und dabei an Dich gedacht.

Ich schliesse, weil ich noch packen und verschiedene Dinge ordnen muss. Morgen früh reise ich.

Ich hab Dich lieb, mehr kann ich nicht sagen, und ich glaube, das ist auch die Hauptsache.

Tausend Küsse

Dein Ludwig.

Badgastein, 31 Juli 1927

Meine liebe Grete!

Als ich gestern abends hier ankam und keine Zeile von Dir vorfand, als auch heute früh die Post nichts brachte, da merkte ich erst so recht, wie sehr Du

mir fehlst und wie ich ohne Dich nicht mehr leben kann. Jetzt weiss ich, was Sehnsucht heisst, und dass ich nur einen Wunsch und einen Gedanken kenne: Dich.

Ich habe viel böse Dinge erlebt und oft und oft schwere Enttäuschungen erlitten. Deine Hände haben leise meine Wangen gestreichelt und alle Erinnerung an das Unheil mit einem Male fortgenommen. Hätte ich diese schlanken Hande doch hier, um sie immerfort festzuhalten und zu küssen.

Denkst Du auch in Hamburg manchmal an mich? Bestehe ich im Kampf mit den Kindheits-und Heimatserinnerungen?Hat der Abwesende nicht wie gewöhnlich Unrecht? Ich versprach Dir, nie eifersüchtig zu sein. Doch Du siehst, was meine Versprechungen wert sind. Selbst auf die Alster bin ich eifersüchtig.

Vergiss mich nicht und behalt mich immer lieb. Ich küsse Deinen Mund und Deine Haare.

Ludwig.

BAdgastein, 9.August 1927

Liebe, gute Gretl!

Hab ich Dir weh getan? Es geschah sicher ohne Absicht.Ich sagte Dir doch, dass mir manches schwer fällt,

was anderen leicht erscheint. Das hast Du mir ja in dem ersten Deiner lieben Briefe versprochen, dass Du mich von allen Hemmungen dieser Art freimachen willst. Darauf baue ich fest, denn nur wenn es Dir gelingt, werden wir zwei glücklich werden können. Ich rechne auf Dich und Deine Liebe, vertrau auch Du auf mich.

Verzeih mir also, wenn ich nicht oft genug geschrieben habe. Ich will trachten, mich zu bessern. Aber nur ja keine Vorwürfe und kein Schmollen. Ich liebe Dich, wie Du so gut und lieb zu mir bist, wie Du mich verwöhnst und verhätschelst. Sei, bitte, wieder gut!

Wenn Du wüsstest, welch eine Sehnsucht nach ein klein wenig Liebe und Güte habe! Dir will ich alles zu danken haben, Liebe und Glück und Freude am Leben. Du sollst mich aus der Einsamkeit und Verlassenheit befreien. Willst Du es tun?

Ich küsse Dich und grüsse Dich uber alle Entfernung die uns heute <u>räumlich</u> trennt, hinweg und bleibe, fest auf Deine Liebe vertrauend

Dein

Ludwig.

Ich hörte von Freunden, die LU's Mutter näher kannten, dass sie eine hochintelligente Frau war, aber den Eindruck eines Generals mit eisernem Willen machte und wenig Wärme oder Zärtlichkeit für andere äusserte. Und

doch hat sie viel Gutes getan. Sie war Präsidentin des Blindeninstitutes in Wien, dem sie viel Zeit und auch wohl Geld opferte.

Professor Hayek erzählte mir, dass zu der Zeit als er Mitglied von Lu's Seminar war, Lu ihn manchmal zum Mittagessen oder zum Nachtmahl in seine Wohnung, Wollzeile 34, einlud. Lu sass an einem Tischende, Frau von Mises am anderen. "Nie sagte sie ein Wort", sagte Hayek, "nie nehm sie teil an der Unterhaltung, aber immer war man sich ihrer Anwesenheit bewusst. Sobald der Kaffee serviert war, erhob sie sich geräuschlos und verliess das Speisezimmer."

Wenn sie nicht selber eine hervorragende Frau gewesen wäre, hätte sie sicherlich nicht zwei so hervorragende Söhne erziehen können. Es muss ihr aber an innerlicher Wärme gefehlt haben. Nur ihrem zweiten Sohn, Richard, zeigte sie gelegentlich eine gewisse Zärtlichkeit, die sie aber niemals Lu entgegenbrachte. Vielleicht ist das der Grund, dass die beiden Brüder sich nicht wirklich nahe standen, wenigstens nicht bis zu unserer Ehe.

Ich lernte Richard im Jahre 1939 in Genf kennen und er war mir sofort ungemein sympathisch. Er hatte einen gewissen Charme. Genau wie Lu war er in seiner Sprechweise einfach und bescheiden. Als Lu und ich im Jahre 1940 nach Amerika kamen und er als Professor für Mathematik und Aerodynamik in Harvard tätig war, arrangierte er dort

sofort einen Vortrag für Lu. Nie unterliess er uns zu besuchen, so oft er auch in New York war, - manchmal zwei-oder dreimal im Monat. Zuletzt habe ich ihn im Jahre 1953 gesehen. Lu war auf einer Vortragsreise in Kalifornien, als Richard aus der Schweiz zurückkehrte. Einer seiner Freunde, der bekannte Züricher Professor Hermann Nissen, hatte ihm dort zu einer sofortigen, dringenden Krebsoperation geraten. Richard aber lehnte ab, verliess am nächsten Morgen die Schweiz, kehrte nach Amerika zurück und starb wenige Wochen darauf in Cambridge.

Es war mir nie wirklich klar, warum Lu alle diese Jahre mit seiner Mutter lebte und sie erst verliess, als er nach Genf ging. Finanzielle Gründe konnte nicht die Ursache sein. Ich konnte es mir nur so erklären, dass der Haushalt seiner Mutter sich reibungslos abwickelte - ihre zwei Angestellten waren mehr als zwanzig Jahre bei ihnen- und Lu konnte nach Belieben tun was er wolte und sich ungestört auf seine Arbeit konzentrieren. Eine innere Notwendigkeit, die ihn zwang bei ihr zu bleiben- konnte ich mir nicht vorstellen.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges musste er am ersten Tage nach Premyzl fahren, um sich bei seinem Regiment zu melden. Es war eine Pflicht, die für ihn eine Selbstverständlichkeit war und die er um nichts in der Welt vernachlässigt hatte, obwohl ihm der Zeit-

verlust verhasst war. Er wusste im Voraus, welche Folgen der Krieg fur Österreich und die Welt haben würde, aber nie klagte er über fünf verlorene Jahre seines Lebens und seiner Arbeit. Die letzten zwei Jahre in den Karpathen mit ihren bitter kalten Wintertagen, bedeuteten wirkliche Leiden und Entbehrungen für alle. Oft hatten die Soldaten und Offiziere nicht einmal genug Wasser, um sich waschen zu können.

Eine Zeitlang lebte Lu in den Karpathen in gemeinsamen Quartier mit seinem Vetter zweiten Grades, Dr. Rudolf Strisower zusammen, der wie er den Rang eines Hauptmannes bekleidete. Eines morgens, am einem bitterkalten Tage, b blickten sie aus dem eisbedeckten Fenster hinaus auf die Dorfstrasse und beobachteten die zehnjährige Tochter der Bäuerin, bei der sie einquartiert waren. Siw sahen, wie das kleine Mäderl ein vielleicht einjähriges nacktes Kind ins Freie trug, sie hochhielt und urinieren liess. Lu war entsetzt. "Diese Kälte... das Kind kann das doch nicht überleben..."meinte er. "O ja" entgegnete Strisower, "wenn es gesund ist, wird es ihm nicht schaden. So ist es nun einmal am Land, - nur die Kräftigen überleben."

Lu war stolz darauf, dass er seine Mannschaft immer gut versorgen konnte. Zufällig war ein erstklassiger Koch aus einem guten österreichischen Restaurant zu ihrer Kompagnie versetzt worden. Dieser brachte es fertig,

für die ganze Mannschaft die berühmten österreichischen Palatschinken (die den französischen crèpes suzettes ähnlich sind) zu backen, selbst wenn die Feldküche sich auf Marsch befand. Er vergötterte Lu und bewies es, indem er immer für ihn eine zusätzliche Portion zubereitete. Aber er war unzufrieden mit Lu's Appetit. "Der Herr Hauptmann isst wie eine Wöchnerin"," pflegte er zu sagen. Lu zu Liebe fütterte er auch ein kleines Füllen, das während einer Schlacht zur Welt gekommen war und von der ganzen Mannschaft verwöhnt wurde. Oft mussten sie eine Mahlzeit entbehren, aber das Füllen wurde gefüttert. Eines Tages aber annektierte die Armee das junge Pferd, weil es an Fleisch mangelte. Das war ein dunkler Tag für die ganze Mannschaft.

Im Jahre 1917 erkrankte Lu an Typhus und wurde nach einigen Monaten nach Wien zurück beordert, wo er beim Generalstab im Kriegsministerium, - immer noch in Uniform - bis zum letzten Kriegstage diente.

In den ersten Jahren unserer Beziehung war Lu mir ein Enigma. Ich hatte noch nie einen so bescheidenen Menschen getroffen. Obwohl er seinen eigenen Wert nicht unterschätzte, war er nie überheblich. Zum Unterschied von anderen mir bekannten Männern hatte er nicht das geringste Bedürfnis immer über sich selbst oder über seine

Empfindungen zu reden. Schauspielern gegenüber war ich immer misstrauisch gewesen, ihre wirklichen Gefühle betreffend. Menschen, deren Beruf sie zwingt jeden Abend uber ihre Liebesgefühle zu sprechen und ihr Empfinden ständig nach aussen zu projizieren, um der Mitwelt ihre Seele zu enthüllen, konnte ich nie ernst nehmen. Vielleicht habe ich unrecht,daber mir schien die einzige wirkliche Liebe der Schauspieler gilt ihnen selber.

Was mich daher am meisten bei Lu beeindruckte, was mich am stärksten zu ihm zog, war die grosse Aufrichtigkeit seiner Gefühle. Die Liebe zu mir überwaltigte ihn derart, um nur ein Beispiel zu geben, - dass er, der tausende von Seiten über Wirtschaft und Geld schreiben konnte, in seinen Briefen an mich nicht die Worte fand, sich selbst und seine Gefühle zu erklären.

Bis su unserer Ehe muss diese Liebe ein sehr störender Faktor in seinem Leben gewesen sein. Sie muss ihn so verstört haben dass er, der wusste er könne eine Schlacht in den Karpathen gewinnen, sich klar darüber war, er könne sich selber nicht bekämpfen. Mit einfachen Worten... er bekam es mit der Angst...er hatte Angst vor der Ehe. Ich war die einzige Frau, die er von der ersten Begegnung an liebte und heiraten wollte. Niemals, nicht für eine Minute änderten sich seine Gefühle. Ich wusste, dass mehrere junge Frauen brennend in ihn verliebt waren.

Verschiedene weibliche Teilnehmerinnen seines Privatseminars in Wien warben um seine Aufmerksamkeit. Er interessierte sich für ihre geistige Entwicklung, für ihre Karriere, aber ihre weiblichen Reize liessen ihn vollkommen kalt.

Einmal warf er mir vor: "Wenn Du nicht wärst, hätte ich eine reiche Erbin heiraten können." "Warum hast Du es nicht getan?" neckte ich ihn. "Dann hätten wir beide sorgenlos leben können."

Diese Art zu reden missfiel ihm sehr und mein Vorschlag fand sicherlich nicht seinen Beifall.

Ein andermal sagte ich ihm: "WeisstDu, dass ich erfahren habe, dass Du einmal mit Dr. Lene Lieser (einer ehemaligen Hörerin seines Seminars) verlobt warst?" Darauf erwiderte er mir lachend: "Hast Du das wirklich geglaubt ? Könntest Du Dir vorstellen, dass ich mit einer Nationalökonomin verheiratet sein könnte?" Nein, - ich konnte es mir nicht vorstellen, obwohl ich wusste, dass es recht glückliche Ehen zwischen Männern und Frauen gleichen Berufen gibt.

Lu war sich seiner Aufgabe bewusst und der enormen Arbeit die ihm bevorstand, wenn er die WErke, die er plante, ausführen wollte. Er konnte sich nicht zu einem endgültigen Schritt entschliessen und er litt darunter. Die Wahl zwischen seiner Arbeit, die Pflicht gegenüber seinen geistigen

Idealen, die Liebe zu mir und die Sehnsucht, mich ständig um sich zu haben, quälte ihn. Er war sich klar über die Veränderungen, die eine Ehe und zwei Kinder in einem ruhigen Heim bedeuten würden, und er war sich vollkommen der Schwierigkeiten bewusst, die eine Ehe mit sich bringen müsse, die sicherlich ihn von seiner Arbeit ablenken würde.

Es war eine stürmische Zeit für ihn und für mich, das alte Problem des Kampfes zwischen Adam und Eva. Nur lebten wir beide nicht im Paradiese. Weit entfernt davon. Es gab niemals wirkliche Auseinandersetzungen zwischen uns. Lu kämpfte mit sich selber, und wie immer der Ausgaang des Kampfes sein würde, ich musste darunter leiden. Ich liebte ihn jetzt in einer Art, die sich vollkommen von allem, was ich bisher empfunden hatte, unterschied. Ich kannte mich selber nicht mehr. Bisher hatte ich immer genommen; ich war verwöhnt. Nun wollte ich nur noch geben - geben und wiederum geben, und ich fühlte, dass es gerade das war, was er brauchte.

Meist verbrachten wir unsere Ferien zusammen. Gewöhnlich mietete ich ein Häuschen am Land für die Kinder und meine Mutter, und Lu und ich machten Bergtouren. Für andere sportliche Betätigungen hatte er nicht viel übrig. Er spielte Tennis - immer mit einem Trainer - aber ohne jede wirkliche Begeisterung. Einmal schaute ich ihm zu. Wenn der Ball bequem in Reichweite war, schlug er ihn zurück,

sonst nicht. Auf meine Frage, warum er sich bei dem Spiel so wenig anstrenge, antwortete er: "Warum auch? Das Schicksal des Balles interessiert mich wirklich nicht."

Er gehörte dem Wiener Sportklub an and ging jede Woche pflichtgemäss einmal fechten. Bergsteigen war der einzige Sport, den er ehrlich liebte, für den er sich einsetzte und sich wirklich auszeichnete. Bevor er nach Genf übersiedelte, lief er oft Ski. Er hatte seine Jugend in Wien verbracht, wo die Berge so nah und so leicht zu erreichen sind. Trotzdem ich in Hamburg, in der Nähe des Meeres aufgewachsen war, teilte ich bald seine Liebe für Wandern und Bergsteigen. Nie waren wir uns näher als wenn wir zusammen auf einer Bergspitze standen. Manchmal brannte die Sonne so heiss, dass ich ermüdete und durstig wurde. Aber es gab kein Ausruhen, bis wir ein gesetztes Ziel oder gar die Spitze erreicht hatten. (Er hatte xxxx

Manchmal verstrichen Wochen, ohne dass ich ihn zu sehen bekam, und doch wusste ich, dass er in der Stadt war. Das Telefon läutete mindestens zweimal am Tag. Wenn ich den Hörer abhob, meldete sich niemand, kein Wort wurde gesprochen. Aber ich wusste, es war Lu. Er wollte ~~nur~~ meine Stimme hören. Ich sehnte mich nach ihm, sein Schweigen kränkte mich, ich war unglücklich und doch rief ich ihn nicht an. Und dann ... nach einer Weile, - ohne jegliche Erklärung - kam er wieder. Es wurde mir klar, dass - wenn ich ihm wirklich helfen wollte, - ich die Initiative ergreifen müsste. Ich musste handeln, nachdem er selber keinen Entschluss fassen konnte. Auch mit Hinblick auf die Kinder war es unumgänglich nötig. Ich war so gequält, innerlich so zerrissen, die Kinder müssen es gefühlt haben. Ich brauchte dringend Arbeit, die mich von mir selber und von meinen Gedanken ablenken würde.

Es war ungefähr um diese Zeit, dass Georg Marton, der bekannte Wiener Bühnen Verleger, der seit langem ein Interesse an meinen Arbeiten nahm(ich hatte ihm bisher ein oder zwei Übersetzungen geliefert) mir nahe legte, für einige Zeit nach London zu gehen, mich dort mit Autoren, Kritikern und dem Theater vertraut zu machen, ihm neue Autoren und Stücke zu verschaffen und mich auf einen Beruf als Übersetzerin umzustellen. Zugleich, meinte er, würde ich auch meine Englischkenntnisse auffrischen können. Ich folgte seinem Rat.

Nachdem Marton mich mit den nötigen Einführungsbriefen versehen hatte, fand ich im Jahre 1929 einen Untermieter für meine Wohnung und verliess Wien. Ich brachte Gitta zu meiner Mutter nach Hamburg und Guido hoffte ich bei einer Professoren Familie in Mödling (einem Vorort von Wien) gut untergebracht zu haben. Der Abschied von Guido bedrückte mich sehr, weil ich wusste, wie dem Kind zu Mute war. Er sehnte sich so sehr nach mir, er konnte sich nie eingewöhnen.

In London wohnte ich in einer immer nach Essen riechenden, zweitklassigen Pension. Diesen Winter erfuhr ich zum ersten Mal, was es heisst hungrig zu sein. Oft hatte ich nicht das Geld für einen sandwich oder eine Schale Tee zum Mittagessen. Aus Sparsamkeitsgründen versagte ich mir sogar den Omnibus, wenn ich Leute treffen sollte. Einmal ging ich zu Fuss von Bayswater, wo ich wohnte, bis in die Nähe des Towers of London. Wenn es sehr kalt war, hielt ich mich in der National Gallery auf oder ging in die Museen, um mich zu erwärmen.

Ich lernte fortwährend neue Leute kennen, und wurde Schriftstellern und Verlegern vorgestellt. Es war eine schwere Zeit für mich, aber es gelang mir die Basis einer neuen Zukunft für uns zu schaffen.

Lu konnte ich nicht vergessen. Ich schrieb ihm nicht, doch eines Tages kam er nach London. Er kam als ~~ester~~-

~~reichischen~~ Vertreter der österreichischen Handelskammer zur Eröffnung einer Ausstellung graphischer Illustrationen über den Produktionsfortschritt in Österreich seit 1922. Er hatte diese Ausstellung veranlasst und Hayek, als Leiter des Österreichischen Wirtschaftsforschungsinstituts, hatte die Tabellen zusammengestellt. Wie er meine Adresse herausgefunden hatte, weiss ich bis heute nicht. Er rief mich sogleich nach seiner Ankunft an und wir trafen uns noch am gleichen Abend. Vom ersten Blick, vom ersten Wort an war alles wie früher und wir beide wussten, dass es sich niemals ändern würde.

Einige Monate später kam ich nach Wien zurück, überglücklich, meine Kinder wieder bei mir zu haben. In meinen Beziehungen zu Lu hatte ich nichts geändert. Nur hatte ich durch die tagesfüllende Arbeit und durch die Kinder viel weniger Zeit als früher. Ich arbeitete nun regelmässig fur Marton und übersetzte oder adaptierte ein bis zwei Theaterstücke im Monat. Jedesmal, wenn ich ein Stück von Marton erhielt, war es eine "höchst dringende" Arbeit. Ich arbeitete oft Tag und Nacht, um rechtzeitig fertig zu werden, - und dann wurden die Stücke beiseite gelegt und die armen Autoren mussten Monate und oft Jahre warten, bis man die Stücke aufführte.

Ich hatte einen Vertrag mit Marton fur jedes Theaterstück. Ich erhielt Tantièmen von der Produktion des

Stückes und jede fertig gestellte Rohübersetzung wurde sofort bar bezahlt. Ich hatte nun soviel Arbeit, dass ich die Hilfe einer Sekretärin brauchte, und die Kinder und ich waren materiell in einer günstigeren Lage. Ich übersetzte unter anderem Maxwell Anderson's Mary of Scotland, Van Druten's Distaff Side und Donald Ogden Stewart's Rebound (letzteres wurde von Reinhardt im Deutschen Theater in Berlin und im Akademietheater in Wien aufgeführt.) Zu der Zeit schrieb ich auch kurze Feuilletons, die u. a. in der Zeitung Der Wiener Tag erschienen.

Arbeit war für mich in jeder Hinsicht eine Notwendigkeit. Das ist eine Tatsache, die ich mein ganzes Leben bestätigt fand. Ich war jetzt im Stande, die Kinder zu erhalten, ich hatte mich selber wieder gefunden und mein Selbstbewusstsein, das stark in den Jahren meiner so komplizierten Beziehung zu Lu gelitten hatte, war wieder hergestellt. Vielleicht hätte ich manchmal ablehnen sollen, Lu zu sehen, ihn zu treffen. Aber was hätte das genützt? Mein Aufenthalt in London war Beweis genug, dass es für mich keinen Ausweg gab. Ich liebte ihn und meine Sehnsucht nach ihm war zu stark, um sie bekämpfen zu können. Und ich wusste, dass auch er mich brauchte, sich nach mir sehnte, wie ein ~~Ver~~durstender nach einem Glase Wasser.

Nicht dass es mir an Heiratsmöglichkeiten fehlte. Oscar

Loewenstein, der immer gut gelaunte, elegante Besitzer und Herausgeber des Neuen Wiener Journals, dessen Schwägerin Gitta's Patin war, liebte mich seit Jahren. Sir Leonard Castello, zu der Zeit Oberster Richter (Chief Justice of India) in Indien, den ich in London kennen gelernt hatte und der mich oft in Wien besuchte, wartete nur auf ein Wort der Ermutigung von mir, um sich - trotz seiner hohen STellung - scheiden zu lassen. Aber ich erklärte ihm meine Situation, und es änderte nichts an seinen Gefühlen: Wir blieben Freunde. ¶ Kurz nach meiner Eheschliessung, als Lu und ich in Paris waren, flog Sir Leonard von Calcautta nach Frankreich, um Lu kennen zu lernen. Er war mit meiner Wahl "einverstanden" und die beiden Männer verstanden sich ausgezeichnet. Obwohl ich viele Freunde hatte, gerne ausging, bedeuteten andere Männer mir nichts. Ich wusste, ich musste warten, bis Lu zu einem Entschluss gekommen war.

Er hatte mir seine Bücher Gemeinwirtschaftund Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel gegeben und ich gab mir grosse Mühe, in seine Gedankenwelt einzudringen und den Inhalt zu verstehen. Erst nach vielen jahren, nach vielem Lesen, nach der Teilnahme an seinem Seminar gewann ich mehr Verständnis für sein WErk und seine Ideen. Aber es hat mich viele Tränen gekostet und niemals habe ich ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl verloren. Wohl keiner seiner treuesten Anhänger konnte mehr überzeugt

sein von der Notwendigkeit freier Wirtschaft und freier Handlungsmöglichkeit für jedes Individuum als ich es war.

In diesen Jahren reiste Lu häufig als Vertreter der österreichischen Handelskammer in die verschiedensten Länder Europa's und auch nach übersee. Niemals ging er fort, ohne mich vorher zu besuchen und mir die schönsten Blumenarrangements zu schicken. Und sein erster WEg, wenn er zurückkam, war zu mir. Wie er mir einmal gestand, hatte er in all diesen Jahren den geheimen Aberglauben, dass er mich am ersten Januar sehen und den Tag mit mir verbringen müsse, um die Sicherheit zu haben, dass er mich in dem Jahr nicht verlieren würde.

Die Wohnungsverhältnisse in Wien waren nach dem ersten Weltkrieg - wie auch schon früher - besonders ungünstig. Um den Wohnungssuchenden zu helfen, wurde ein neues Gesetz eingeführt: keine Familie dürfe über mehr Räume verfügen, als sie Familienmitglieder hatte. War die Wohnung grösser, waren sie gezwungen Untermieter zu nehmen. Als Bewohner einer grossen Wohnung waren wir somit in Gefahr Leute, die wir nicht kannten, einquartiert zu bekommen.

Da ich mit den Kindern allein wohnte, zu Hause arbeitete, wäre dies für mich eine besondere Unannehmlichkeit gewesen. Glücklicherweise kam es nicht dazu. Eine meiner Freundinnen, die per Schiff von einem Besuch aus Amerika heimkehrte, lernte unterwegs Myra Finn und ihre elfjährige

Tochter Alice kennen. Mrs. Finn war gerade von Oscar Hammerstein geschieden worden, war sehr unglücklich und hoffte sich durch Reisen abzulenken. Sie wollte Alice in Wien lassen, wollte sie gut versorgt wissen, sie Deutsch lernen lassen und suchte eine geeignete Familie, wo sie gut aufgehoben sein würde. Meine Freundin erzählte ihr von mir, Mrs Finn besuchte mich und wir gefielen einander. Nach ca. zwei Wochen verliess sie Wien, und Alice blieb fast zwei Jahre bei uns. Da sie und Gitta gleichaltrig waren, gelang es mir, sie in Gitta's Klasse unterzubringen. Die zwei Mädchen wurden unzertrennlich und es entwickelte sich eine Freundschaft, die die Jahre übertauchte und noch heute besteht. Da Alice schwer durch die Scheidung ihrer Mutter gelitten hatte, ihren berühmten Vater vergötterte, musste ich ihr viel Liebe und Zärtlichkeit geben, um sie von ihrer offensichtlichen Depression zu befreien.

Als sie uns den übernächsten Sommer verliess, um mit ihrer Mutter in der Schweiz zusammen zu treffen, schickte ich Gitta in ein gutes englisches Pensionat, wo sie fast achtzehn Monate blieb. Nach ihrer Heimkehr sprach und schrieb sie Englisch genau so fliessend wie Deutsch. Damals wusste ich noch nicht, wie wichtig Sprachkenntnisse für ihre Zukunft sein würden.

Eines Tages verriet mir Lu, dass man ihm eine hohe Stelle

bei der Kreditanstalt, der bedeutendsten Wiener Bank, angeboten habe, dass er sie aber abgelehnt habe. Der Grund, erklärte er mir, war, dass ein grosser "Krach" bevorstehe und er seinen Namen in keiner Weise mit der Bank in Verbindung gebracht haben wolle. Nach wie vor wollte er lieber schreiben und unterrichten. "Wenn Du einen reichen Mann willst", sagte er mir, "tätest Du besser, jemanden anderen zu heiraten. Mir liegt nichts am Geld. Ich schreibe wohl über Geld, aber ich selber werde nie viel haben."

Ich brauchte nichts zu erwidern, denn Lu wusste wie ich dachte und fühlte. Nur er kam für mich in Betracht.

Der Börsenkrach in New York im Oktober 1929 hatte weitgehende Folgen. Es kam zu einer internationalen Krise, die auf den Welthandel eine starke Wirkung ausübte. Und am 11. Mai 1931 vollzog sich, was Lu vorausgesagt hatte: die österreichische Creditanstalt erklärte sich bankrott. Obwohl die österreichische Regierung sich bemühte, die Bank zu retten und an das Ausland um Hilfe appellierte, versprach nur Frankreich Unterstützung und das unter unmöglichen Bedingungen. Im letzten Augenblick bot England der österreichischen Nationalbank eine Anleihe von 150 Millionen Schilling an, aber es war zu wenig und zu spät: Die Creditanstalt konnte nicht mehr gerettet werden.

Dieser neue Krach führte zu einer Finanzkrise und

ganz Mitteleuropa wurde von einer Panik überschwemmt. Es war der Beginn des Endes.

Seither gab es keum einen ruhigen Tag in Wien. Auf Grund der in Deutschland um sich greifenden Unsicherheit, gelang es Hitler seine eigenen dämonischen Pläne zu verwirklichen und im Januar 1933 wurde er zum deutschen Bundeskanzler ernannt.

Die Folge war eine regierungsfeindliche Bewegung in Österreich. Im März 1933 verbot Engelbert Dollfuss, der derzeitige österreichische Kanzler, dessen REgierung aus einer christlichsozialen und agrarischen Koalition bestand, jede Art von Umzügen und Versammlungen. Die Pressefreiheit wurde ebenfalls beschränkt. Trotzdem wagten die österreichischen Nazis, sich öffentlich zu Deutschland zu bekennen und es gelang ihnen, in Wien einen grossen Aufruhr anzustiften. An allen möglichen und unmöglichen STellen sah man grosse Hakenkreuze und selbst auf den Berggipfeln wehten sie als Feuerzeichen. Die Stadt wirkte wie eine Festung. In den Strassen marschierten Soldaten, Geschäfte und Schulen waren geschlossen. Niemand traute sich aus dem Hause. Alle Gebäude mussten um acht Uhr abends geschlossen werden. Den Bewohnern war verboten, nach dieser Zeit auf der Strasse zu sein. Das Standrecht wurde eingeführt; das hiess, die Polizei war berechtigt, jeden zu erschiessen, der sich den Befehlen

nicht fügte.

Lu sorgte sich sehr um uns. Er rief mich täglich drei-bis viermal an und bat mich, nicht auszugehen. Er selber aber ging aus und besuchte uns. Trotz seiner vielen Tätigkeiten fand er Zeit für alles. Er hielt seine Vorlesungen und Seminare, er hatte Konferenzen und Gastmähler mit wichtigen politischen Persönlichkeiten, die nach Wien kamen, da er damals der rechtliche und finanzielle Sekretär der Handelskammer war. Er reiste viel und ständig schrieb er Beiträge für Fachzeitschriften und Zeitungen. Und trotz allem hatte er immer Zeit für mich. Meine Arbeit interessierte ihn so sehr, das er jedes Stück las, das ich zu bearbeiten hatte. Er ermutigte mich, eigene SAchen zu schreiben und schlug mir eine Reihe von Themen vor. In späteren Jahren, als ich so oft seinem Seminar an der New York University beiwohnte, verging kein Abend, möchte ich behaupten, dass er nicht seinen Hörern einen Titel für einen neuen Beitrag vorschlug oder ihnen eine Anregung für eine These bot. Ich riet einmal Bettina Bien: "Notieren Sie doch diese Titel. Vielleicht wird einmal ein Buch daraus."

In Wien gab er mir ständig neue Ideen, regte mich fortwährend zum Schreiben an. Einmal legte er mir nahe, ein Märchen von Hans Christian Andersen für einen Film zu bearbeiten. Noch heute sind nur wenige dieser schönen Märchen verfilmt worden, und sicher würden nicht nur die

Andersen-sondern auch die Hauff Märchen Kinder auf der ganzen Welt entzücken.

Anfang Juli 1934 ging Lu, wie jedes Jahr, nach Gastein, um die Bäder zu gebrauchen. Kurz nach seiner Abreise besetzten die Nazis, in österreichische Uniformen gekleidet, den grossen Radiosender in Wien und zwangen die Reporter dem Publikum zu sagen, Dollfuss hätte abgedankt, was natürlich nicht der Fall war. Am 25. Juli besetzten sie das Kanzleramt, schossen und verwundeten Dollfuss aufs Schwerste, verweigerten ihm aber jede ärztliche Hilfe, bis er starb. Dollfuss hatte Dr. Kurt von Schuschnigg zu seinem unmittelbaren Nachfolger bestimmt. Dieser wand alles auf, um Österreich's Unabhängigkeit zu bewahren.

Lu verfolgte die politische Lage in Deutschland und Österreich mit brennendem Interesse. Er sah die Gefahr voraus die der österreichischen Politik und den Politikern drohte und er wusste genau die Folgen die Hitler's Machtergreifung für Osterreich haben würde. Nur über den Zeitpunkt war er im Unklaren.

Lu war ein typischer Österreicher. Er liebte seine Heimat, die Berge, die Stadt Wien, die schönen alten Paläste, die engen Strassen, die Brunnen... Wien, Österreich bedeutete unendlich viel fur ihn. Ich wusste es, obwohl

er selten darüber sprach.

Im August 1934 trafen Lu und ich uns in Ferleiten, Tirol. Von dort aus unternahmen wir Bergtouren. Eines schönen Morgens, - am 23. August, nahmen wir den Autobus nach Hochmais und stiegen über das Fuscher Torl hinauf auf den ungefähr 2700 Meter hohen Edelweisskopf. Am Gipfel angelangt, ruhten wir und genossen den Blick auf die Alpenkette, die friedliche Stimmung und die uns einhüllende Stille. Obwohl die Sonne brannte, spürte man keine Hitze, denn es wehte ein ~~xxxxx~~ kühlender Wind.

Ich trug ein Dirndl und in Folge der starken Brise drohte der Rock mir fortwährend ins Gesicht und über den Kopf zu wehen. Ich hatte Mühe, den Rock nieder zu halten. Lu lachte, aber dann - ganz plötzlich sagte er zu mir: "Du fragtest mich kürzlich, warum ich hier, ganz gegen meine Gewohnheit in den Ferien nicht zu arbeiten, soviel schreibe." Und dann erzählte er mir, dass er Anfang Oktober Wien verlassen würde, da er eine Einladung von Professor William Rappard erhalten habe, Mitglied der Fakultät am Institut des Hautes Etudes in Genf zu werden. Da diese Einladung ihm grosse Möglichkeiten bot, wie er sagte, hatte er sie angenommen.

Als ich ihn sprechen hörte, schien mir als ob die Sonne plötzlich verdunkelt wäre. Meine Hände fielen schlaff zur Seie. Ich konnte nicht sprechen. Diese Mit-

teilung war ein Schlag, der stärker traf als der eisigste Wind. Nie hätte ich mir vorstellen können, dass er so fortgehen würde. Er umarmte mich, drückte mich fest an sich und sagte: "Ich komme oft zu Dir.... Lass' mir Zeit.. bitte, bitte... Vertrau mir... Glaub mir.. ich liebe Dich, ich liebe Dich so sehr... bleib wie Du bist... ich brauche Dich."

Es dauerte eine Weile, bis ich mich fassen konnte. Ich spürte, wie die Tränen mir in die Augen strömten, aber ich wollte nicht weinen, denn ich wusste, wie sehr es ihn traf wenn er mich weinen sah.

Lu hatte diesen Entschluss ungewöhnlich schnell gefasst. Gewöhnlich brauchte er lange Zeit um wichtige Entschlüsse zu machen. Ich erinnere, dass ich ihn einmal im Scherz Fabius Cunctator nannte. Als er sich entschloss die Handelskammer, die Universität und... mich zu verlassen, hat er erst mit mir darüber sprechen können, als alles entschieden war. Trotzdem glaubte ich ihm, vertraute ihm wie immer. Er hat mich nie belogen. Nie waren wir einander näher als in diesem Sommer.

Von Ferleiten fuhren wir nach Hallein, um die Salzbergwerke zu besichtigen, und dann verbrachten wir noch eine ganze Woche in Salzburg, um den Festspielen beizuwohnen. Ein Tag war schöner wie der andere und ich be-

mühte mich, nicht an das Bevorstehende zu denken.

Als wir zurück nach Wien kamen, trafen wir uns täglich bis zum Tag seiner Abreise, am 3. Oktober 1934. Von Genf aus schrieb er häufig, berichtete über seine neue Wohnung, die Professoren, neue Freunde, seine Arbeit an dem Institut. Zu Weihnachten kam er nach Wien und wie immer, verbrachten wir viel Zeit zusammen.

Die Jahre vergingen. Er kam oft, manchmal in der Mitte der Woche, nur auf ein oder zwei Tage. Es war für mich ein grosses Glück, dass ich jetzt soviel Arbeit hatte. Marton gab mir mehr und mehr Stücke. Er bat mich auch, die Übersetzungen der Frau Bertha Zuckerkandl durchzuarbeiten, da ihm ihr Dialog nicht immer gefiel, nur durfte es nicht sie (und hat es auch nie) erfahren. Der bekannte österreichische Schauspieler Curt Bois ersuchte mich ein Stück von Massingham, Der See, das er erworben hatte, für ihn zu adaptieren. Er beabsichtigte, das Stück selber zu produzieren und die Hauptrolle zu spielen. Zur gleichen Zeit hatte Marton mir ein anderes Stück übergeben, um es aus dem Französischen ins Deutsche zu übersetzen. Er war sehr zufrieden als dieses Stück - es handelte sich um Sardou's Dora, von mir Diplomatie und Liebe benannt, sofort nach seiner Fertigstellung vom Akademie-theater in Wien zur Aufführung angenommen wurde. Das Stück kam in einer sehr guten Inscenierung heraus, bekam ausge-

seichnete Rezensionen mit lobenden Worten für die Übersetzerin, worüber ich mich natürlich besonders freute.

Am 18. April 1937 starb Lu's Mutter. Er kam zum Begräbnis und fuhr einen Tag später nach Genf zurück. Den Sommer dieses Jahres verbrachten wir wieder in den österreichischen Bergen. Überall spürte man eine grosse Veränderung. Als wir in einem kleinen Dorf hoch oben in den Bergen an der deutschen Grenze waren, sagten die Bauern nicht mehr wie sonst "Gruss Gott" sondern sie erhoben die Hand zum Hitlergruss. In dem Restaurant am Berggipfel wollten die Österreicher und die Deutschen nicht mehr gemeinsamen in einem Speisesaal essen. Es war ein beängstigendes Erlebnis.

In diesem Sommer gab Lu mir ein wunderbares Geburtstagsgeschenk, das viele, viele Jahre meines Lebens verschönen sollte. Er hatte arrangiert, dass ich in einer Wiener Autofahrschule Fahrstunden nehmen konnte, um den Führerschein zu bekommen. Und bei der Gelegenheit sagte er mir, dass er ein Auto gekauft habe.

Weihnachten verbrachte er in Wien und am ersten Tage seiner Rückkehr führte er mich in ein besonders gutes Restaurant. Als wir sassen und das Menu studiert hatten, beugte er sich plötzlich über den Tisch, ergriff meine Hand und sagte so leise, dass ich ihn kaum hören konnte: "So geht es nicht weiter, Gretl. Ohne Dich kann

ich nicht mehr leben. Lass uns heiraten! "

Ich glaubte zu träumen. So lange hatte ich auf diesen Augenblick, diese Worte gewartet und jetzt - jetzt war es soweit. Ich konnte mich nicht fassen. Ich erinnere noch, dass langjährige Freunde von mir in einer anderen Ecke des Restaurants sassen, Freunde, die über mich und Lu informiert waren und besonderen Anteil an meinem Leben nahmen. Gerne wäre ich aufgesprungen und hätte ihnen die Neuigkeit zugeschrien. Ich konnte mich nicht rühren, ich war so erregt wie ein Kind, dass sich seit langem auf Weihnachten gefreut hat und endlich die Lichter am Weihnachtsbaum brennen sieht. In mir wurde alles still. Ich fühlte mich so klein, so unbedeutend. Und wie immer, wenn ich sehr erregt bin, konnte ich kein Wort hervorbringen. Ich sass unbeweglich und hörte zu, wie er mir sagte, was er geplant hätte.

Er setzte unsere Hochzeit fest für Anfang April kommenden Jahres, 1938. Zu der Zeit waren die Osterferien am Genfer Institut und somit konnten wir zusammen eine Ferienreise unternehmen.

Im Februar kam er wieder nach Wien, um die Heiratsanzeige einzureichen. In Österreich musste nach altem Brauch von jedem Paar, das heiraten wilte, sechs Wochen lang deren Namen und der Tag der Hochzeit an dem Tor des

Rathauses angeschlagen sein.

Aber es kam anders als wir geplant hatten. Kurz nach La's Abreise verschärfte sich die Lage in Österreich. Bomben in den Telefonzellen, nationalistische Strassenumzüge, Gewalttaten und Attentate auf die Polizei wurden alltägliche Ereignisse.

Schuschnigg ersuchte um eine Konferenz mit Hitler in Berchtesgaden, um die Beziehungen mit Deutschland zu verbessern. Diese Besprechung fand im Februar statt, aber sie führte zu nichts. Hitler wollte nicht einmal Schuschnigg anhören. Er brüllte und schrie und beschuldigte Österreich und Schuschnigg des Hochverrats. Er spielte Schuschnigg ein grosses Theater vor. "Zum ersten und einzigen Mal bin ich bereit von einem einmal gefassten Entschluss abzusehen", sagte er. Damit wollte er Schuschnigg glauben machen, er habe um des Friedens willen darauf verzichtet, sofort in Österreich einzumarschieren. Schuschnigg wurde gezwungen, einen Vertrag zu unterschreiben, auf Grund dessen Österreich wenige Wochen später ~~gezwungenxwurx~~ da seine Unabhängigkeit aufgeben musste. ~~So kam das Abkommen von Berchtesgaden zustande.~~

Um jedem österreichischem Staatsbürger die Möglichkeit zu geben selber zu entscheiden, ob er sich Deutschland anschliessen oder unabhängig bleiben wolle, kündigte Schusch-

nigg ~~xxxxxxx~~ eine Volksabstimmung für den 13. März an. Da Hitler ein für ihn ungünstiges Wahlresultat erwartete, schickte er im Vorhinein deutsche Truppen nach Österreich.

Als die Deutschen in Wien einmarschierten, schickte ich Lu ein Telegramm: " Alles ruhig. Kommen überflüssig." Ich fürchtete, dass Lu nicht wusste, welche Gefahren ihm in Wien drohten. In der Nacht, in der die Nazis in Wien einrückten, stürmten sie in die Wohnung, in der Lu mit seiner Mutter gelebt hatte, nahmen seine wertvolle Bibliothek, seine Schriften, Dokumente, alles, was ihnen von Wert erschien, verpackten es in achtunddreissig Kisten und zogen ab. Aber ausserdem war Lu auf der schwarzen Liste der Russen. Seine WErke waren allen Sozialisten verhasst: den Nazis, den Kommunisten, den Faschisten und, wie ich später zu meinem Leidwesen erfahren sollte, auch den amerikanischen Sozialisten. Lu's Rückkehr nach Wien war undenkbar. Er schickte mir ein sorgfältig aufgesetztes Telegramm zurück, worin er Gitta und mich bat, so rasch als möglich zu ihm nach Genf zu kommen.

Vorsichtig begann ich meine Vorbereitungen. Niemand durfte von meinen Reiseplänen erfahren, denn ich wusste, wie gefährlich selbst Freunde werden konnten. Ich packte soviel wie möglich von unseren SAchen zusammen. Vor unserer Abreise musste ich den Richter, der nach Feri's Tode mir vom Vormundschaftsgericht zum Berater

für das Wohl meiner Kinder bestellt war, besuchen. Er handigte mir, meinem Wunsch gemäss, den grössten Teil des noch vorhandenen Geldes aus. Was übrig war, haben wir nie zurück bekommen. "Wie beneide ich Sie, dass Sie von hier fortkönnen ", sagte er und drückte mir zum Abschied wieder und wieder die Hand.

Ich war vorsichtig, aber nie ängstlich, Gitta und mich betreffend. Unser ungarischer Pass bot uns vorläufig noch sicheren Schutz. Aber es war mir klar dass - wenn jemand zufällig unsere gesetzgemäss öffentlich angeschlagene Heiratsanzeige sehen würde, man sicherlich mehr Interesse an Gitta und mir nehmen würde als mir lieb war und unserer Abreise würden Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.

Es mag wie eine Ironie des Schicksals klingen, dass das letzte Stück, das ich vor den tragischen Märzereignissen aus dem Französischen adaptierte und das vom Deutschen Volkstheater angenommen war, Denis Amiel's Liberté war. Aufgeführt wurde es freilich nicht mehr.

Diese letzten Tage in Wien sind mir unvergesslich geblieben. Am Tage ihres Einmarsches in Wien begannen die Nazis ihre politischen Gegner sowohl als auch die Juden zu belästigen und zu quälen. Eines Tages sah ich auf dem Graben - eine der elegantesten Strassen Wiens - wie junge Leute auf die Pestsäule kletterten um zuzu-

schauen, wie Juden die Strassen reinigen mussten. Jedesmal, wenn ein deutscher Soldat oder ein Offizier vorbeiging, mussten die Bedauernswerten sich in die Wasserrinne stellen und die Zuschauer brachen in schallendes Gelächter aus.

Die Lage in Wien verschlechterte sich täglich. Die österreichischen Nazis, die vor Hitler's Einmarsch nicht gewagt hatten, ihre Gesinnung öffentlich zur Schau zu tragen, zögerten nicht mehr mit ihren Parteiabzeichen zu protzen. Im Stephansdom hing ein riesiges Hitlerbild und unter der Anleitung von Kardinal Innitzer leistete die katholische Kirche den Nazis ihren Treuschwur.

Da die Nazis das Ergebnis der für den 13. März festgelegten Volksabstimmung fürchteten, sammelten sie deutsche Truppen an der Grenze; es blieb Schuschnigg, der keinen Widerstand leisten konnte, nichts übrig als abzudanken. Ein ehemaliger Wiener Anwalt, Artur von Seyss-Inquart, übernahm die Regierung und es wurde ihm befohlen in einem Telegramm nach Berlin - um weitere Unruhen zu vermeiden - sofort deutsche Truppen anzufordern.

Am 14. März hielt Hitler seinen Einzug in Wien, der Stadt, in der er als eine armselige Null in einem Männerheim gewohnt hatte und sein Leben mit dem Hausieren selbst gemalter Ansichtskarten gefristet hatte. An dem gleichen

Abend hielt er seine erste Rede, die am Radio übertragen wurde. Seine Stimme klingt mir noch heute in den Ohren. Ich werde sie nie vergessen können. Sie war rauh, heiser und ordinär, doch voll von grosser innerer Leidenschaft und hatte eine fast hypnotische Uberzeugungskraft. So sehr mich seine Stimme erregte und ängstigte, so konnte ich doch nicht das Radio abstellen, ich musste ihm bis zum Schluss zuhören.

Am selben ABend hielt Schuschnigg eine einfaChe und ergreifende Radioansprache an das österreichische Volk. Seine Stimme bebte vor zurückgehaltenen Tränen. "Wir weichen der Gewalt", sagte er, "und so verabschiede ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volk mit einem deutschen Wort und meinem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich."

Mein letzter Besuch in Wien galt Dr. Weiss von Wellenstein, dem Generalsekretär des Zentralvereins der österreichischen Industrie, der ein gemeinsamer Freund von Lu und mir war. Ich kannte ihn und seine schöne, elegante, vor wenigen Jahren verstorbene Frau seit meinen ersten Tagen in Wien. Trotz seines schweren Verlustes gelang es Dr. von Wellenstein den Haushalt weiterzuführen mit Hilfe seiner drei langjährigen Angestellten. Lu und ich waren zwar nie gemeinsam bei ihm eingeladen gewesen - sie hatten einen grossen gesellschaftlichen Kreis - aber Dr. von Wellenstein war über Lu und mich genau unter-

richtet und ich fühlte mich verpflichtet, mich vor meiner Abreise von ihm zu verabschieden. Er war damals sehr einsam. Freunde vermieden einander zu besuchen, um nicht auf die Strasse gehen zu müssen. Er freute sich besonders mich zu sehen und von unserer bevorstehenden Hochzeit zu hören. "Ihr zukünftiger Gatte ist ein Genie", sagte er. "Er ist der hervorragendste Geist, den Österreich im letzten Jahrhundert aufzuweisen hat. Aber ich fürchte, dass Sie die Schwierigkeiten, die Ihnen bevorstehen, nicht vollkommen beurteilen können. Es ist nicht leicht, mit Ludwig von Mises auszukommen. Er ist hartnäckig, niemals bereit seine Meinung zu ändern, wenn er überzeugt ist, dass er recht hat und er verfeindet sich eher mit jemandem, als dass er nachgibt oder von seinen Überzeugungen abweicht. Sie werden es nicht leicht haben; ich wünsche Ihnen Glück und alles Gute." Er ahnte nicht, wie genau ich all das - und noch viel mehr - aus eigener Erfahrung wusste.

Wenige Tage nach Schuschnigg's Abdankung kamen Himmler's S. S. Truppen und die Gestapo nach Wien und nun begann ein wahrer Holocaust. Die Polizei und die Gestapo verhafteten Kommunisten, Sozialdemokraten und Liberale. Sie unterwarfen die, die anderer Meinung waren, den ausgesuchtesten Qualen und oft wurden sie getötet. Schuschnigg wurde verhaftet und später in ein Konzentrationslager geschickt, wo er das Glück hatte, seine spätere Gattin kennenzulernen.

Er wurde nie vor Gericht gestellt. Viele Jahre später, als er nach New York kam, besuchte er uns. Er unterrichtete zwanzig Jahre lang in amerikanischen Universitäten, lebte dann in Innsbruck, St. Louis University, retired in 1968 and [illegible] und starb am 18. November 1977 in Mutters.

Während dieser aufregenden Zeit war ich in ständiger Verbindung mit Lu. Er flehte mich an, so bald als möglich abzureisen, was aber nicht so einfach war. Jeder, der die Grenze überschreiten wollte, brauchte dazu eine offizielle Erlaubnis. Österreich war von jeher ein bureaukratisches Land gewesen, aber jetzt wurden jedem Ausreisenden die unglaublichsten Schwierigkeiten in den Weg gestellt.

Glücklicherweise gelang es mir, alle notwendigen Ausweise zu erhalten. Als Gitta und ich am 26. März den Wiener Westbahnhof erreichten und den Expresszug nach Zürich bestiegen, fühlte ich mich unendlich erleichtert. (Mein Sohn Guido hatte das Jahr in einem englischen Internat verbracht. Ein wenig abenteuerlich, das Leben nehmend wie es kam, ging er später nach Caracas, Venezuele, wo er sich niederliess und heiratete, und wenn nicht die Trennung von mir gewesen wäre, sich vollkommen glücklich gefühlt hätte.)

Aber jetzt wollte ich an nichts denken, als dass ich

weg
~~fort~~ kam von Wien. Und doch waren die Aufregungen noch nicht vorbei. Polizeibeamte, Gestapo und S.S.Leute kamen einer nach dem anderen in unser Coupé, um Pässe und Ausweise zu prüfen. Als endlich, endlich die Räder zu rollen begannen, als der Zug die Bahnstation verliess
fahren begann,
und immer schneller und schneller ~~zuhr~~, atmete ich auf. Wir hatten es geschafft, wir waren frei!

DRITTES KAPITEL

Unser Leben in Genf.

Lu erwartete uns auf dem Bahnhof in Zürich. In den dreizehn Jahren, dass ich ihn kannte, habe ich ihn niemals weinen gesehen. Auch nicht in den fünfunddreissig Jahren unserer Ehe. Aber in Zürich, am Bahnhof, als er uns wiedersah, weinte er wie ein Kind, und er schämte sich nicht seiner Tränen. Er nahm mich in die Arme, er küsste Gitta, umarmte mich immer und immer wieder, als wolle er mich nie mehr von sich lassen. Er hatte schwer unter den Ereignissen der letzten Wochen - unter Österreich's entsetzlichem Schicksal gelitten und seine Angst um uns war noch verschärft durch die Entfernung und das lähmende Gefühl der Unmöglichkeit, etwas tun zu können.

Lu hatte für Gitta und mich in einer hübschen Pension Zimmer gemietet. Die Pension hätte einfacher und weniger behaglich sein können, und wir wären zufrieden gewesen. Ich konnte mich nur langsam von dem Entsetzlichem der letzten Wochen loslösen. Mir selber war zwar nichts geschehen, aber ich war mir doch fortwährend bewusst gewesen, welche Gefahren uns drohen konnten. Ich hatte es mir nicht eingestehen wollen... ich hatte die Angst verjagt... ich konnte nicht handeln wie ich wollte. Überall gab es Spione, man wurde beobachtet, der belangloseste Schritt konnte falsch ausgelegt werden und zu einer Anzeige führen. Angestellte, die jahrelang im Dienst

einer Familie gestanden hatten und als Freunde betrachtet wurden, waren plötzlich Feinde geworden. Kinder wurden angespornt, ihre Eltern zu beobachten und den Behörden über sie zu berichten. Die Deutschen hatten alles seit Jahren so gut organisiert, dass es nur wenige Tage brauchte und statt Freiheit gab es Tyrannei.

Aber jetzt waren wir frei und langsam wurde mir wohler. Lu zeigte uns die Wohnung, die ich mit ihm teilen sollte. Das Haus war in einer guten Gegend, die Wohnung war klein aber modern. Die Möbel waren von bester Qualität und sehr gepflegt, aber die Wohnung wirkte auf mich wie Austellungsräume in einem Warenhaus. Alles schien kalt und unpersönlich. Nur die Küche entzückte mich, ich sah zum ersten Mal einen Frigidär. So etwas hatte man in Wien noch nie gesehen, ich war ehrlich begeistert von der grossen Sauberkeit überall. Ansonsten aber hatte ich ein wenig Angst. Ich konnte mir nicht vorstellen, wo ich meine Sachen unterbringen sollte, die Wohnung war gerade gross genug für einen Junggesellen.

Wir arrangierten für Gitta die Aufnahme in einem französischen Internat in Lausanne, damit sie ihre Sprachkenntnisse verbessern konnte. Sie hatte zwar acht Jahre Französich in der Schule gelernt und in den letzten Jahren hatten wir eine junge Französin fur Nachmittags

engagiert, um mit Gitta und mir Konversation zu machen; ich wollte, dass Gitta nicht nur Englisch, sondern auch Französich perfekt sprechen sollte. Lu und ich waren beide von der Notwendigkeit und Bedeutung der Kenntnis fremder Spraachen überzeugt.

Ich sagte Lu nicht, was ich über die Wohnung dachte. Er hatte zu dieser Zeit soviel im Kopf, musste sich um so viele Dinge sorgen. ~~XXX~~ Vor allem brauchten wir gewisse Dokumente für unsere Eheschliessung. Wenn ich mich nicht irre, musste er neunzehn Dokumente beschaffen, benötigte zu diesem Zwecke fünf Anwälte und es dauerte drei Monate und zehn Tage, bevor wir heiraten konnten.

Diese drei Monate waren trotzdem für uns drei eine glückliche Zeit. Lu zeigte uns Genf und seine schöne Umgebung. Genf ist sicher eine der schönsten Städte der Welt. An der Rhône und am Genfer See gelegen, kann man - wo immer man ist - die im zwölften Jahrhundert gebaute St. Peterkirche sehen. Überall in den Gärten und Parkanlagen, die den See umgeben, sieht man Spaziergänger und überall gibt es Konditoreien und Kaffeehäuser mit den verführerischsten Leckerbissen.

Genf ist ~~XXXX~~ sicher auch die sauberste Stadt die ich kenne. Jeden Tag in der Früh bespritzen die Hausbesorger die Strasse vor ihrem Tor bis sie so sauber ist wie ein frisch gewaschenes Leintuch. Immer von neuem bewunderte ich die

Ehrlichkeit der Schweizer. Stundenlang kann man in der Schweiz ein Baby in einem Kinderwagen unbewacht auf der Strasse lassen, ohne dass etwas passieren würde. Täte man das in Österreich, würde alles Bewegliche vom Kinderwagen entfernt werden, aber dem Kind würde nichts geschehen. In Amerika, wie ich später erfuhr, hätte man bestimmt alles im Wagen gelassen, aber das Kind wäre entführt worden.

Wie alle Genfer fuhren wir jeden Sonntag im Auto zum Mittageessen (Lu hatte einen Ford) nach Frankreich, was nicht viel komplizierter war, als - sagen wir - von New York nach Connecticut zu fahren oder von Hamburg nach Blankenese. Man musste zwar an der Grenze stehen bleiben, um dem Zollbeamten, der die Wagennummer notierte, den Pass zu seigen, aber das war im Augenblick geschehen und mit einem freundlichen Nicken gab er das Zeichen zum Weiterfahren. War die Grenze passiert, fuhr man in eines der bekannten und vom Guide Michelin empfohlenen Restaurants zum Essen.

Der Guide Michelin spielte in der Schweiz eine ebenso grosse Rolle wie in Frankreich. Selbst für die vielen Gelehrten, die ich in Genf während meines zweijährigen Aufenthaltes kennen gelernt habe, war er ein nicht zu unterschätzendes Nachschlagewerk. Kein Ausflug wurde unternommen ohne ein gründliches vorheriges Studium des

Buches. Ich musste manchmal innerlich lachen, wenn hervorragende Gelehrte ihre ernsten Diskussionen unterbrachen oder beendigten, um ebenso ernst und sorgfältig das für den nächsten Sonntag in Frage kommende Restaurant zu diskutieren.

Weniger komisch erschien mir, was Lu mir über unser zukünftiges gesellschaftliches Leben erzählte. "In Genf schweigen die Frauen, wenn die Männer reden," sagte er. "Sie hören nur zu." Ich konnte das nicht glauben. In einer modernen kultivierten Gesellschaft sollten die Frauen keine anderen Rechte haben als zuzuhören? Aber er hatte die Wahrheit gesprochen. Zu der Zeit zumindest hatten die Professoren vom Institut es so gewollt und eingeführt; aber ich bin überzeugt, dass sich die Dinge seither geändert haben. Lu gab mir noch einen Rat: "Frag einen Nationalökonomen nie nach seiner Frau. Er mag ohne unser Wissen schon geschieden sein." Eine Tatsache, die ich oft bestätigt fand.

Eines Nachmittags gingen Lu und ich in die Stadt, um unsere Eheringe zu bestellen. Er brauchte zum Kauf von zwei kleinen goldenen Reifen soviel Zeit und Überlegung, wie Cellini vielleicht zum Entwurf seiner prunkvollen Schmuckstücke gebraucht haben wird. Ende Juni, kurz vor dem Tag unsere Eheschliessung, nahmen wir Tee in

einem am See gelegenen Restaurant. An dem Tag lernte ich Professor Hans Kelsen kennen. Er war ein langjähriger Freund von Lu, von dem er mir oft erzählt hatte. Sie waren im gleichen Jahr geboren, gingen zusammen inddie Volksschule, waren Freunde im Wiener Akademischen Gymnasium, studierten beide eine zeitlang an der Universität Wien und waren beide jetzt Professoren an dem Genfer Institut des Hautes Études. Kelsen war ein weltberühmter Wissenschaftler für internationales Recht. Die neue österreichische Verfassung vom Jahre 1920 ist sein Werk; von 1920 bis zum Jahre 1930 war er vorsitzender Richter des österreichischen Verfassungsgerichtshofes.

Er war kleim, schlank und gutproportioniert. Seine Augen, hinter scharfen Brillengläsern, zeigten ein humorvolles Zwinkern. Lu stellte mich ihm vor, unterrichtete ihn über unsere Heiratspläne und bat ihn, einer unserer Trauzeugen zu sein. Niemals habe ich jemanden so erstaunt gesehen wie Kelsen. Er war einfach sprachlos. "Ich kann es nicht glauben", sagte er. "Niemand hätte je gedacht, dass Mises einmal heiraten würde.. (Er nannte Lu immer "Mises", eine Erinnerung an die gemeinsam verbrachten Schuljahre.) Wir alle hielten ihn für einen lebenslänglichen Junggesellen." Kelsen schien so erfreut, er war so herzlich, dass ich den Eindruck hatte, einen neuen Freund gewonnen zu haben.

Schliesslich war alles bereit. Die Ringe waren gelie-

geliefert, die nötigen Ausweise waren zusammengestellt. Die Trauung sollte am 6. Juli um 11 Uhr vormittag stattfinden. Am Tag vorher hatte ich Lu vorsichtig darauf aufmerksam gemacht, dass der Bräutigam gewöhnlich der Braut ein kleines Blumenbouquet gabe. Ich wusste, dass es ihm nicht von selber eingefallen wäre. Am nächsten Tage erhielt ich ein schönes Bouquet von blauen und rosa Wicken, meinen Lieblingsblumen.

Unser zweiter Trauzeuge war Professor Gottfried von Haberler, ein Wiener und ehemaliger Schüler Lu's, der zur Zeit als Sachverständiger für Geldfragen am Völkerbund arbeitete.

Professor Haberler verdankte - wie so viele - Lu seine erste Anstellung. Zu einer Zeit, wo es fast unmöglich war gut bezahlte Arbeit zu finden, hatte Lu Dr. Haberler eine Stelle bei der Wiener Handelskammer verschafft.

Fünf Minuten vor 11 betraten wir das Standesamt. Lu war sehr ruhig. Er trug einen formellen dunklen Anzug und sein Gesicht war fast ausdruckslos. Ich hatte ein kornblum blaues Kostum gewählt, das ich mir für diesen Anlass noch in Wien hatte machen lassen. Mein Herz schlug so stark, dass ich glaubte, jeder müsse es hören. Das Standesamt war düster und unfreundlich wie alle öf-

fentlichen Ämter. Ich war erstaunt, dass es nicht nach Lysol roch. Der einzige Lichtpunkt dieser höchst deprimierenden "Feier" waren meine Blumen, die durch ihre Farbenpracht den Raum erhellten. Fünf Minuten nach elf war der Trauschein von den Zeugen unterzeichnet: Ich war Frau Ludwig von Mises. Lu küsste mich, kurz und hastig, er wusste, dass er beobachtet wurde. Aber er nahm meine Hand und drückte sie so fest, als wolle er mir sagen: "Du verstehst mich, Du weisst, was ich fühle, - der Kuss ist nicht von Bedeutung." Dann gratulierten alle und küssten nach Wiener Art meine Hand.

Lu hatte einige Freunde zum Mittagessen im Hôtel des Berges eingeladen. Alles war sorgfältig vorbereitet und die kleine Gesellschaft war ein Erfolg. Zum ersten Male lernte ich mehrere seiner Kollegen kennen, zu denen er engere Beziehungen unterhielt. Ich traf Professor Wilhelm Roepke und seine Frau, die Haberlers, die Kelsens und Professor William Rappard und seine Frau.

Von all den Leuten, die ich in Genf kennen lernte, gefiel mir Professor Rappard am besten. Wie Churchill hatte er eine amerikanische Mutter; sein Vater stammte aus der Schweiz. Er beherrschte vier Sprachen fliessend, ohne auch nur den geringsten Anflug eines Akzentes. Er war der Gründer des Institutes, ein grosser Denker und

Gelehrter, aber auch ein guter Familienvater. Alles an ihm war elegant: seine Bewegungen, sein Aussehen, sein Gang, seine Sprache, kurz, seine ganze Erscheinung. Eleganz ist eine Gabe, die angeboren ist, man hat sie oder hat sie nicht; erwerben kann man sie nicht. Professor Rappard hatte eine besondere Hochachtung für Lu. Niemand von den Kollegen wurde so oft in sein schönes, weit vom Stadtzentrum gelegenes Heim eingeladen wie Lu. Madame Rappard war mütterlich, warm und herzlich, sie war hauptsächlich auf das Wohlergehen ihrer Familie eingestellt.

Am Tage unsere Hochzeit übersiedelte ich in Lu's Heim. Gitta hatten wir, wie bereits erwähnt, einige Monate vorher in La Marjolaine "un Pensionnat de jeunes filles" untergebracht. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, übernahm Lu alle mit den Kindern zusammenhangenden finanziellen Verpflichtungen. Obwohl Gitta sich in ihrer Schule in Lausanne sehr wohlfühlte, war sie doch lieber mit ums beisammen und kam, so oft sie nur konnte, zu uns nach Genf.

Seit der Zeit als Lu nach Genf berufen wurde, hatte er eine Haushalterin, namens Tiny, die er von der Familie Kelsen"geerbt"hatte. Lu hatte mir bereits viel über sie in Wien erzählt, wie fleissig und sauber sie war, aber auch wie schwer sie zu behandeln sei. Sie kam in der Früh um neun und um fünf Uhr ging sie heim. Sie hatte einen Liebhaber, dem sie vollkommen hörig war. Niemand

hatte diesen Mann je gesehen, man wusste weder wie er hiess noch was sein Beruf war. Trotzdem musste ich immer mit ihm rechnen. Sie war ihm so ergeben, dass er ohne jedwegliche Gewissensbisse mit ihrem Einkommen rechnen konnte. Wenn er Geld brauchte - gewöhnlich am Monatsende - hatte Tiny sich ein besonderes Verfahren zurechtgelegt um eine Gehaltserhöhung durchzusetzen. Sobald sie in der Früh kam, schmiss sie die Türen, machte so viel Lärm als nur möglich, benutzte ununterbrochen den Staubsauger, was Lu - wenn er arbeitete, zur Verzweiflung brachte. So wusste er bereits im Voraus, dass sie mehr Geld von ihm verlangen würde. Und immer gab er es ihr. Keiner von Lu's Freunden erwartete, dass ich mit ihr - trotz ihrer guten Eigenschaften - auskommen könnte. Aber ich verstand und schätzte sie. Sie war so ordentlich, so reinlich, wie keine meiner Angestellten in Wien gewesen war. Und ausserdem war sie eine ausgezeichnete Köchin. Mir lag daran, sie zu behalten.

Bald bemerkte ich aber, dass eie ungewöhnlich hohe Beträge für die Haushaltseinkäufe brauchte. Ich verglich die Preise in den Geschäften und sagte ihr ganz einfach, dass ich von jetzt an das Einkaufen übernehmen würde, da sie ja schliesslich durch mich mehr belastet wäre. Ich sagte ihr auch, dass ich sie am Nachmittag früher nach Hause gehen lassen würde, damit sie für ihren eigenen Haushalt

mehr Zeit verwenden könne.

Sie war so reizlos, so dünn und blass, dass ich mir diese Beziehung zu einem Liebhaber nicht einmal vorstellen konnte. Sicher war es ein vollkommen einseitiges Liebesverhältnis.

Als wir in New York waren, versuchte ich während des Krieges ihre Adresse zu erfahren, ich wollte ihr helfen, ihr Kleidung und Lebensmittel schicken. Aber sie war nicht aufzufinden. Nicht einmal mit Hilfe der Polizei. Sie muss schreckliche Dinge erlebt haben und sie tut mir noch immer leid, wenn ich an sie denke. Sie blieb bis zum letzten Tag unseres Aufenthaltes in Genf bei uns und brachte uns sogar zum Autobus, mit dem wir nach Frankreich reisten.

Am Abend unserer Hochzeit war Tiny natürlich nicht im Hause, als wir unser erstes Nachtmahl gemeinsam einnahmen. Vom Tage unserer Eheschliessung an war Lu ein anderer Mensch. Nicht dass er mich mit Geschenken verwöhnte - dazu fehlte ihm die Begabung - aber er war ausgeglichen, er war heiter, er war glücklich, seine Augen strahlten. Was immer ich tat, interessierte ihn. Die Welt hatte sich für ihn verändert. Einmal sagte er mir: "Du bist wie eine kleine Katze, so weich und warm. Ich hoffe nur, dass Du nicht eines Tages die Krallen zeigen wirst." Oft neckte er mich: "Hoffentlich bist Du nicht wie die meisten

Frauen, die sich gehen lassen, sobald sie den"Schein" in der Hand haben." Während der ersten Monate unserer Ehe, wählte er sogar, wenn wir eingeladen waren, das Kleid, das ich an dem Abend tragen sollte. Nach und nach überzeugte er sich aber, dass er sich auf meinen Takt verlassen konnte und überliess mir die Wahl.

Eines ist mir bis zum heutigen Tage unverständlich geblieben. Vom Tage unserer Hochzeit an weigerte er sich über die Vergangenheit zu sprechen. Wenn ich ihn hin und wieder an etwas erinnern wollte, unterbrach er mich. Es war als hatte er die Vergangenheit in einen Koffer gepackt, diesen in den Keller gestellt und den Schlüssel weggeworfen. In den fünfunddreissig Jahren unserer Ehe hat er niemals ein Wort über die dreizehn Jahre vor unserer Ehe gesprochen. Niemals hat er ein gemeinsames Erlebnis auch nur mit einem Worte erwähnt. Das "warum" ist mir nicht klar. Für mich ist die Vergangenheit ein wichtiger Teil meines Lebens, unzertrennbar von meiner seelischen Entwicklung. Ich konnte und wollte nichts vergessen. Sein Verhalten, unsere gemeinsame Vergangenheit betreffend, ist quälend wie ein Kreuzworträtsel, das man nicht lösen kann, weil ein wichtiges Wort fehlt.

Lu's Liebe und Zärtlichkeit steigerte sich von Tag zu Tag. Was immer ich tat, war gut; nie war er böse mit

mir oder unzufrieden, niemals nörgelte er. Kein Tag verging bis an sein Lebensende dass er nicht sagte: " Du weisst garnicht, wie sehr ich Dich liebe... Du bist mein Einziges..." Es kam mir vor, als wäre er zum ersten Mal in seinem Leben glücklich und zufrieden. Vielleicht war es die Verschiedenheit unserer Natur, die ihn befriedigte weil sie ihn ergänzte. Vielleicht war es der Gegensatz in uns, der für ihn von Bedeutung war. Manchmal sagte ich zum Scherz: " Ich bin das menschliche Element in Deinem Leben." "Das stimmt", antwortete er, " aber es gibt andere Gründe dass ich Dich so liebe. Du bist zum Beispiel nicht launenhaft und Du bist immer heiter. Es ist schlimm genug, wenn ein Mitglied der Familie schlechter Laune ist und sich nicht beherrschen kann."

Und das war wahr. Lu's plötzliche Unbeherrschtheit, seine unerwarteten Zornausbrüche überraschten mich ebenso sehr wie sie mich schreckten. Diese gelegentlichen Wutausbrüche hatte ich schon in Wien erlebt. Er konnte momentan - über eine ganz unwesentliche Angelegenheit - in eine derartige Erregung geraten, dass er nicht wieder zu erkennen war. Er fing an zu schreien, gebrauchte Ausdrücke - die von ihm kommend - so unerwartet, so unglaublich waren, dass ich , als ich solch einen Anfall zum ersten Mal erlebte, wirklich zu Tode erschrocken war. Was immer ich sagte, steigerte seine Wut. Man konnte einfach

in diesem - wie auch in anderen Fällen -
nicht mit ihm sprechen. Es blieb mir nichts übrig als aus dem Zimmer zu gehen und die Tür hinter mir zu schliessen. Wenn ich allein war, brauchte ich mich nicht mehr zu beherrschen. Ich weinte. Aber es dauerte nicht lang und er folgte mir, wo immer ich war. Er nahm mich in die Arme, er küsste mich, wischte mir die Tränen ab - er konnte es nie ertragen, mich weinen zu sehen - und bat mich um Entschuldigung. Ich legte meine Hand auf seinen Mund... ich konnte ihm nicht böse sein, ich hatte zu viel Mitleid mit ihm. Es war mir klar geworden, dass diese Ausbrüche gar nicht mir galten. Sie waren nur der äussere Ausdruck einer schweren, inneren Depression, einer latenten Unzufriedenheit, und einer grossen Sehnsucht nach Liebe und Verständnis. Ich gehörte zu ihm, ich liebte ihn, meine Gegenwart war für ihn die einzige Möglichkeit, sich von den seit langem angesammelten Qualen zu befreien.

Nachdem wir geheiratet hatten, kamen diese Ausbrüche seltener und seltener und nach einigen Jahren verschwanden sie vollkommen.

Rückblickend glaube ich, den Grund dieser Ausbrüche zu verstehen. Lu schrieb im Jahre 1940 seine "Erinnerungen" (Gustav Fischer Verlag Stuttgart 1978) und ich las das Manuscript mehrere Male. Er sprach von Oesterreich und von Carl Menger. Menger hatte schon im Jahre 1910 erkannt, dass nicht nur Oesterreich sondern die ganze Welt sich

einer Katastrophe nähere. Lu war vollkommen seiner Meinung und suchte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln das kommende Unheil zu verhindern. Doch er wusste, dass sein Kampf hoffnungslos war und wie die besten Köpfe Europa's in den zwanziger und dreissiger Jahren, wurde auch er tief deprimiert. Er wusste, dass wenn die Welt dem Kapitalismus und Liberalismus (im ursprünglichen europäischen Sinne gemeint) den Rücken kehren würde, wären Kriege und Revolutionen unvermeidlich und würden schliesslich zum Zusammenbruch der Zivilisation führen. Diesem erbitterten Kampf gegen Korruption und gegen die Gegner des freien Marktes und der individuellen Freiheit war Menger unterlegen; dieser Kampf hatte das Leben von LU's Lehrer und Freund Max Weber zerstört und hatte die Schaffens-und Lebensfreude seines Freundes und Mitarbeiters Wilhelm Rosenberg untergraben.

Sie alle kämpften für eine Welt, die keine Hilfe wollte.Nur wenige erkannten die Gefahren und nur wenige waren bereit an Lu's Seite zu kämpfen. Es war, als ob man sich auf einem untergehenden Schiff befände. Die Menschen tanzten, obwohl das Ende nahe war. Lu, der Gefahr bewusst, wollte die Mitreisenden retten. Er versuchte, sie zum richtigen Ausgang zu führen, doch sie folgten ihm nicht und so nahm die Katastrophe ihren Lauf.

Als Lu und ich nach Amerike kamen und er näheren Einblick in die inneren Verhältnisse des Landes gewann, glaubte er zunächst an eine bessere Zukunft. Von jeher hatte er Inflation als die grösste Gefahr erkannt; nun hoffte er dass Amerika die Kraft hatte, den Sozialisten, Kommunisten und Inflationisten erfolgreich entgegen treten zu können. Die innere Depression verliess ihn, er begann wieder zu hoffen. Die oben erwähnten Anfalle verschwanden, und mit neuer Hoffnung und neuem Eifer begann er sein Werk in Amerika. Wie er über die heutige Lage denken würde, traue ich mich nicht zu beurteilen.

Obwohl die Ehe für uns beide eine grosse Veränderung bedeutete, passte Lu sich schneller an als ich. Für mich hatte ein vollkommen anderes Leben begonnen. Ich wohnte in einem mir fremden Land, in einem Milieu, das so ganz anders war als der Kreis meiner Wiener Freunde. Ich musste mich auf eine Wohnung einstellen, die für einen Junggesellen bestimmt war. Lu spürte das nicht. Er hatte nach wie vor sein Studio, seine Bücher und seinen Schreibtisch. Von Anfang an war sein Arbeitszimmer für mich ein Heiligtum, an dem nichts geändert werden durfte. Aber was wohl für mich das Schwerwiegendste war, war die Erkenntnis, dass ich mich vollkommen umzustellen hatte, wenn ich ihn glücklich machen wollte. Und das wollte ich. Und ich wusste auch, dass es nur möglich war, wenn sein Leben

mein Leben würde. Seine ARbeit musste mir wichtiger sein als alles was ich bisher getan hatte. Nur solange ich dieses Bewusstsein in mir lebendig halten konnte, bestand die Möglichkeit einer guten Ehe, die wir beide doch so sehr erhofften.

Wir blieben bis August in Genf und allmählich lernte ich L.'s Freunde und Kollegen besser kennen. Frau Röpke wurde mir eine wirkliche Freundin, die mir immer mit guten Ratschlägen zur Seite stand. Wir kamen oft mit dem Ehepaar zusammen. Lu schätzte Röpke sehr. Er hatte mit grossem Mut den Nazis offenen Widerstand geleistet und er war einsichtsvoll genug zu wissen, dass er, solange sie an der Macht waren, nicht nach Deutschland zurückkehren konnte, - was er übrigens auch nicht beabsichtigte.

Die Röpke's hatten Zwillingstöchter, reizende junge Mädeln, die immer auf ihren Rädern herumfuhren und sogar, wenn es nötig war, die französische Grenze kreuzten, um für ihre Mutter Einkäufe zu machen.

Nie zuvor hatte ich soviele Radfahrer gesehen. Zur Mittagszeit, wenn die Leute vom Büro, den Geschäften und Schulen nach Hause gingen, kreuzten wahre Scharen von Radlern die Brücken und radelten entlang des Sees. Liebespärchen fuhren oft mit ihren Rädern nebeneinander,

der Bursch hielt seinen Arm um die Schulter des jungen Mädchen's geschlungen, ein wahrer Schrecken fur die Autofahrer. Autofahren war gefährlicher in Genf als es zur ärgsten "rushhour" in New York war.

Ausser den Professoren Rappard, Kelsen und Röpke unterrichteten noch andere berühmte Wissenschaftler am Institut. Professor Paul Mantoux, der Codirektor des Institutes, dessen Sohn Étienne Lu besonders nahe stand; weiter die Professoren Louis Baudin, Guglielmo Ferrero, Pitman Potter und Michael Halperin. Die meisten dieser Wissenschaftler wirkten auf mich, die Fremde und Aussenstehende, wie die Götter der griechischen Mythologie: weise, überlegen und unnahbar. Rückblickend bin ich ~~XXXXXXXXXX~~ überzeugt, dass ich sie vollkommen falsch beurteilte. Ich hatte solchen Respekt vor ihnen, solche Scheu, wie Studenten, die Lu nicht kannten, ihm gegenüber empfunden haben müssen. Ich war im Unrecht, weil diese Professoren auch nur Menschen waren und wie jeder von uns im Leben ihren Anteil an Schmerz und Enttäuschungen erlebt haben.

Professor Ferrero, der bekannte Historiker und Schriftsteller, war auffallend gross, hatte einen winzigen Spitzbart und trug immer einen tadellosen dunkelgrauen oder schwarzen Anzug. Mussolini's Machtergreifung beraubte ihn nicht nur seiner Heimat, sondern er hatte auch seinen einzigen Sohn verloren. Niemals haben er und seine Frau seither ~~xxxxxxx~~ lachen können.

Dann möchte ich noch Professor Maurice Bourquin erwähnen. Er war Vorstand der Abteilung für internationales Recht an der Genfer Universität und ausserdem hielt er noch Vorlesungen am Institut über die Geschichte der Diplomatie. Er hatte grosse eheliche Schwierigkeiten, jeder wusste es und schwieg diskret und verständnisvoll, bis er und seine besonders schöne und elegante Frau sich ausgesöhnt hatten.

Oft wurden bekannte Politiker und Wissenschaftler zu Vorlesungen am Institut eingeladen. Besonderen Eindruck machte Professor Lionel Robbins von der London School of Economics auf mich. Nicht nur dass er ein ausgezeichneter REdner war, einen hochinteressanten Kopf mit einer schimmernden weissen Mähne hatte, freute es mich, welch grosse Hochachtung er Lu zollte. 1934 hatte er die Einleitung für die englische Ausgabe von Lu's Theorie des Geldes und der Umlaufmittel geschrieben, welches zweiundzwanzig Jahre früher in München herausgekommen war. Wir trafen Professor Robbins - später Lord Robbins, verschiedentlich bei unseren Besuchen in London, wo er sich immer als ein besonders charmanter Gastgeber erwies.

Zwei Wochen nach unserer Hochzeit luden wir die Teilnehmer an Lu's Sommerkurs zu einem Tee ein. Unter den Studentinnen waren mehrere Amerikanerinnen. Eine von ihnen

war die Nichte des bekannten Schriftstellers Christopher Morley's. Die jungen Leute waren in besonders guter Stimmung, blieben lange und wir öffneten die Fenster, um die warme Sommerbriese zu geniessen. Als der Abend kam und wir die Lichter anzündeten, waren die jungen Studenten noch immer bei uns. Verschiedene Nachbarn beschwerten sich telephonisch über den Lärm. Das war Lu in den vier Jahren, die er in der Wohnung verbracht hatte, noch nie passiert! Ich musste innerlich lachen, aber ich wusste, dass ich in Zukunft vorsichtiger sein musste, denn Lu war nicht zum Lachen zu Mut...

Allmählich jedoch änderte sich die Stimmung in Genf. Jeden Abend sassen wir am Radio und verfolgten mit brennendem Interesse die politischen Ereignisse in Deutschland. Österreich hatte keinen Widerstand leisten können und war dem deutschen Reich angeschlossen worden. Hitler's Absichten, die Tschechoslowakei betreffend, waren kein Geheimnis mehr. Ich bekam Briefe aus vielen Ländern von Freunden und sogar von Fremden , mit der Bitte, Tee, Kaffee oder Schokolade an Verwandte und Freunde nach Deutschland und Österreich zu senden. Manchmal schickten wir sogar hart gekochte Eier, denn die Not war gross. Wir halfen, wo wir nur konnten. Unser Wohnzimmer glich einem Miniaturbüro des Roten Kreuzes. Den ganzen Tag schrieb ich Briefe, packte Pakete oder war auf der Post beschäftigt.

Alss die Ferien am Institut begannen, fuhren wir zunächst nach Plombières, einem reizenden Sommerkurort in Frankreich, wo Gitta einige Wochen mit uns verbrachte, bis sie nach Lausanne zurückkehrte. Dann fuhren Lu und ich über Nancy nach Paris, wo Lu einer Konferenz beiwohnen wollte. Er chauffierte, und ich muss gestehen, dass ich mich bei aller Liebe und Bewunderung für ihn mich nie im Auto sicher fühlte, wenn er am Volant wass. Er war so wenig entspannt beim Fahren, dass man sich nicht einmal mit ihm unterhalten konnte. Seine Lippen waren fest zusammen gepresst, als müsse er das grösste Hindernis überwinden. Starker Verkehr machte ihn nervös, aber er würde es nie zugegeben haben und nie wollte er mich fahren lassen, obwohl er wusste, dass ich den Führerschein hatte. Chauffieren machte ihm Vergnügen, und ich wollte es ihm nicht nehmen, obwohl wir öfters in wirklicher Gefahr waren. Ich erinnere mich, als wir einmal auf einer schmalen kurvigen Strasse einen Berggipfel hinaufuhren, hing das Auto plötzlich halb über einem Abgrund; nur der rückwartige Teil war noch auf festem Boden. Zitternd stiegen wir aus dem Wagen. Fremde Leute mussten Lu helfen, das Auto auf die Fahrstrasse zurückzubringen. Als wir weiterfuhren, sprach er nicht mit einem Wort über die Gefahr, der wir so knapp entronnen waren, und ich - ich sagte auch nichts.

Unsere Reise durch Frankreich verlief ohne weitere

Zwischenfälle. Als wir nach Paris kamen, parkte Lu den Wagen in einem Vorort, um den Verkehr zu vermeiden.

Gleich am ersten Tage unseres Aufenthaltes lernte ich Frau Dr. Lucy Friedmann kennen. Sie stammte aus Wien, war dort Professorin für Französisch an einer Mittelschule gewesen, hatte Studentinnen nahh Frankreich begleitet, als Hitler in Wien einrückte und beschloss mit ihrer kleinen Tochter in Paris zu bleiben. Drei Jahre nach unserem Besuch dort im Sommer 1938, heiratete sie in New York einen der besten Freunde Lu's, Professor Louis Rougier.

Professor Rougier ist nicht nur eine geistig hervorragende Persönlichkeit, er ist auch als Mensch bewundernswert und bewies grossen Mut in Frankreich's schwersten Zeiten. Lucy und ich freundeten uns sofort an. Sie ist eine der charmantesten Frauen, die ich kenne. Mit ihrem streng gescheitelten Haaren, ihren leuchtenden bleuen Augen macht sie den Eindruck einer Madonna, die aber viel lieber diesen Eindruck verleugnen möchte. Professor Rougier kannte ich schon von Genf, als er Lu einmal besuchte und wo ich "schweigend" zuhörte, als er mit Lu sein Buch über Benjamin Constant besprach.

Lu hatte Lucy, die sich fast besser in Paris auskannte als in Wien, gebeten, uns ein Zimmer in einem guten Hotel zu bestellen. Das Zimmer war reserviert, aber das Hotel stammte scheinbar aus dem Mittelalter. Mit Stolz sagte uns

der Portier, dass wir auch ein Badezimmer hätten. Dieses "Badezimmer" war nicht ein eigener Raum mit vier Wänden und einer Tür, sondern es handelte sich um eine Wanne und ein Klosett, das vom Zimmer durch eine dünne Scheidewand, die nur halb bis zum Plafond reichte, getrennt war. Und das sollte unser Zimmer für unsere Hochzeitsreise sein! Die Betten waren schon gar nicht verlockend. Ich hatte Angst mich auszuziehen und mich niederzulegen. Um neun Uhr am nächsten Morgen, nach einer schlaflosen Nacht, übersiedelten wir in's Hôtel Monsigny, wo es wirklich behaglich war. Lucy rechtfertigte ihre Wahl des Hôtels mit der Behauptung, dass sie annahm "die Aussicht auf das Palais Royal, die Farbpracht der Pelagonien an den Fenstern würden dazu beitragen uns die Geschichte und die Vergangenheit der Stadt Paris lebendig vor Augen zu führen." In diesem Fall hatte sogar Lu weniger Interesse an geschichtlichen Ereignissen als an einem sauberen Bett und einem wirklichen Badezimmer.

Die Pariser Konferenz, die Professor Rougier für den 26. bis 30. August arrangiert hatte, war hauptsächlich dazu bestimmt das kurz vorher auf Französisch veröffentlichte Werk Walter Lippmann's The Good Society (La Cité Libre) zu besprechen. In diesem Buch versuchte Walter Lippmann die Schwächen der Manchsterschule bloss zu legen und zu beweisen, dass eine wirklich unbehinderte freie Marktwirtschaft die Bedürfnisse der jetzigen Welt vollauf

befriedigen könne. Die Konferenz führte zur Gründung des Centre International pour la Renovation du Liberalism (Internationales Zentrum für die Erneuerung des Liberalismus) Dieses Insitut musste aber im Jahre 1940 infolge des Krieges geschlossen werden.

An dieser Konferenz nahmen viele Nationalökonomen und Journalisten teil. Dort lernte ich Walter Lippmann kennen, mit dessen Ansichten - zu der Zeit sowohl als später - Lu nicht übereinstimmte. Auch Professor F. A. von Hayek traf ich dort zum ersten Mal. Er hatte schon damals einen grossen Namen und unterrichtete z. Zt. an der London School of Economics.

Als Lu im Januar 1927 in Wien das Österreichische Konjunkturinstitut gründete, war der Grund nicht nur Österreich's dringendes Bedürfnis für ein solches Institut, sondern Lu verfolgte nach der Aussage von Frau Wolf-Thieberger, Lu's langjähriger Wiener Sekretärin, noch einen weiteren, ihm sehr am Herzen liegenden Zweck. Hayek war damals, 1927, ohne Stellung und Lu wollte es Hayek, den er besonders schätzte, ermöglichen, sich schneller durchzusetzen. Daher ernannte er ihn zum Direktor des Instituts. Das Verhältnis zwischen Lu und Hayek ist bis an Lu's Lebensende besonders freundschaftlich gewesen und Hayek's Anhänglichkeit machte einen [redacted] starken Eindruck auf mich.

Unter den aus Wien stammenden Wissenschaftlern ist Hayek wohl derjenige von Lu's Schülern, dessen Ansichten und Schriften am Wenigsten von seinen Lehren abwichen, sie nur weiter verfolgten und ausbauten. Im Laufe der Zeit, als die Jahresunterschiede zwischen den beiden Männern an Bedeutung verloren, kamen sie einander immer näher und wurden gute Freunde, was bei ihren vielen übereinstimmenden Ideen wohl nicht erstaunlich sein wird.

Viele Jahre später, im Jahre 1962, bevor Hayek die Universität Chicago verlassen wollte, um einer Berufung nach Deutschland, an die Universität Freiburg im Breisgau, zu folgen, wurde Lu zu einem Abschiedsbanquett zu Ehren Hayek's in Chicago eingeladen.

Lu konnte der Feier nicht beiwohnen, schickte aber einen schriftlichen Beitrag. Diese Rede, soviel Lob und Anerkennung für Hayek enthaltend, zeigt meiner Meinung nach Lu's Charakter und Bescheidenheit im schönsten Lichte. Als ich mit Professor Hayek darüber sprach, war er auf's Höchste erstaunt. Er hatte keine Ahnung von dieser Rede; sie wurde nie vorgelesen, wurde ihm nie überreicht. "Noch heute habe ich keine Erklärung dafür", sagte er. Der Leser findet diese Rede am Ende des Buches als Anhang # 2 abgedruckt.

Im September kehrten wir nach Genf zurück, da Lu sich

für sein Seminar vorbereiten wollte, das in Kürze beginnen sollte. Das Seminar war für jeden Samstag von neun bis elf Uhr angesetzt vormittags. Die übrige Zeit konnte Lu seinen eigenen Arbeiten widmen. Damals war er noch gewohnt, bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten. Manchmal war es ein Uhr nach Mitternacht, wenn er das Schlafzimmer betrat. So leise er auch war, ich hörte ihn doch.

Im Jahre 1938 arbeitete er nicht nur an seiner Nationalökonomie, dem deutschen monumentalen Werk, das 1940 in Genf herauskam und später, 1949, als Human ACtion vollkommen neubearbeitet und revidiert veröffentlicht wurde, sondern er korrigierte auch die Fahnenabzüge der französischen Übersetzung seines Buches Die Gemeinwirtschaft. Obwohl er seine Vorlesungen in englischer und französischer Sprache hielt, schrieb er zu der Zeit meistens Deutsch. Alle seine Arbeiten sind mit der Hand geschrieben. Niemals benutzte er eine Schreibmaschine. Da er eine sehr tüchtige Sekretärin im Institut zur Verfügung hatte, wurden nicht nur seine Manuscripte im Büro geschrieben, sondern seine ganze umfangreiche Korrespondenz wurde dort erledigt.

Von Anfang an gab Lu mir alles was er geschrieben hatte, zum Lesen. Da ich genau wusste, wie wenig ich von Nationalökonomie verstand, wagte ich nie ein Urteil abzugeben oder gar irgend welche Vorschläge zu machen. Nur einmal erinnere ich mich, dass ich eine Bemerkung machte,

die ihn zu beeindrucken schien. Als ich einmal las, was er über die freie Wirtschaft schrieb, sagte ich ihm, dass das Wichtigste doch wirklich wäre, dass durch die freie Wirtschaft den armen Leuten geholfen würde. Sie könnten kaufen, was sie wollten und ihr Einkommen wäre bei freier Wirtschaft höher als unter einem sozialistischen System. Ich sagte ihm, dass meiner Ansicht nach diese Tatsache so oft und klar als möglich hervorgehoben werden sollte. Er sah mich nachdenklich an und sagte nur: "Du hast sicherlich recht." Wie weit es ihn beeinflusste, kann ich natürlich nicht feststellen.

OBwohl ich nichts mit seinen Arbeiten zu tun hatte, war ich immer vollauf beschäftigt. Ich hatte mich für französische Literaturkurse einschreiben lassen an der Universität und musste viel für meine Kurse lesen. Ausserdem führten wir ein sehr geselliges Leben. Mindestens zweimal wöchentlich hatten wir Nachtmahl - oder wie es in Genf üblich war, lunch Gäste. Das war nicht schwer für mich. Wir hatten eine Köchin und ein Speisezimmer. Ich musste nur das Menu zusammenstellen, einkaufen, den Tisch decken und die Blumen arrangieren.

Diese Zusammenkünfte waren vollkommen international. Manchmal wurde zu gleicher Zeit in drei oder vier Sprachen diskutiert, da viele Diplomaten und Journalisten unserem Kreise angehörten. So war Baron von Pflügl, der

österreichische Gesandte, der später ins Exil ging, einer unserer ständigen Gäste. So gern Lu sich mit ihm unterhielt, er war immer deprimiert nach diesen Gesprächen.

Im Mai 1939 fuhr Lu einige Tage allein nach Paris, um dort einen Vortrag über die"Non-Neutralität des Geldes" an der École Pratique des Hautes Études zu halten und Anfang Juli hielt er eine viel besprochene Vorlesung im Studentenverein des Institutes of World Affairs über die wirtschaftlichen Auswirkungen der Autarchie.

Damals konnte man noch nach Belieben reisen und oft machten wir kurze Abstecher nach Frankreich. Eine Reise mit Lu war für mich ein Privatkurs in Kunst und Geschichte. Nie war sein geistiger Hunger zu stillen, seine Wissbegier war grenzenlos. Er brauchte keinen Bädeker oder Fodor, er konnte sich auf seine eigenen Kenntnisse verlassen. Nur den Guide Michelin trug er auf Ausflügen oder Reisen mit sich, denn er war ein Freund guter französischer Küche.

Oft, wenn wir Sonntags in Genf blieben, bestiegen wir den Mont Salève, den sogenannten Genfer Hausberg. Man kann entweder gehen, das Auto benutzen oder die "telepherique", eine Art Drahtseilbahn. Vom Gipfel aus hat man eine herrliche Aussicht auf die Alpen und das Juragebirge.

Zu Fuss brauchte man für den Ausflug nur drei Stunden und mit Leichtigkeit konnte man zum Mittagessen oder zum Nachtmahl wieder zu Hause sein.

Lu's Seminar begann um neun Uhr früh. Da er auf Pünktlichkeit grossen Wert legte, mussten wir jeden Samstag um halb sieben aufstehen. Er brauchte fast anderthalb Stunden zum Rasieren, Baden und Anziehen. "Meine besten Einfälle habe ich beim Rasieren", sagte er oft. "Ich habe Bände während der Zeit entworfen." Auch ich war immer pünktlich und bin es noch heute. Wer einmal mit der Bühne liiert war, wird pünktlich. Die Verantwortung ist zu gross. Diese Eigenschaft war wichtig für unser Zusammenleben. Was immer Lu vorhatte, wo immer er hingehen musste, er war stets vor dem gegebenen Zeitpunkt fertig. Ich erinnere mich noch unserer Nachtmahlverabredungen in Wien. Unser Rendez-vousplatz war gewöhnlich am Stock-im-Eisen, dem altberühmten Gebäude Ecke Graben und Kärntnerstrasse, nur zwei Minuten von meiner Wohnung entfernt. Hin und wieder war ich vor ihm dort. Dann versteckte ich mich, und es machte mir besonderes Vergnügen zu beobachten, wenn er kam und an der Ecke wartete. Ungeduldig blickte er umher, ging ein paar Schritte nach der einen Seite, kam zurück, warf einen Blick nach der anderen Seite, schaute auf die Uhr, richtete seine Kravatte und ging wieder ein paar Schritte nach der anderen Seite. Doch sobald

ich erschien, war er vollkommen ruhig, keine einzige Gebärde verriet seine frühere Ungeduld. Und er sagte auch nichts. Aber das Warten war ihm verhasst, das hatte er deutlich verraten.

Wenn wir in Genf zum Nachtmahl eingeladen waren, so früh ich auch mit meinen Vorbereitungen angefangen hatte, immer wartete Lu auf mich. Er erzählte mir einmal, dass der grosse Nationalökonom Boehm-Bawerk seinen Schülern bei einer Gelegenheit gesagt hätte: " Meine Herren! Sie werden alle eines Tages heiraten. Machen Sie sich darauf gefasst, Sie werden von Zeit zu Zeit auf Ihre Gattin warten müssen. Ich rate Ihnen, immer ein Buch zur Hand zu haben. Auf diese Weise werden Sie viele Bücher lesen können! "

Wir gingen oft in Genf ins Theater. Obwohl mir das Niveau der Lokalproduktionen nicht gefiel, sah ich manche wondervolle Vorstellung, wenn z.B. berühmte französische Schauspielertruppen aus Paris Gastspiele gaben. Jedesmal, wenn wir im Theater oder in der Oper waren und der Vorhang aufging, wurde Lu ein anderer Mensch. Er versank so tief in dem was er sah und hörte, dass zwischen ihm und der Bühne ein sofortiger Kontakt entstand. Sobald er sich die Brille aufsetzte, war er vollkommen concentriert und gefesselt. Auch ich, die neben ihm sass, verschwand aus seinem Bewusstsein. Er war das idealste Publikum

für Schauspieler und Sänger.

Meiner Ansicht nach war diese unglaubliche Conzentrationsfähigkeit, die er auch beim Lesen und Schreiben bewies, nicht nur die Basis für sein ausgezeichnetes Gedächtnis, sondern auch die einfache Erklärung seiner guten Gesundheit. So konzentriert wie er beim ARbeiten war, so konzentriert war auch sein Schlaf. Wenn er sich ausruhen wollte, - wo immer er sich befand - im Auto, im Flugzeug, im Bett, bei Tag oder Nacht, - er legte sich nieder, bedeckte die Augen mit einam Taschentuch, und die Welt verschwand für ihn, er schlief. Ich bin überzeugt, dass Lu's Fähigkeit zu jeder Zeit schlafen zu können, wesentlich zu seinem körperlichen Wohlbefinden und zu seiner erstaunlichen geistigen Arbeitsleistung beigetragen hat.

Unser Leben in Genf war auf Politik eingestellt und von politischen Ereignissen stark beeinflusst. Mit grosster Spannung verfolgten wir am Radio im August 1939 die Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffpaktes. Wir hörten Hitler's sogenannte Friedensrede an die Deutschen am Abend des 31. August 1939, in der er behauptete, dass er Polen Friedensvorschläge gemacht hatte, die abgelehnt worden wären. Dass Hitler log, wussten wir; während seiner Rede übernahmen verlassliche S. S. Soldaten in polnischen Uniformen den deutschen Rundfunksender in Polen und deutsche Artillerie

kreuzte die Grenze. Die ganzen Kriegsjahre hindurch wurde diese Taktik - das Verkleiden deutscher Soldaten in fremde Uniformen - angewendet. Hitler's Bomber flogen über die polnischen Flughäfen und zerstörten die polnische Luftflotte. Die deutschen Truppen marschierten in einem derartigen Tempo, dass Polen tatsächlich in wenigen Stunden besiegt wurde.

Es war klar, dass die Westmächte eine Entscheidung treffen mussten. Am 3. September erklärte Chamberlain im englischen Parlament, dass Grossbritannien und Frankreich sich mit dem heutigen Tage mit Deutschland im Kriegszustand befänden. Dies war der Anfang des schrecklichsten Krieges der Weltgeschichte und für mich persönlich der Beginn grosser Sorge um Lu.

Die Schweiz begann sofort mit ihren Vorbereitungen. Die Schweizer sind ein friedliebendes Volk, das seit drei Jahrhunderten in Eintracht lebt mit drei Nachbarn, drei Sprachen und drei Religionen. Sie verfügen über eine ausgezeichnet bewaffnete kleine moderne Armee, eine Art stehender militia. Jeder Schweizer Bürger ist verpflichtet, sich einmal im Jahr zum Militärdienst zu melden, und da der Krieg im Volk allgemein verhasst ist, wissten sie, dass, dass sie nur mit einer guten Armee den Frieden bewahren können.

Eine der ersten Massnahmen der Schweizer Regierung war die Beschlagnahme aller ausländischen Wagen. Lu gehörte zu den ersten, die aufgefordert wurden ihr Auto abzuliefern. Der Abschied von seinem geliebten Ford fiel ihm schwer und nie erhielt er den Wagen zurück. Die Schweizer Regierung zahlte ihm zwar eine kleine Renumeration, aber als Kapitalsanlage war der Wagen ein Verlustposten.

Mit dem Augenblick der englischen und französischen Kriegserklärung war die Atmosphäre in Genf verwandelt. Täglich kamen neue Flüchtlinge aus den besetzten Ländern; Hotels, Pensionen und apartements waren überfüllt, die Strassen und Kaffeehauser wimmelten von Menschen. Zwischen den Neuankommlingen verbargen sich auch Hitler's Spione und die früher so ruhige und friedliche Atmosphäre war von Unsicherheit geschwängert und durch unbestimmte Gerüchte getrübt. Kein Mensch konnte sich des Gefühls der Angst, der Unsicherheit und des Misstrauens entziehen. Sonntagsausflüge nach Frankreich waren unmöglich geworden. Man vermied in ein Restaurant zu gehen oder am Nachmittag die schönen Gärten am See zum Kaffee zu besuchen, denn man konnte nie wissen wer am Nachbartisch sass und das Gespräch belauschen würde. Freunde trafen sich in Privathäusern. Schon im September 1939 ordnete die

Schweizer Regierung an, ~~dass die Wohnungsinhaber~~ dunkle Vorhänge an allen Fenstern anzubringen ~~hatten~~; nicht ein Lichtstrahl durfte durch die Fenster sichtbar sein.

Nach und nach wurde Genf die Zufluchtstätte für viele prominente Flüchtlinge, unter denen sich auch deutsche und österreichische Schriftsteller befanden. Zu den Zugereisten gehörte auch Robert Musil, der uns oft besuchte. Der in Österreich geborene Schriftsteller lebte seit Jahren in Berlin. Durch die Inflation zugrunde gerichtet, übersiedelte er von Berlin nach Wien, aber als 1938 die Nazis einrückten, musste er nochmals auswandern. Er starb in Genf im Jahre 1942 in grösster Armut. Erst jetzt, in den letzten Jahren, ist seine Bedeutung voll erkannt worden. Seine Werke, unter ihnen der dreibändige Roman "Der Mann ohne Eigenschaften", dessen letzter Band erst 1943 fragmentarisch nach seinem Tode veröffentlicht wurde, werden immer von neuem besprochen.. Ein anderer Schriftsteller, der uns häufig besuchte, war Rhoda-Rhoda. Ein ehemaliger Offizier der deutschen Armee, verdankte er seinen Ruf seinen im Simplizissismus und in der Jugend veröffentlichten politischen Satiren und witzigen Kurzgeschichten. Er war bekannt dafür, dass er immer eine rote Weste trug. Mehr denn je erregten seine Arbeiten Aufsehen in ganz Europa, und in Deutschland ~~galten sie als gefährlich, dass sie~~ gehörten

sie zur verbotenen Literatur.

Zu unseren haufigsten Gasten zählte Frau Dr. Helene (Lene) Lieser. Sie brauchte niemals auf eine Einladung zu warten, sie kam und ging nach Belieben. Sie war Wienerin und gehörte zu den begabtesten Teilnehmern an Lu's früherem Seminar. Sie war nicht nur durch besondere Intelligenz ausgezeichnet, sie war auch ein tatkraftiger, praktischer Mensch. Als Hitler in Wien einrückte und sie Schwierigkeiten hatte, auszuwandern, heiratete sie einen ihr fast unbekannten Mann. Es gab viele solcher Ehen, die faktisch nur Scheinehen waren und nie konsummiert wurden. Ein Mann, der eine Frau unter diesen BEdingungen heiratete, verlangte eine grosse Summe Geldes für seinen Namen und seine Dienste und fühlte sich noch obendrein als Wohltäter, weil er der Frau auf diese Weise ermöglichte Österreich zu verlassen. Sobald seine "Frau" im Ausland war, reichte er die Scheidung ein. Öfters hatten diese Scheinehen auch unangenehme Erpressungen zur Folge.

Als ich Lene Lieser kennen lernte, war sie lang über die erste Jugend hinaus. Als junge Frau muss sie einmal sehr hübsch gewesen sein. Jetzt jedoch war sie von der Zeit und ihren Erlebnissen stark hergenommen. Sie hatte jedes Interesse an ihrer äusseren Erscheinung verloren und immer sah sie vernachlässigt aus. Einmal fehlte ein

Knopf an der Bluse, einmal war der Reissverschluss gebrochen, einmal war der Rock zu kurz, das Unterkleid zu lang, aber das alles war nicht mehr wichtig für sie. Ihr einziges Interesse war, Leuten zu helfen. Sie hatte eine umfangreiche Korrespondenz und nie wies sie eine Bitte um Hilfe oder Unterstützung zurück. Viele Jahre lang war sie mit grösstem Erfolg die Sekretärin der International Economic Association in Paris. Im Jahre 1962 starb sie an einem Krebsleiden.

Trotz der drohenden Nazigefahr arbeitete Lu mehr als je. Wenn er an seinem Schreibtisch sass, versunken in seine Arbeit, konnte er vergessen was um ihn herum geschah. Er liebte Genf, er liebte die Atmosphäre, die Rappard im Institut geschaffen hatte, er war glücklich seine Gedanken, seine Überzeugungen den Studenten ungehindert übermitteln zu können, er schätzte den freundschaftlichen Kontakt mit seinen Kollegen und er war nicht besorgt um die Zukunft. Er glaubte, dass die Franzosen die deutschen Angriffe zurückschlagen konnten. Für ihn war Hitler's Niederlage nur eine Frage der Zeit. Niemals glaubte er an ein "tausendjähriges Reich". Lu's Einschätzung der französischen Moral und ihrer militärischen Widerstandsfähigkeit war das einzige politische Fehlurteil von dem ich weiss. Immer erwiesen sich seine politischen und wirtschaftlichen Prognosen als richtig,(wie Professor Hayek in seiner Rede (vergl. Anhang S. . bestätigt.)-wenn nicht im

Augenblick, dann in der Zukunft.

Sein Vertrauen zu Frankreich war ein schwerer Irrtum. Die Franzosen hielten die beruhmte, im Jahre 1930 begonnene und 1935 fertig gestellte Maginotlinie für uneinnehmbar.. Sie hatten aber verschiedene Fehler begangen. Einer der grossten war, dass die Maginotlinie nur bis zur belgischen Grenze ging, so dass Belgien einem Angriff wehrlos gegenüber stand. Ein weiterer taktischer Fehler war, dass zu viele Soldaten hinter der Linie in Verteidigungsstellung blieben und zu wenige ausserhalb der Linie kampfbereit waren.

Diese Schwächen waren Hitler bekannt und er hatte seine Plane darauf aufgebaut. Nach der Besetzung Polen's befahl er, nichts an der westlichen Front zu unternehmen. "England oder Frankreich sollen die alleinige Verantwortung für den Beginn des Krieges auf sich nehmen", erklarte er. Den ganzen Winter hindurch herrschte weder Krieg noch Frieden; es gab fast keine feindseligen Scharmützel, keine offenen Gefechte. Die Moral der französischen Truppen litt stark unter dieser Lage und die franzosiche Stimmung fand ihren Widerhall in der Schweiz.

Eines Nachts im Oktober oder November 1939, das genaue Datum erinnere ich nicht mehr - wurde ganz Genf durch einen schrecklichen Lärm aus seinem friedlichen Schlaf ge-

rissen. Sirenen schrillten, die Feuerwehr raste durch die Strassen. Wir eilten zum Fenster, lufteten vorsichtig den Vorhang und sahen die dunkle Nacht von Scheinwerfern durchleuchtet. Wenige Minuten spater waren Schweizer Jagdflugsquadrone in der Luft.

Was war geschehen? Am nachsten Tage erfuhren wir, dass die Royal Airforce einen geographischen Irrtum begangen hatte. Sie waren beauftragt, Hitler's Heim in Bayern zu bomben und sie hatten den Genfersee mit dem Konigssee bei Berchtesgaden verwechselt. Diese kleine Episode wird man kaum in Geschichtsbuchern finden.

Der Winter kam und noch immer war Ruhe an der westlichen Front. Am 9. Dezember, an einem kalten, dusteren Wintertag, - es hatte geschneit und die Strassen waren vereist, - hatte Lu in der Fruh sein Seminar und ich musste einige Wege erledigen. Als ich nach Hause kam und wie gewohnlich in sein Arbeitszimmer ging, um ihn zu begrussen, sass er an seinem Schreibtisch und stand nicht auf, um mich - wie sonst immer - zu kussen. Ich sah sofort, dass etwas nicht in Ordnung war. Er war sehr blass und sass ganz still, ohne zu lesen oder zu schreiben. Ich fragte ihn, was ihm fehle. Er erzahlte mir, dass er auf dem Weg zum Institut, auf dem vereisten Schnee ausgerutscht ware und sich scheinbar verletzt hatte. Ich fragte

ihn, ob er beim Arzt gewesen wäre, was er verneinte. "Ich ging ins Institut, hielt meine Vorlesung und leitete nachher die Diskussion. Ich hatte nicht die Zeit, zum Arzt zu gehen ." Ich war entsetzt. Nach der Schwellung zu urteilen, musste er starke Schmerzen gelitten haben. Ich fürchtete einen Bruch, rief ein Taxi und fuhr mit ihm in's Spital, wo man ihn röntgenisierte und einen Bruch des Handgelenkes diagnostizierte. Er musste sechs Wochen einen Gipsverband tragen und wie unangenehm und schwer die Zeit auch für ihn war, nie beschwerte er sich. Von seiner Arbeit hielt auch dieser Unfall ihn nicht ab.

Um diese Zeit hatte Hitler bereits das DAtum für den Angriff auf den Westen festgesetzt, was wir damals natürlich nicht wussten. Wir fühlten nur die zunehmende Spannung. Am 9. April überfiel Hitler Norwegen und am gleichen Tag besetzten deutsche Truppen Dänemark, ohne Widerstand zu finden. Die Engländer wollten Norwegen mit Luftangriffen unterstützen, doch am 15. April, als die Royal Airforce aufflog, war es bereits zu spät. "Zu wenig und zu spät", lautete Churchill's späteres Urteil.

Die Stimmung in Genf wurde von Tag zu Tage gespannter. Die Haberlers waren auf dem Wege nach Amerika, und Professor Kelsen war auch schon bereit, auszuwandern. Professor Potter, ein gebürtiger Amerikaner, dessen Frau, mit der ich eng befreundet war, plötzlich ganz gestorben war, hatte

eine

eine Berufung an das Brookings Institut in Washington D.C. angenommen und wollte so schnell wie möglich Genf verlassen.

Als Hitler am 10. Mai 1940 in Holland einmarschierte, war ich einer Panik nahe. Ich musste mit Lu sprechen. Er wollte einfach nicht aus Genf fortgehen. Nie hatte er sich so wohl gefühlt wie hier und er kannte keine Furcht, Ich musste ihm klar machen was ihm bevorstand, im Fall die Schweiz besetzt würde. Ich erinnerte ihn an die Nacht, als die Nazis in Wien einmarschierten, ich fragte ihn ob er glaube, dass die Nazis ihn von ihrer schwarzen Liste gestrichen hätten. Ich bat ihn, ich flehte ihn an, die Schweiz zu verlassen und wenn er nicht an sich denken wolle, so sollte er es meinetwegen tun.

Erst als die Maginotlinie zusammenbrach, als am 14. Juni Paris besetzt wurde und die Fahne mit dem Hakenkreuz auf der höchsten Spitze des Eiffelturmes wehte, begann Lu sich der Gefahr bewusst zu werden und versprach die erforderlichen Vorbereitungen für unsere Ausreise nach Amerika zu treffen.

In Wirklichkeit beruhte Lu's Zögern Genf zu verlassen nicht nur auf seiner Freude an der Arbeit am Institut, sondern er empfand eine grosse innere Angst, die er sich nicht eingestehen wollte, vor Amerika, dem Para-

dies der Jugend. Wie würde man ihn, einen Mann von fast sechzig Jahren dort empfangen? Er fürchtete auch die Sprachschwierigkeiten. Französisch war ihm geläufig; er sprach es viel besser als Englisch. Er hatte Französisch mindestens sechs Jahre hindurch im Akademischen Gymnasium studiert, sprach es fliessend, fast ohne jeden Akzent. Englisch hatte er nur durch Lesen erlernt, was - wie er richtig erkannte - die falsche Methode war. Einmal sagte er lachend auf Englisch:" Eine fremde Sprache, die man nicht als Kind erlernt one has to learn in later life with a sleeping dictionary."

Die Sprachumstellung war für ihn von grösserer Bedeutung als für einen Durchschnittsmenschen. Für ihn war die Sprache ein wichtiges Instrument, das wesentlichste Mittel zur Verbreitung seiner Ideen und die einzige Möglichkeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich hatte absolut keine Angst seinethalben. Mein Vertrauen zu ihm war unerschütterlich und ich war fest davon überzeugt, dass ein Mann seiner Bedeutung weder zum Schweigen gebracht noch ignoriert werden könnte.

Von dem Augenblick an als die deutschen Truppen in Frankreich einmarschierten, bestand keine Verbindungsmöglichkeit mehr zwischen Frankreich und der Schweiz. Am 11. Juni wurde der Autoverkehr verboten. Es gab weder Eisenbahn-noch Flug-oder Autobusverbindungen; weder Briefe

noch Telegramme wurden durchgelassen. Das war eine weitere schwere Sorge für mich. Ich wusste, dass wir keine Nachricht von Gitta bekommen konnten und da unser Visa nicht für sie gültig war, konnten wir sie nicht mit nach Amerika nehmen.

Es blieb uns nichts übrig als sie in Besançon zu lassen, wohin wir sie vor einigen Monaten gebracht hatten, um dort an der Universität gründlich Französisch zu studieren. Sie wohnte zwar bei Freunden, aber sie war noch so jung und musste nun selber für sich sorgen.

[illegible]

Am 21. Juni wurde der deutsch-französische Waffenstillstand unterzeichnet. Und zwar auf Hitler's Forderung in demselben Eisenbahnwagon, in welchem man im Jahre 1918 die Deutschen gezwungen hatte, den Waffenstillstand zu unterschreiben und die von General Foch auferlegten Bedingungen anzunehmen - einen Waffenstillstand, der ihren Stolz tief verletzte und in Deutschland Hass und Unruhen hervorrief.

Endlich begann Lu zu handeln. Er setzte sich mit

seinem guten Freund, Professor Benjamin Anderson, in Verbindung, der damals als Hauptwirtschaftsberater bei der Chase Bank in New York tätig war.

Professor Anderson arrangierte alles und verschaffte Lu und mir ein sogenanntes 'non-quota'visa, ein Visum das nicht in die festgesetzte Einwanderungsquote fiel, sondern uns zu sofortiger Einreise in die Vereinigten Staaten berechtigte. Lulliess seine Genfer Bibliothek verpacken, und was wir beabsichtigten mitzunehmen wurde zur Verschiffung vorbereitet. Täglich mussten wir zu den verschiedenen Ämtern gehen um festzustellen, ob und wann wir abreisen könnten, aber da die Schweiz von deutschen Truppen umstellt war, konnte niemand fort. Sowohl die Fluglienien als auch die Autobusgesellschaften hatten uns für ihren ersten Flug, bezw. ihre erste Fahrt Sitze versprochen. Da uns unsere Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal führte, mussten wir uns zunächst alle erforderlichen Visas verschaffen.

Immer erhielten wir von den Schifffahrtsgesellschaften dieselbe ausweichende Auskunft. Es war nervzermürbend. Auch die Röpkes erwogen auszuwandern. Professor Röpke reiste sogar mit Lu nach Zürich, um sich dort vom amerikanischen Konsul das amerikanische Visum zu verschaffen. Aber schliesslich entschlossen sie sich doch in Genf zu bleiben, wegen ihrer drei jungen Kinder. Dieser

Entschluss war leichter für sie, da sie sich schon seit langem um die Schweizer Staatsbürgerschaft beworben hatten.

Täglich verschärfte sich die Spannung und Unsicherheit. Wir versuchten Überfahrt mit der American Export Linie von Lisbon aus zu sichern, aber auch sie konnten nichts versprechen. Wir mussten uns damit begnügen, dass unsere Namen auf die Warteliste gesetzt wurden.

Am 18. Juni erhielt Lu ein Telegram aus Kalifornien vom Dekan Robert Calkins: "Bitten Sie angebotene Stellung als ausserordentlicher Professor und Forschungsprofessor für Universitat California vom Juli bis Dezember anzunehmen." Lu war nicht begeistert von dem Angebot, aber es war die erste Möglichkeit, die sich ihm bot - der erste Ausweg.

Einige Tage später erhielt Professor Potter einen vom 18. Juni 1940 datierten Brief von seinem Freund, dem Nationalökonomen Professor E. C. Penrose von der Universitat California mit folgendem Inhalt:.."Er (Mises) hat einenon-quota Einwanderungsvisa erhalten, um einen Lehrposten an einer Universität anzunehmen. Seine Ankunft wird nicht nur von dieser Universität sondern auch von vielen anderen amerikanischen Universitäten ungeduldig erwartet. Wir hoffen, dass

ihm bei der unsicheren Lage in Europa keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, die es ihm unmöglich machen, die Vereinigten Staaten zu erreichen. Sollte er jedoch in irgend einer Weise belästigt werden, so wird diese Tatsache in den Vereinigten Staaten bekannt gemacht werden, und die Folge wird sein, dass die öffentliche Meinung sich gegen diejenigen Leute oder Länder richten wird, die ihn - als erwünschten und willkommenen Einwanderer- davon abgehalten haben, nach Amerika zu kommen."

Am 1. Juli sagte man uns, dass noch immer kein Flugverkehr möglich wäre. Am 2. Juli gingen wir nochmals mit Professor Potter zum französischen Konsulat, da wir noch nicht das französische Visa hatten. Wieder mussten wir unverrichteter Sache heimkehren. Am nächsten Tage, auf Grund eines Briefes Darius Milhaud, des berühmten Komponisten an die französische Gesandtschaft, erhielten wir endlich unser Visum. Milhaud war mit einer bekannten französischen Schauspielerin verheiratet, die Gitta's Lehrerin gewesen war. Am selben Abend noch holte man unser Gepäck und wir wurden verständigt, dass wir für den folgenden Tag, den 4. Juli, Plätze auf dem ersten von Genf durch Frankreich führenden Autobus erhalten würden.

VIERTES KAPITAL

Flucht aus Europa.

Für den 4. Juli 1940, sechs Uhr dreissig am Abend, war die Abfahrt des ersten Autobusses angesetzt, der von der Schweiz durch Frankreich fahren konnte. Der schöne grosse Bus stand vor dem Büro der American Express Company. Obwohl wir lange vor der festgesetzten Zeit ankamen, warteten Tiny, unsere Haushälterin, und Lene Lieser, die getreue, schon auf uns. Beide weinten beim Abschied. Wir sahen sie nie wieder.

Eine Unmenge Menschen standen auf der Strasse. Das Gepäck war berghoch aufgetürmt und man zweifelte, ob ein einziger Bus das alles mitnehmen könne. Alle Passagiere waren sehr erregt. Als die Aufforderung kam einzusteigen, sah man rührende Abschiedscenen. Viele weinten. Kein einziger Sitz blieb unbesetzt. Die Passagiere lernten einander bald kennen. Jeder hatte eine ergreifende Geschichte zu erzählen und war so erfüllt von seinen Erlebnissen, dass es ihn drängte, sich auszusprechen. Wir schienen wie eine grosse, unglückliche Familie mit dem einen gleichen Wunsch: Die Deutschen zu vermeiden.

Unser Reiseziel war Cerbères, eine winzige französische Stadt am Mittelmeer, ganz nahe der spanischen Grenze. Um diesen Ort zu erreichen, ohne auf die Deutschen zu stossen,

musste der Chauffeur seine Route oft wechseln. Er verliess sich auf die Auskunft von französischen Bauern und Soldaten, die man unterwegs traf. Um nach Orange zu kommen, wo wir am ersten Abend Nachtquartier nehmen sollten, waren wir gezwungen einen grossen Umweg über Grenoble und Nyons zu machen. Die deutschen Truppen waren bereits so weit vorgedrungen, dass man sie jeden Augenblick treffen konnte. Mehrmals musste unser Chauffeur ein Stück zurückfahren, nur um ihnen zu entgehen.

Um Mitternacht erreichten wir Orange und am nächsten Morgen um sechs fuhren wir bereits weiter. Das erste Frühstuck gab es in Nîmes. Die Strassen waren auffallend einsam; wir sahen weniger Bauern aber mehr und mehr französische Soldaten. Manche gingen allein, sie wollten in ihren Heimatsort, zurück zu ihren Familien; andere marschierten in Gruppen, aber alle hatten den gleichen niedergeschlagenen, gedemütigten, unglücklichen, erschöpften und hoffnungslosen Ausdruck. Kein Freundliches Winken sah man, man hörte keine Grüsse, keine Scherze, man sah kein Lächeln. Einmal musste unser Bus plötzlich umkehren; Soldaten hatten den Chauffeur gewarnt, dass die Deutschen knapp hinter ihnen waren. Zum Glück kannte der Chauffeur die Gegend, nichts konnte ihn aus seiner Fassung bringen.

Um halb drei Uhr Nachmittags erreichten wir Cerbères. Am Meer gelegen, von zauberhafter Schönheit, machte der Ort

auf uns in diesem Augenblick nicht den geringsten Eindruck. Wir hatten nur einen Wunsch, nur einen Gedanken: Würde es uns gelingen noch am gleichen Tag über die Grenze zu kommen? Wir versuchten und es war vergebens. An dem Tag erlaubten die Zollbeamten nur französichen, amerikanischen und englischen Staatsbürgern, die Grenze nach Spanien zu überqueren. "Kommen Sie morgen wieder", wurde uns gesagt.

So ruhig Lu schien, trotz aller Gefasstheit war er innerlich in einer schrecklichen Stimmung. Dieser Art von Abenteuern und Unruhen war er nicht mehr gewachsen. Ich musste meinen ganzen Mut aufbieten, um ihn aus seiner Depression herauszureissen. Unser Nachtquartier war im sogenannten Eisenbahnhôtel in Cerbères. Man darf sich dARUNTER nicht ein Hôtel vorstellen, sondern oberhalb der Stationund Büroräume waren ein paar dunkle Zimmer für Durchreisende eingerichtet. Nichts bewies eindeutiger wie schlecht es den Fnzosen ging als das Nachtmahl, das man uns vorsetzte. Als Vorspeise servierte man eine einzige einsame Sardine auf einem grossen Teller. Die Hauptspeise war Spaghetti. Kein Fleisch, kein Brot, kein Gemüse. Hingegen bekam jeder Gast eine Flasche guten Rotweins. Das Zimmer, in dem wir übernachteten, hatte ein einziges Fenster mit dem Ausblick auf den Bahnsteig. Es fuhren zwar nur wenige Züge, aber gerade im Augenblick als wir einschlafen wollten, rasselte ein Frachtzug durch die Station.. Merkwürdige rote Lichter flackerten hin und her, lautes Gerede, Geschrei von ver-

schiedenen Seiten und dann wurde es dunkel und ganz still bis ein anderer Zug mit Lärm und Geschrei und Lichtern die Station passierte. In der Früh wachten wir auf, ohne wirklich geschlafen zu haben. Von einem Badezimmer war natürlich keine Rede; wir mussten uns mit einem Waschbecken und einem kleinen grauen verwaschenen Handtuch zufrieden geben. Nachdem wir eine Schale Kaffee getrunken hatten, versuchten wir wieder unser Glück an der Grenze. Am Tag vorher hatten die Beamten nicht einmal unsere Pässe angeschaut. Diesmal gaben sie sich die Mühe sie zu prüfen und machten uns dann darauf aufmerksam, dass unser spanisches Visum abgelaufen sei, dass das portugiesische Visum auch ernauert werden müsse, da es im Juni ausgegeben wäreund nur die im Juli ausgestellten Visas gültig seien. Das hiess, wir müssten nach Toulouse fahren, um vom spanischen Konsul ein neues Visum zu bekommen. Nur wer diese Grenzschwierigkeiten, diese Schikaniereereien selber erlebt hat, weiss wie dieser Burokratismus den Menschen ermüdet und demütigt.

Um vier Uhr früh am nächsten Morgen fuhr Lu mit einem Zug nach Toulouse. Die Passagiere des Buses hatten ihn ersucht, auch für sie die Visas zu verschaffen und so nahm er die Pässe aller Passagiere von dem Autobus mit, einschliesslich der Papiere von sieben Portugiesen. Spät am ABend kam er zurück. Vollkommen erschöpft. Es war ihm zwar gelungen für die Passagiere vom Bus ein Visum zu erhalten, aber die

Portugiesen wurden ein drittes Mal zurückgewiesen.

Am nächsten Tag endlich wurde uns gestattet, die Grenze zu überschreiten. Wir hatten das Glück einen Zug nach Barcelona zu erwischen und dort sofort Plätze in einem Flugzeug nach Lissabon zu bekommen. Es war ein kleines Flugzeug, und ich kann nicht behaupten, dass ich meinen ersten Flug genossen habe.

Als wir in Lissabon ankamen, atmeten wir auf. Und doch hatte auch hier die Burokratie die Oberherrschaft. Die ersten Tage waren wir vollauf beschäftigt mit offiziellen Besuchen. Jeder Ausländer musste sich sofort bei der Polizei melden, seine Papiere zeigen und das Hôtel angeben, in dem er wohnte. Sobald wir konnten, gingen wir zu den verschiedenen Verkehrsbüros und machten einen Besuch beim amerikanischen Konsul.

Wir wohnten in einem kleinen aber schöngelegenen Hôtel an der Küste. Viele der Mitreisenden vom Autobus wohnten im gleichen Hôtel. Noch immer war ein gewisser Zusammenhang zwischen den Reisenden; noch immer waren wir wie eine grosse Familie.

Lissabon ist die malerischste Stadt, die ich je gesehen habe. Die Häuser waren entweder in einem strahlenden Weiss gehalten, oder zart rosa, licht grün oder hellgelb gestrichen. Manche waren mit maurischen Versierungen versehen, andere waren vollkommen mit grünen Kacheln bedeckt,

Passagiere vom Bus ein Visum

die in der strahlenden Sonne von weitem einer frischen Wiese glichen. Die Stadt besteht aus einem oberen und einem unteren Teil, alles ist hügelig und die Strassen gehen bergauf und bergab. Wie man mir sagte, gibt es jetzt Aufzüge zwischen dem oberen und dem unteren Teil. Im Jahre 1940 existierte nur eine Strassenbahn und für die Fussgänger bequeme Wege.

Es gab viel Armut in Lissabon und infolgedessen sah man viele, viele Kinder, die auf den Strassen Zeitungen verkauften, Schuhe putzten und die Fremden um Geld anbettelten. Ab und zu wurden sie von sie von einem Polizisten verjagt, aber meistens tat er als sähe er sie nicht. Ein Lieblingsspiel der Buben bestand darin, sich an die Strassenbahnbretter anzuhängen. Fahrgeld hatten sie nicht und die Schaffner drückten beide Augen zu.

Das Strassenbild war immer lebhaft, bunt und voll von Menschen. Die ärmeren Frauen waren entweder schwanger oder trugen ein Baby in den Armen oder hielten es in ihren Schulterüberwürfen versteckt. Kinderwagen gab es nicht. Oft trugen sie Körbe mit Fischen auf dem Kopf.

Fischverkäuferinnen und Fischgeruch waren für die Stadt bezeichnend. Alles roch: die Strassenbahnen, die Strassen, der Hafen, die kleinen Autos. Zeitlich in der Früh gingen die Frauen in langen Reihen vom Hafen zum Markt, ein kleines Brett

auf dem Kopf, um auf diese Weise die grossen flachen mit Fisch gefüllten Körbe besser balanzieren zu können. Diese Frauen, obwohl sie meist klein und untersetzt waren, hatten einen aufrechten und stolzen Gang. Nur wenn sie die Strassen überqueren mussten, hielten sie den Korb mit einer Hand, sonst bewegten sie sich,ohne den Korb auch nur zu berühren. Sie waren unglaublich bescheiden und schienen fast bedürfnislos.

Die winzigen Taxis,sowhl als auch die Strassenbahnen, fuhren unglaublich schnell. Oft läutete der Schaffner die Glocke, bevor der letzte Passagier aufspringen konnte, was zur Folge hatte, dass er laufen musste, um sich am Griff festklammern zu können und sich hinaufzustemmen. Und das alles, während die Strassenbahn schon fuhr.

Die Menschen in Lissabon waren sehr zuvorkommend und freundlich und die Polizisten waren besonders höflich den Fremden gegenüber.

Einmal wollten Lu und ich einen seiner Freunde besuchen, der ziemlich weit entfernt vom Hôtel wohnte. Wir fragten einen Polizisten nach dem Wege. Da wir die Sprache nicht kannten, konnten wir uns nur schwer mit ihm verständigen. Lu entschloss sich ein Taxi zu nehmen und ging auf die nah gelegene Taxistelle zu. Als der Polizist dies bemerkte, folgte er uns, nahm mich beim Arm, führte uns zu einer

Strassenbahnhaltestelle und gab uns zu verstehen, dass wir warten sollten. Als die Strassenbahn kam, wies er uns durch Zeichen an einzusteigen, folgte uns und erklärte dem Schaffner, wohin er uns bringen und aussteigen lassen sollte. Da die Strassenbahn bereits fuhr, musste er bis zur nächsten Haltestelle mitfahren. Als ob nichts geschehen wäre, verabschiedete er sich, stieg aus und ging zurück zu seinem Posten.

Diese besondere Freundlichkeit erinnerte mich an ein ähnliches Erlebnis, das ich in London im Jahre 1929 gehabt hatte. Eines Nachmittags war ich auf dem Heimweg zu der Pension wo ich wohnte. Plötzlich, von einer Minute zur anderen, entwickelte sich solch tiefer Nebel, ich konnte nicht zwei Schritte weit sehen. Ich wusste weder wo ich war, noch nach welcher Richtung ich zu gehen hatte. Eingehüllt in diesen Nebel, war ich hilflos vor Angst. Ich stand ganz still und rührte mich nicht. Plötzlich fühlte ich, wie jemand mich am Arm fasste. Entsetzt drehte ich mich um und sah zu meiner Erleichterung einen Polizisten, einen dieser grossen, starken, freundlichen Männer, den Helmriemen ums Kinn geschnallt. "Was ist denn los, Fräulein?" fragte er. "Fehlt Ihnen was?" Ich sagte ihm, dass ich Angst hatte. "Ich muss mich verirrt haben, ich weiss nicht wo ich bin. Noch nie habe ich so einen Nebel erlebt." "Wo wohnen Sie denn"? fragte er mich. "In Bayswater", antwortete ich und gab ihm meine Adresse. "Gehen wir" sagte er, " das werden wir schon schaffen," nahm mich beim Ellbogen und führte mich sorgsam bis zum Hauseingang. Es war garnicht weit, aber ich war so erleichtert, ich wusste nicht, wie

ich ihm danken sollte. "Nichts zu danken, Fräulein," sagte er, "dazu sind wir ja da....." Und weg war er.

Wir mussten dreizehn Tage in Lissabon warten, bevor wir einen Schiffsplatz bekamen. Ursprünglich hatte die Export Linie uns Karten für den 15. August gegeben. Aber das hiess, dass wir mehr als vier Wochen zu warten hatten, und ich konnte mir nicht vorstellen, wie Lu das ertragen würde. So ging ich jeden Tag zur Schiffsfahrtgesellschft. Lu konnte dieses Betteln, diese ständige Anfragen einfach nicht mehr ertragen und weigerte sich hoch einmal hinzugehen. Es blieb mir nichts übrig - ich musste alles übernehmen.

Eines morgens gelang es mir den Geschaftsführer, Herrn Heart, zu erwischen. Er war sehr zuvorkommend und freundlich und versprach, sich unserer anzunehmen. "Aber" sagte er,"Sie müssen sich täglich in der Früh im Buro melden und uns genau sagen, wo immer Sie sich aufhalten werden, was Sie vorhaben und uns alle Telefonnummern lassen." Das war nicht einfach, da Lu viele Verabredungen hatte, unter anderem mit Professor M. Bensabat Amzalek, dem portugiesischen Finanzminister. Lu traf ihn verschiedentlich und er hatte auch ein Zusammentreffen mit Präsident Salazar arrangiert. Auf Anregung Amzalek's hielt Lu ein Seminar beim Statistischen Amt, das ihn recht befriedigte. Es war ein grosses Glück, dass er die ganze Zeit beschäftigt war, und alles musste ich der American Export Linie

melden, sogar wenn wir Ausflüge machten oder Galerien besuchten, wie die Galerie fur portugiesische alte Kunst, - selbst die Nummer des berühmten Pflanzenkonservatoriums musste ich ihnen geben. Und wie immer in jeder ihm neuen Stadt, nahm Lu die Strassenbahn oder den Autobus, um die Stadt zu durchqueren. "Nur so lernt man eine fremde Stadt kennen", meinte er.

Ich verbrachte sicherlich den halben Tag am Telefon, um mit dem Büro der Export Linie in Verbindung zu bleiben. Lu unternahm keinen einzigen weiteren Schritt; er konnte weder ausruhen, noch war er im Stande sich über irgend etwas zu freuen: er war wie entwurzelt. Zum ersten Male bemerkte ich, was ich später so oft erfahren musste: er konnte für einen Gedanken, für einen Plan kämpfen, - aber nicht für sich selber. Und wenn er nicht arbeiten konnte, war er deprimiert, obwohl er einmal die Bemerkung machte:" Ein Autor, der etwas zu sagen hat, braucht nur einen Bleistift und ein Stück Papier, weiter nichts." Wenn ich zurückdenke, glaube ich, dass er etwas Wichtiges vergessen hat: der Autor braucht innere Ruhe.

So wie jeder politische Flüchtling zwischen 1938 und 1940 nach Genf kam und sich dort eine Weile aufhielt, so wurde Lissabon jetzt die Zufluchtsstätte für vertriebene, heimatlose Menschen. Alle Nationalitäten trafen hier zusammen und täglich begegneten wir Bekannten und hörten aufre-

regende Geschichten. Oft trafen wir den Grafen Coudenhoven, den Vorkämpfer für Paneuropa. Seine Mutter war Japanerin. Gut aussehend, mit etwas exotischem Einschlag, war er zu der Zeit mit einer berühmten Wiener Schauspielerin verheiratet, namens Ida Roland. Sie war um viele Jahre älter als er, hatte eine ca. dreissigjährige Tochter, von der die Gräfin immer als"das Kind" sprach. Es klang eher tragisch als komisch.

Als ich am 24. Juli wieder zur Export Linie ging, bekam ich die Botschaft, dass Herr Heart auf eine Absage warte, aber noch keine definitive Verständigung erhalten habe. Ich solle am Nachmittag wieder anfragen. Mein Telefonanruf brachte eine neue Enttäuschung...die Absage war nicht gekommen.

Am nächsten Morgen war ich beim Friseur angesagt und liess wie immer meine Adresse bei der Sekretärin vom Herrn Heart. Als der Friseur das Haar gewaschen hatte und mich mit all den Rollern unter den Trockenapparat setzen wollte, rief man mich zum Telefon: "Export Linie. Kommen Sie sofort ins Büro. Wir haben Plätze für Sie, aber Sie müssen vor zwölf Uhr mit Ihren sämtlichen Dokumenten hier sein."

Jeder Mensch im Friseurladen spürte meine Erregung. Der Angestellte nahm mir die Roller heraus und unfrisiert, mit nassem Haar lief ich aus der Tür, stieg in ein Taxi und fuhr in's Hotel. Zum Glück hatte Lu dort auf mich gewartet. Ich liess mir alle Dokumente von ihm geben und fuhr in's Büro. Gott sei Dank, ich kam zur Zeit! Die Angestellten,

die mich alle bereits kannten, freuten sich mit mir als sie mir mitteilten, dass wir eine Kabine auf der Exochorda hatten, die nachmittags um fünf Uhr abfahren sollte. "Wir müssten uns aber sofort einschiffen." Als ich ins Hotel zurückkam und jubelnd die Schiffskarten in die Höhe hielt, sah ich Lu zum ersten Mal seit vielen Wochen wieder lächeln. Dieses - sein Lächeln - liebte ich so sehr, ich wäre zu allem bereit gewesen, wäre vor nichts zurück geschreckt, nur um ihn lächeln zu sehen.

Da wir nie die Koffer wirklich geleert hatten, waren wir sehr schnell reisefertig. Die Exochorda, eines der drei oder vier Schiffe der Export Linie, die regelmässig den Atlantischen Ocean kreuzten, war eines ihrer kleineren Schiffe und nicht besonders luxuriös ausgestattet. Aber die Räume waren gemütlich und wir hatten eine besonders gute Kabine.

Wir waren noch im Hafen, hatten kaum ausgepackt, als es Lu sehr schlecht wurde. Er fühlte sich so elend, dass ich einen Arzt rufen musste. Damals wussten wir noch nicht von Lu's Gallenleiden. Rückblickend weiss ich, dass er damals den ersten der vielen schweren Anfälle erlitt, die ihn in späteren Jahren so oft quälten. Dieser erste Anfall mag sehr wohl durch die Aufregungen,die unregelmässige fremde Kost und durch die seelischen Leiden der letzten Wochen hervorgerufen worden sein.

Er erholte sich zwar nach zwei Tagen, fühlte sich aber die ganze Reise hindurch nicht wohl. Ich glaube, es gab kein Schiff, auf dem er sich je wohl gefühlt hat; er empfand auf einem Schiff eine Art Klaustrophobie. Für mich hingegen war jeder Tag eine reine Freude. Im Gegensatz zu Lu hatte ich das Gefühl, etwas erreicht zu haben und betrachtete die neun Tage der Überfahrt als ein neues, schönes Erlebnis. Ausserdem hatten wir besonders gutes Wetter.

Während der ganzen Seereise begegneten wir nur nur einem einzigen englischen Frachtschiff. Das weite unendliche Meer, der wolkenlose blaue Himmel war alles, was wir sahen. Zum Glück war Professor Potter vom Institut unser Reisegefährte, so dass Lu anregende Gesellschaft hatte.

Am 2. August 1940 landeten wir an einem Pier in New Jersey. Was mich bei der Ankunft in Amerika am meisten beeindruckte, waren nicht die Wolkenkratzer. Die kannte ich längst aus Filmen. Es war die schreckliche Verschwendung, die mir kurz vor der Einfahrt in den Hafen auffiel. Das Küchenpersonal warf alle Speisereste in den Ocean. Es waren nicht nur Reste, es war frisches Obst, Gemüse, Kartoffeln, Brod. Wir kamen aus Europa, wo so viele Menschen so wenig zum Essen hatten, und diese Verschwendung konnten wir nicht verstehen.

Dr. Alfred Schutz, ein guter Freund und ehemaliger Schüler und Teilnehmer an Luis Wiener Seminar, erwartete uns am Pier.

Lu und ich waren glücklich und erleichtert, jemanden zu sehen, der auf uns wartete und froh war uns in Amerika zu wissenund uns helfen zu konnen.

FÜNFTES KAPITEL

DIE NEUE HEIMAT

Das erste Jahr in New York war keine glückliche Zeit für uns. Wir zogen von einem Hotel, von einer Wohnung in die andere. Zuerst hatten wir ein Zimmer in der 58. Strasse im Hotel Park Chambers, das Dr. Schütz fur uns gewählt hatte. Dann übersiedelten wir in eine sehr schöne Privatwohnung am Riverside Drive, die Freunde uns zur Verfügung stellten; als sie die Wohnung selber benötigten, zogen wir ins Hotel Park Crescent , am Riverside Drive und der 86. Strasse. Dieses Hotel war damals recht gut, sowohl Bedienung als Essen betreffend, aber nach einigen Monaten wurde es Lu zu teuer und das Hotelleben behagte ihm nicht mehr. So versuchten wir es mit einer möblierten Wohnung, wo weder der Aufzug noch die Wasserversorgung funktionierte und endlich fand ich im Jahre 1942 die Wohnung in der West End Avenue, wo wir so viele Jahre wohnten und ich auch heute noch lebe.

Lu war das ganze erste Jahr hindurch in besonders gedrückter Stimmung. Oft sagte er :" Wenn es nicht Deinetwegen wäre, möchte ich nicht mehr leben." Er sehnte sich nach Arbeit, seine Bücher fehlten ihm, er hatte kein Einkommen. In der Schweiz hatte er einen sehr hohen Gehalt bezogen, da man in Europa die Lehrtätigkeit eines namhaften Wissenschaftlers viel höher einschätzte als damals in Amerika. Es handelte sich nicht nur um den Gehalt, sondern auch um das Pres-

tige, das ein Wissenschaftler in Europa genoss. Dort wusste man, dass ein Professor durch Jahrzehnte hindurch sein Leben dem Studium gewidmet hatte, dass er seinen Namen, seinen Ruf dem Schreiben von Büchern verdankte und dass diese Zeitspanne der schweren geistigen Arbeit berechnet und bezahlt werden musste. Hier wurde, wie ich zu meinem Entsetzen erfahren sollte, ein Mann vom Range Lu's nicht anders als ein besserer Schullehrer behandelt. In New York waren wir vollkommen auf Lu's Ersparnisse angewiesen und das Geld dahinschwinden zu sehen ist nicht nur für einen Nationalökonomen deprimierend.

Lu würde nie mit anderen Menschen über seine finanzielle Lage gesprochen haben, aber er hatte Freunde, die über seine Verhältnisse orientiert waren, ohne dass er je etwas hätte erwähnen müssen. Einer dieser Freunde war Hanry Hazlitt, der zu jener Zeit 'editorial writer' der New York Times war. Er kannte Lu durch seine Bücher. "Er hatte" wie er mir schrieb, "Lu's Namen zuerst in Benjamin Anderson's Buch "The Value of Money" (Der Wert des Geldes) gesehen." Dieses Buch wurde erstmalig 1917 bei Macmillan (New York) herausgegeben. Im Register war Lu's Name nicht weniger als vierzehn Male erwähnt. "Von einer Bemerkung war ich besonders beeindruckt", schrieb Hazlitt."In von Mises steckt bemerkenswerte Klarheit und hervorragende Kraft. Seine Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel ist ein besonders ausgezeichnetes Buch (S. 100.) Später

fand ich viele Bemrkungen über Lu in Lionel Robbins Büchern. 1937 sandte Jonathan Cape ihm auf sein Ersuchen ein Exemplar von Socialism zur Besprechung an die New York Times und Hazlitt schrieb in seiner Review am 9. Januar 1938 u. a. "Mises hat mit Sozialism einen nationalökonomischen Klassiker geschaffen". Von dieser Zeit an waren sie in fast ständiger Korrespondenz.

Hazlitt gehörte zu den ersten Leuten, die Lu in New York traf, und er war einer der ersten, der sich ernstlich bemühte, Lu zu helfen in Amerika festen Boden unter den Füssen zu fassen.

Ihr erstes Zusammentreffen war am 21, August 1940, keine drei Wochen nach unserer Ankunft. Sie hatten lunch im Century Club. Zwei Wochen darauf, am 3. September 1940, gaben die Hazlitt's ein Nachtmahl zu Ehren Lu's und an dem Tage lernte auch ich das Ehepaar kennen. Ihre Wohnung war am Washington Square. Hazlitt's Frau Frances machte auf mich einen besonders intelligenten Eindruck und ich bewunderte das Interesse, das sie für Politik und für wirtschaftliche Fragen zeigte. Beide waren überaus freundlich und besonders glücklich uns bewirten zu können.

Lu war jeden Tag irgendwo zum Lunch eingeladen. Lunch wird in Amerika als die beste Gelegenheit angesehen Probleme jeder Art zu besprechen. In späteren Jahren nahm Lu weniger Einladungen an, weil er lieber zu Hause ass, damit er sich nach Tisch ausruhen konnte, was für ihn seiner Arbeit

wegen nötig war.

Trotz seiner gedrückten Stimmung äusserte er täglich neue Ideen und Pläne und täglich traf er andere Leute, mit denen er sich aussprechen konnte. Es dauerte nicht lange bis er den Entschluss fasste, nicht nach Berkeley zu gehen. "New York ist der kulturelle Mittelpunkt der Vereinigten Staaten" und in New York wollte er bleiben.

Sehr bald kamen Einladungen für ihn als Gastredner bei Konferenzen zu fungieren und für Vorlesungen an Universitäten. Am 7. November 1940 hielt er einen Seminar Vortrag über das Bankwesen in der Columbia University 'School of Business'. Er sprach über den Wirtschaftlichen Wiederaufbau in Europa nach dem Kriege; am 19. November sprach er im 'Political Economy Club' über die Non-Neutralität des Geldes; am 25. November nahm er an einer Diskussion in der New School for Social Research teil. Nach kaum einer Woche fuhren wir nach Cambridge, wo Lu in Harvard's Littauer Hall einen Vortrag hielt, den sein Bruder Richard, der seit 1938 Professor der Mathematik und der Aerodynamik in Harvard war, für ihn arrangiert hatte.

Während unseres Aufenthaltes in Cambridge waren wir zum Mittagessen bei Professor Joseph A. Schumpeter eingeladen, der vor kurzem zum dritten Mal geheiratet hatte. Die neue Mrs. Schumpeter war eine elegante und gescheite Amerikanerin; sie hatten ein schönes gepflegtes Heim. Die Conversation war lebhaft, aber die zwei Gelehrten waren vorsichtig in der Wahl

der Themen, bewusst ihrer Rollen als Gastgeber und Gast. Schumpeter war sich natürlich im Klaren über Lu's Ansichten viele seiner eigenen Theorien betreffend.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine kleine Anekdote einfügen, die mir Joe Keckeissen, einer von Lu's ehemaligen Schülern, der jetzt als Professor an der Francisco Marroquin Universität in Guatemala tätig ist, erzählt hat und die von Bettina Bien-Greaves auf Grund ihrer stenographischen Notizen bestätigt wird.

Eines Abends, vor vielen Jahren, kam Lu in seinem New Yorker Seminar auf den verstorbenen Professor Schumpeter zu sprechen. "Viele Leute", sagte er mit leisem Schmunzeln, "glauben fest an Professor Schumpeter's soziale Doktrinen. Sie scheinen vergessen zu haben, dass zur Zeit als der grosse Professor österreichischer Finanzminister war, er Österreich nicht vor der verheerendsten Inflation der Geschichte bewahren konnte und dass, als der grosse Professor President der Biedermann Bank war, dieselbe Bank in Konkurs ging."

Am Nachmittag, nach dem Besuch bei Schumpeter, leitete Lu eine Diskussion und die Studenten stellten Fragen über den am vorhergehenden Abend gehaltenen Vortrag, und am Abend gab er noch einen zweiten Vortrag in Fletcher Hall. In diesen Jahren schien Lu niemals müde zu werden.

Im gleichen Monat, im Dezember 1940, hielt er eine Gast-

vorlesung in Princeton und war von Winfield W. Riefler zum lunch geladen im'Institute for Advanced Study.'

Riefler hatte einige Monate in Genf gearbeitet und war ein häufiger Gast in unserem Hause. Lu war gerne mit ihm zusammen und freute sich über jeden seiner Besuche. Riefler war der Autor eines viel besprochenen Buches über das Federal Reserve System und dieses Buch gab den Anlass für seine Dauerberufung an das'Institute for Advanced Study'. Später wurde er einer der Berater des Federal Reserve Boards. Damals sagte Lu mir, dass Riefler's Posten am Institut in Princeton die einzige Stellung wäre, die er gerne gehabt hätte und die ihn wirklich glücklich gemacht hätte.

Dass Lu einen Wunsch äusserte, von dem er wusste, dass er unerfüllbar sei, war etwas ganz Ungewöhnliches und verriet mir viel mehr als jede Klage, die er hätte aussprechen können. So ungern sprach er über das, was er innerlich empfand, dass ich sehr, sehr vorsichtig sein musste und oft tappte ich im Dunkeln. Direkte Fragen hätten ihn abgeschreckt und er hätte sich in sich selbst zurückgezogen. Als ich - viel, viel später-einmal mit Fritz Machlup über Lu's Wunsch sprach, antwortete er: "Und er wäre gerade der Richtige gewesen für diesen Posten." Dazu kann ich nur bemerken, warum hatte niemand jemals daran gedacht? ?

Sobald wir in Amerika waren - noch bevor wir unsere eigene Wohnung hatten und auf die kleine möblierte Wohnung oder

das Hotel am Riverside Drive angwiesen waren, hatte Lu das Bedürfnis am Abend Gäste um sich zu sehen. Er brauchte Menschen, er brauchte Diskussionen, er musste sprechen, seine Gedanken äussern und hören, wie andere auf seine Ansichten reagierten.

Unser Freundeskreis bestand aus zwei Gruppen. Die erste Gruppe bestand aus seinen früheren Schülern, die meist Freunde geworden waren und aus Wissenschaftlern, zu denen Lu in Wien oder Genf Beziehungen gehabt hatte. Einer der hervorragendsten seiner Schüler und ein beliebter Gast war der so früh verstorbene Dr. Felix Kaufmann, ein geistreicher, genialer Philosoph der Sozialwissenschaften, der gewohnt war seine Empfindungen in Gedichtsform auszusprechen. Der Leser wird einige dieser Gedichte im Anhang #1 finden, u. a. auch ein Gedicht über das Mises Seminar, das zu Lu's 80. Geburtstag in der Mont Pélerin Festschrift abgedruckt war. Seine Frau Else war eine angesehene Kinderärztin.

Ein häufiger Gast war auch Dr. Steffy Browne, eine besonders lebenstüchtige, heitere ehemalige Schülerin Lu's, die später eine Professur am Brooklyn College erhielt.

Fritz Machlup, der seit 1940 an der Universität in Buffalo unterrichtete, besuchte uns so oft er konnte mit seiner Frau Mitzi. Als er später eine Berufung nach Princeton erhielt und andauernd reiste, um Vorlesungen zu halten, sahen wir ihn

weniger oft. Ich komme noch auf ihn zurück.

Besonders nahe standen uns Dr. Alfred Schütz und seine Frau Ilse. Dr. Schütz war der Schüler und Freund Lu's, der uns am Pier in New Jersey erwartet hatte, und er war wohl der erste, der versuchte Lu aus seiner gedrückten Stimmung herauszureissen. Er war Soziologe und Bankier und vergass nie, dass er seine erste Stelle in Wien als finanzieller Berater Lu zu verdanken hatte, einen Beruf, den er zwar später hasste, aber aus finanziellen Gründen nicht aufgeben konnte. Nur auf diese Weise war es ihm möglich, seinen wissenschaftlichen Interessen zu folgen. Er lehrte viele Jahre hindurch an der New School for Social Research. Er war eine aussergewöhnlich interessante Persönlichkeit. Er hatte nicht nur äusserlich eine auffallende Ähnlichkeit mit Beethoven, er war auch ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und ein ausgezeichneter Pianist. Nach seinem Tode im Jahre 1959, betrachtete seine Frau Ilse es als ihr Lebenswerk, seine vielen unveröffentlichten Schriften herauszugeben. Infolge ihrer unermüdlichen Tätigkeit ist Alfred Schütz heute einer der meist besprochenen und zitierten Soziologen in Europa und Amerika.

Einer der wenigen Männer in unserem österreichischem Freundeskreis, von dem ich weiss, dass Lu ihn wirklich verehrte, war Dr. Richard Schüller, der vor dem Kriege österreichischer Staatssekretär für Wirtschaft war. Als er nach Amerika kam,

hielt er viele Jahre Vorlesungen an der New School for Social Research. Seine Tochter, Dr. Ilse Mintz, die ich ganz besonders hoch schätzte, hatte in Wien bei Lu studiert. Sie und ihr Mann, der Rechtsanwalt Dr. Max Mintz, waren oft bei uns zu Gast. Ilse war beim National Bureau for Economic Research angestellt und und erhielt in späteren Jahren eine Vollprofessur an der Columbia University in New York. In den letzten Jahren ihres Lebens war sie sehr leidend, aber nie klagte sie und nichts konnte sie hindern, ihre geistigen Interessen weiter zu verfolgen.

Dr. Schüller war klein und zart und wirkte durch seine etwas gebückte Haltung fast gebrechlich. Aber sobald er zu sprechen begann und auf Wien, auf die Vergangenheit und auf politische Fragen zurück kam, musste man ihm wie gebannt zuhören. Im Alter von neunzig Jahren, kurz nachdem er seine Lehrtätigkeit bei der New School aufgegeben hatte, erzählte er mir, dass er angefangen habe sich mit Mathematik zu beschäftigen, eine Tätigkeit, die er höchst anregend und stimulierend fand. Er war über 100 Jahre alt, als er starb. Nie sah ich ein wärmeres, zärtlicheres Familienverhältnis als zwischen den Angehörigen dieser so bewerkenswerten Familie.

Zu den Menschen, die Lu's Denkweise besonders nahe standen, gehörte auch der verstorbene Dr. Ernst Geyringer, ein Wiener Industrieller, dessen scharfe Intelligenz und Verständnis für die politische Lage Österreichs für Lu besonders anre-

gend war. Geyringer blieb leider nicht lange in New York. Er lebte viele Jahre im Süden mit seiner Familie und sein frühzeitiger Tod war ein grosser Verlust für Lu.

Besonders anregend fand ich den berühmten Psychoanalytiker Dr. Heinz Hartmann und seine Frau Dora, die - als sie nach Amerika kam, sich zunächst als Kinderärztin betätigte, aber später sich auf psychoanalytische Arbeit mit jungen Menschen spezialisierte. Die Abende mit den Hartmann's führten meiner Erinnerung nach zu den lebhaftesten Diskussionen, die je bei uns stattfanden. Dr. Hartmann, ein ehemaliger Schüler von Freud, war immer bereit, Hitler zu analysieren, in die Tiefe seiner Seele zu dringen, um seine zukünftigen Absichten vorauszusehen.

Sehr nahe standen uns Dr. Fritz Unger und seine Frau Annie. Beide waren ehemalige Schüler Lu's und wir hatten sie oft auf unseren französischen Reisen getroffen. Gleich als wir nach Amerika kamen, bemühten sie sich uns zu helfen, zeigten uns die Stadt; führten uns herum und gingen mit uns in die Museen. Wann immer sie uns besuchten, versuchte Dr. Unger ein paar Minuten mit mir allein zu sein. Er nahm so grossen Anteil an Lu's Arbeit, an seiner Zukunft, dass er immer wissen wollte, ob etwas Neues zu berichten sei. Er wusste genau dass Lu selber nichts erzählen würde. Er war ein wirklich treuer Freund, der uns mit seiner Hilfsbereitschaft, seiner Güte und Wärme verwöhnte und dessen Verlust Lu und ich bei seinem plötzlichen Tode sehr,

sehr schmerzlich empfanden. Obwohl Annie, seine Frau, nach Californien übersiedelte, sahen wir sie oft, denn sie hatte besondere Freude am Reisen. Trotzdem sie [illegible] Anwältin, Grossmutter und eine wirklich ungewöhnlich gebildete und belesene Frau war, verlor sie niemals das aus der Jugend stammende ehrfurchtsvolle Gefühl ihrem Professor gegenuber. Diese typisch europäische Einstellung trifft man selten in Amerika. Hier, nach der ersten Begegnung mit seinem Professor, wird der Student beim nächsten Zusammenkommen ihn freundschaftlich auf die Schulter klopfen und ihn mit einem vergnügten "Hei, Prof! Wie gehts?" begrüssen. In seinen Augen ist ein Professor ein Mensch wie jeder andere.

Zwei andere Freunde, auch ehemalige Schüler Lu's, waren Anwälte. Sie nahmen das Studium wieder auf in New York, machten [illegible] ihre Prüfungen und übten hier ihren Beruf aus. Einer von ihnen war Dr. Adolphus Redley, ein treuer, ergebener Freund. Er schrieb mir einmal: "Zu den zutiefst in meinem Herzen begrabenen Erinnerungen gehört seine (Lu's) grosse Persönlichkeit, immer die Erkenntnis vertretend, dass die Wirtschaftslehre nicht nur eine staatliche Technik darstellt, sondern tief in den menschlichen Handlungen wurzelt. Das war seine Lehre und darum gedenken wir seiner mit Dankbarkeit und Liebe."

Der zweite Anwalt war Dr. Oscar Heitler, Junggeselle und häufiger Gast bei uns. Er lebte schon länger in New York, [illegible] hatte die gleiche Freude am Wandern wie wir und beglei-

sehr schmerzlich empfanden. Obwohl Annie, seine Frau, nach Californien übersiedelte, sahen wir sie oft, denn sie hatte besondere Freude am Reisen. Trotzdem sie Anwältin, Grossmutter, und eine wirklich ungewöhnlich gebildete und belesene Frau war, verlor sie niemals das aus der Jugend stammende ehrfurchtsvolle Gefühl ihrem Professor gegenüber. Diese typisch europäische Einstellung trifft man selten in Amerika. Hier, nach der ersten Begegnung mit seinem Professor, wird der Student beim nächsten Zusammenkommen ihm freundschaftlich auf die Schulter klopfen und ihn mit einem vergnügten "Hei, Prof! Wie gehts?" begrüssen. In seinen Augen ist sein Professor ein Mensch wie jeder andere.

Zwei andere Freunde, auch ehemalige Schüler Lu's, waren Anwälte. Sie nahmen das Studium wieder auf in New York, machten ihre Prüfungen und übten hier ihren Beruf aus. Einer von ihnen war Dr. Adolphus Redley, ein treuer, ergebener Freund. Er schrieb mir einmal: Fest gewurzelt ist in meiner ERinnerung die Stärke des Eindruckes seiner(Lu's) in sich geschlossenen Persönlichkeit, die von der Überzeugung beherrscht war, dass Nationalökonomie nicht eine Staatswissenschaft sei, sondern vielmehr eine Wissenschaft des menschlichen Handelns. Dies ist das Herz der Lehre die er verkündete und für die er in aller Zukunft verehrt und geschätzt bleiben wird.

Der zweite Anwalt war Dr. Oscar Heitler, Junggeselle und häufiger Gast bei uns. Er war früher nach New York gekommen als wir, hatte die gleiche Freude am Wandern wie wir und begleit

tete und führte uns regelmässig bei unseren Sonntagsausflügen in die Umgebung New York's, die er gut kannte. Lu und ich waren so an Gehen und an Ausfluge gewohnt, dass es für uns eine wirkliche Entbehrung bedeutet hätte, wenn wir es in New York nicht hätten durchführen können. Wir hatten damals kein Auto, so nahmen wir und Heitler oft den Autobus nach Tarrytown, um dort in den schönen Rockefeller Gärten, die dem Publikum offen standen, zu wandern. Im Jahre 1940 war es in Amerika etwas ganz ungewöhnliches, Leute wie uns im Rockefeller Park gehen zu sehen. Man fuhr mit Autos durch die Anlagen und mehr als einmal sprach ein Polizist uns an - wir schienen ihm verdächtig - und fragte uns, warum wir uns im Parke aufhielten. Heute würde man mir das kaum glauben, denn gehen ist jetzt die grosse Mode in Amerika.

Als Dr. Heitler unerwartet einen Herzanfall erlitt, liess er mich telefonisch bitten zu ihm zu kommen, um in seinen letzten Stunden an seiner Seite zu sein. Ein einsamer Mensch... ich war tief erschüttert.

Zu unseren nächsten Freunden zählten auch Dr. Otto Kallir und seine Frau Fanny. Er war Lu's Grosscousin. Beide waren nicht nur interessante und kultivierte Menschen (*), sie waren und sind - was viel wichtiger ist - gütig und hilfsbereit. Dr. Kallir war der Besitzer der St. Étienne Galerie in New York City und er war der erste, der die damals unbekannten und seit-

(*)Dr. Kallir ist am 30 November 1978 in York gestorben.

her berühmten Maler Egon Schiele und Gustav Klimt in Amerika einführte. Dr. Kallir hatte von jeher ein besonderes Intere für Volksmalerei. Als er sich im Jahre 1939 verschiedene primitive amerikanische Bilder anschaute, interessierten ihn einige der Bilder einer älteren Frau, namens Anna Mary Robertson Moses. Sie waren zwar nicht alle gleichwertig, aber unter ihnen entdeckte Kallir ein oder das andere, das wirklich originell war und eine neue Art des Malens andeutete. Er liess sich die Frau kommen, sie wohnte in Vermont, einer der sechs Neu-England Staaten, und arrangierte in seiner Gallerie eine nur ihr gewidmete Ausstellung unter dem Titel 'Malereien einer Bauerin.' Damit begann die so erfolgreiche Laufbahn einer Künstlerin, die in kurzer Zeit in der ganzen Welt als "Granma Moses" bekannt werden sollte.

Abgesehen von den Freunden, mit denen wir so oft zusammentrafen, kamen ununterbrochen Besucher von ausserhalb New York's oder aus dem Ausland. Ich musste jederzeit auf unerwartete Gäste vorbereitet sein.

Mit der Zeit änderte sich aber unser Freundeskreis. Durch Lu's Arbeit, die vielen neuen Verbindungen, bekamen wir mehr und mehr amerikanische Freunde; auch die meisten seiner New Yorker Schüler gehörten später zu unserem Freundeskreise und bildeten die zweite früher erwähnte Gruppe unserer Freunde.

Inzwischen hatte Lu eine Verbindung mit dem National Bureau for Social Research aufgenommen. Weihnachten 1940 be-

kam er von Dr. William J. Carson, dem Administrator des National Bureaus einen Brief mit folgendem Inhalt: "Ich bin sehr erfreut, Ihnen mitteilen zu können, dass die Rockefeller Foundation dem National Bureau for Social Research ein Stipendium von $ 2.500 zur Verfügung gestellt hat, um Sie für ein Jahr als Gast einladen zu können." Am 16. Februar 1941 schrieb Dr. Carson, dass das Stipendium fur ein weiteres Jahr verlangert worden ware.

Von dem Tage des ersten Briefes an änderte sich Lu's Stimmung und er begann etwas hoffnunfsvoller in die Zukunft zu sehen. Obwohl er weder seine Bücher noch seine täglichen Aufzeichnungen hatte, begann er sich mit einer "Autobiographie" wie er es nannte, zu beschäftigen. Er beendete dieses Buch in den letzten Dezemberwochen des Jahres 1940 und gab es mir zum Aufbewahren. Als ich es damals las - wir waren erst zwei Jahre verheiratet - hatte ich bestimmt kein richtiges Verständnis dafür. Erst als ich es nach seinem Tode in seinem Schreibtisch entdeckte, es wieder und wieder las, wusste ich wie wichtig und wertvoll diese Memoiren sind. Sie sind keine Autobiographie im üblichen Sinn, da er nicht das Geringste über sein Privatleben oder seine Familie berichtet. Er beschränkt sich auf seine Erziehung, seine geistige Entwicklung, seine Arbeiten und die Bücher, die er zu schreiben beabsichtigte. Er erklart die politische Lage in Österreich und Deutschland und gibt ein scharfes Urteil über die Zustände

an den deutschen und österreichischen Universitäten. Dieses handgeschriebene deutsche Manuscript endet mit seinem Genfer Aufenthalt.(*) In späteren Jahren hätte ich Lu gern dazu bewogen, eine richtige Autobiographie zu schreiben. Ich schlug ihm vor, sie mir zu diktieren. Er lehnte es ab mit den Worten: "Du hast meine Aufzeichnungen, mehr brauchen die Leute nicht über mich zu wissen."

Lu wusste, dass während des Krieges kein Absatz für deutsche Bücher bestand. In einem Brief an Hayek, November 1941, schrieb er: "Da ich nicht die Anzahl der nach meinem Tode veröffentlichten Bücher vermehren will, fange ich jetzt an, auf Englisch zu schreiben. Hoffentlich bin ich im Stande im Laufe des Jahres einen Band über den ganzen Fragenkomplex der "anti-orthodoxen" Theorien und ihrer Folgen abzuschliessen. Ich zweifle allerdings stark an den praktischen Auswirkungen unserer Bestrebungen. Das Zeitalter der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes scheint auf immer vorüber zu sein. Leere Schlagwörter haben das Überlegen und das Denken ersetzt."

Ein Jahr nach unserer Ankunft in New York trafen unsere Sachen aus Genf ein und wir gingen nun endlich auf

---

(*) Erinnerungen von Ludwig von Mises mit einem Vorwort von Margit von Mises und einer Einleitung von Friedrich August von Hayek, Gustav Fischer Verlag Stuttgart, New York 1978. Ludwig von Mises, Notes and Recollections, Foreword by Margit von Mises, Translation and Postscript by Hans F. Sennholz. Libertarian Press, South Holland , Illinois 60473, 1978.

Wohnungssuche. Trotz des Abratens von Freunden war Lu fest entschlossen, auf der Westseite von Manhattan zu wohnen. Die Verkehrsmöglichkeiten zu den Theatern, zu der Public Library, die in seinem Leben eine so wichtige Rolle spielte, waren besser als von der Ostseite des Flusses. Ohne diese so unerhört gute öffentliche Bibliothek hätte er auf keinen Fall die ersten Jahre in Amerika arbeiten können.

Es dauerte nicht lange, bis ich die entsprechende Wohnung fand. Es war Anfang 1942 und zu der Zeit gab es eine Unmenge leerer Wohnungen. Das Gebäude das ich wählte, wurde damals von der Metropolitan Life Insurance Company (Lebens Versicherungs Gesellschaft) verwaltet und war daher in ausgezeichnetem Zustand. Wie ich später herausfand, war die Wohnung in Wirklichkeit zu klein für uns; aber ich dachte an Lu's finanzielle Lage und hatte nicht den Mut, mehr Geld für die Miete einer grösseren Wohnung zu zahlen. Das für Lu bestimmte Arbeitszimmer war ganz abgetrennt, vollkommen ruhig und hatte den Ausblick auf den Hudson River. Nie haben wir schönere Sonnenuntergange erlebt - selbst nicht in den Bergen - als von dieser Wohnung. An heissen Tagen war der Himmel feurig rot und die Farben spiegelten sich im Wasser. Langsam verdunkelte sich der Himmel und auf der anderen Seite des Hudson, in New Jersey, wurden nach und nach die hohen Gebäude erleuchtet und auf den Wolkenkratzern - wie auf hohen Gipfeln der Berge - erschienen Lichtzeichen, um die Flugzeuge zu warnen und ihnen den Weg zu weisen. Die Autobahn der Westseite (the Westside Highway) läuft parallel mit der West End Avenue, in der sich

die Wohnung befand. Sie ist im zwölften Stock und kein Strassenlärm, keine Telefonanrufe, keine Glocke haben Lu jemals bei der Arbeit gestört. Es war für ihn die erträumte Arbeitsstätte. Er liess Stellagen an allen Wänden seines Zimmers anbringen und kaufte Bücher Regale für sämtliche Räume. Als ich einmal sagte" Ich habe nicht nur Lu geheiratet, sondern auch seine Bücher", war ich vollkommen im Recht. Als im Laufe der Jahre die Gegend sich verschlechterte, bemühte ich mich jahrelang, Lu zu einem Wohnungswechsel zu bewegen, aber er war nicht zu überzeugen. Er hatte seine Bücher, er hatte sie am richtigen Platz, und niemals, nicht einmal vorübergehend, wollte er sie missen.

Jetzt sind alle seine Bücher in Hillsdale College. Es war mein dringender Wunsch - mit dem Lu übereinstimmte - die Bibliothek, die ihm so viel bedeutete, in ihrem ursprünglichen Zustand als einheitliche Sammlung einer Universität zu übergeben. Die Universität Innsbruck machte ein Angebot, aber Lu wollte sie in den Vereinigten Staaten lassen Dr. George Roche, Präsident von Hillsdale College, der jahrelang bei Leonard Read in der Foundation for Economic Education gearbeitet hatte, zeigte ganz besonderes Interesse, [illegible] Er hat einen eigenen Raum für die Ludwig von Mises Bibliothek geschaffen, wo die Studenten arbeiten können. Ich schenkte ihnen Lu's Schreibtisch und seinen Sessel; die wertvollsten Bücher sind in Glaskasten untergebracht und werden nur mit

besonderer Erlaubnis zum Arbeiten ausgeliehen. Auf dem Schreibtisch steht seine Bronzebüste und unter Glas befinden sich ein paar Worte, die ich ihm einmal schrieb. Er muss sie übersehen haben, als er kurz vor seinem Tode jeden Brief, den ich ihm im Laufe von 48 Jahren geschrieben habe, vernichtet hat.

Während Lu im ersten Jahre unseres Aufenthaltes in Amerika Zukunftsplane schmiedete, bemühte ich mich Gitta aus dem besetzten Gebiet Frankreich's herauszubringen. Eine fast hoffnungslose Aufgabe, da ich mich nicht einmal mit ihr in Verbindung setzen konnte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zum ersten Mal, dass Hazlitt's Interesse nicht nur Lu's Ideen und Arbeit galt, sondern dass er für auch ihn eine persönliche Zuneigung und Anhänglichkeit empfand, die er auf mich übertragen hatte.

Hazlitt's freundschaftlichen Beziehungen zu dem Unterstaatssekretär des Ausseren, Mr. Breckinridge Long, verdankten wir, dass Gitta das Visum fur die Vereinigten Staaten erhielt. Nur auf diplomatischem Wege war es möglich sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Es war eine höchst langwierige Prozedur, aber so gut organisiert, dass wir am 30. Januar 1941, an dem Tage als sie das Visum erhielt bereits davon verständigt worden waren. Jede Mutter einer so jungen Tochter wird verstehen, was dieser Tag für mich bedeutete. Hazlitt selber hat vielleicht längst vergessen,

was er für mich getan hat. Ich werde es nie vergessen.

Kurz nach unserer Ankunft in New York im August 1940 trat Lu auch in Verbindung mit der New York University. Bereits am 30. August hatte er eine Zusammenkunft mit Dr. Herbert D. Dorau und Dr. J. T. Madden, dem Dekan des Handels-und Finanzdepartments. Beide waren sehr beeindruckt durch Lu's Persönlichkeit und von seinen Ideen. Am 7. September erhielt er einen Brief von Madden, in dem er betonte, wie sehr er interessiert sei in Lu's Bemerkung, dass "der Totalitärismus in Deutschland eigentlich auf die Einführung der Devisenkontrolle im Jahre 1931 zurückzuführen sei. Mir kam die Idee" schrieb Madden , "Ihnen vorzuschlagen einen Artikel von ungefähr fünftausend Worten über dieses ao allgemein interessierende Thema für eventuelle Veröffentlichung zu schreiben. Meiner Meinung nach sollten Sie mit kurzen Worten die soziale und wirtschaftliche Entwicklung naCh dem Krieg behandeln, die in der Krise des Jahres 1931 gipfelte, mit besonderer Bezugnahme auf die damaligen politischen Verhältnisse. Das könnte dann zu einer Besprechung der Einführung der Devisenkontrolle hinüber leiten und zu einer Auseinandersetzungmit den wirtschaftlichen Faktoren, die ein zunehmendes Massvon Regierungsintervention in das Geschäftsleben und den Aussenhandel mit sich brachten und dadurch die Regierung zu immer stärkeren Eingriffen in die deutsche Wirtschaft verleiteten....Ich habe mich umgeschaut, welche Möglichkeiten hier an der Universität für Sie bestehen,

und ich hoffe, bald etwas Bestimmtes mitteilen zu können."

Vielleicht hat dieser Brief und die vorghende Unterhaltung die erste Anregung zu Lu's Buch 'Omnipotent Government' gegeben. 1977 fand ich unter den nachgelassenen Schriften meines Mannes das ursprünglich auf deutsch geschriebene Manuscript, welches sich nur mit den deutschen Verhältnissen beschäftigte. Dieses Manuscript war kurz vor Ausbruch des Krieges in Genf geschrieben und hatte einen Nachtrag, der 1940 in Amerika hinzugefügt wurde. Im Jahre 1978 wurde das Buch vom Verlag Bonn-Aktuell in Stuttgart unter dem Titel IM NAMEN DES Staates oder Die Gefahren des Kollektivismus, mit einem Vorwort von Alfred Müller-Armack veröffentlicht.

Die Übersiedelung nach Amerika bedeutete für Lu keine sofortige Amerikanisierung. Er schaute sich um, er beobachtete, er las und erweiterte seine Kenntnisse. Mit grösstem Interesse verfolgte er jede Phase der amerikanischen Aussen-und Innenpolitik. Täglich lernte er neue Leute kennen und durch die vielen Diskussionen bereicherte er seine Einsicht.

Wir beide ersuchten sofort um die amerikanische Staatsbürgerschaaft und solange wir diese nicht erhalten hatten, fühlten wir uns nicht berechtigtuns als"Amerikaner" bezeichnen zu können. Im Januar 1946 erhielt Lu seine Staatsbürgerschaft, fast sechs Monate früher als ich. Das Wesentliche an der neuen Staatsbürgerschaft war nicht die Änderung seines Passes, - sie bedeutete für Lu eine vollkommene geistige und gefühlsmassige Umstellung. Tief in seinem

Innern wusste er, dass er nun "dazugehörte", zum ersten Mal seit Jahren hatte er wieder eine Heimat. Er war im Lande der Freiheit. Seine neue Staatsbürgerschaft beglückte ihn so sehr, auch wenn ich nicht gewusst hätte wie sehr er gelitten hatte, hätte ich es aus seiner Freude ersehen KENNEN, als er zum ersten Mal das Dokument in Händen hielt.

Lu war anspruchslos und fast frugal in seinen Lebensgewohnheiten. Er schlief in seinem Arbeitszimmer, auf einem schmalen Sofa mit einer festen Matraze. Ich verglich ihn oft mit mit Kaiser Franz Joseph, der sein ganzes Leben hindurch in einem einfachen eisernen Bett geschlafen hat. Einmal fragte ich ihn, ob er je dem Kaiser begegnet sei. "Ja"' sagte er lächelnd, " und er hat mich sogar angesprochen" "Wann war das, - wir kam es ?" fragte ich . Und er antwortete! " Bei einer Militarübung, kurz nach meinem ersten Dienstjahr. Ich muss damals neunzehn Jahre gewesen sein. Der Kaiser machte einen Inspektionsbesuch und sah, als er an mir vorüberritt, dass ich auf einem schönen schwarzen Pferd sass. Er hielt und sagte" Schönes Tier.. ein sehr schönes Pferd! " Und als er diese tiefgründigen Worte gesprochen hatte, ritt er weiter."

Lu und ich waren beide Frühaufsteher. Einmal las ich, dass Churchill, um seine Kräfte zu sparen, während des zweiten Weltkrieges immer sein Champagnerfrühstuck im Bett nahm.

Von dem Tag an, bis zum letzten Monat seines Lebens, brachte ich Lu das Frühstück um halb acht Uhr früh auf einem Tablett, zugleich mit der New York Times zu seinem Bett. Aber Champagner bekam er nicht; auf Anraten des Arztes musste er Milch mit seinem Kaffe trinken. Und es war wie ein Ritus: Wenn ich sein Tablett auf das Tischerl neben seinem Bett gestellt hatte, nahm er meine Hand, küsste sie und zog mein Gesicht zu sich hinunter um mich zu küssen. Immer wollte er mir seine Liebe, seine Dankbarkeit zeigen....

Ich schaute darauf, dass Lu's Zimmer [redacted] aufgeräumt wurde, während er im Badezimmer war . Bei der Arbeit gestört zu werden, vertrug er nicht. Er war gewohnt, bereits im Badezimmer zu arbeiten. Nie konnte er sich an einen elektrischen Rasierapparat gewöhnen und das Rasieren mit seinem fast antiquen Rasierapparat dauerte fast eine halbe Stunde. Während er sich rasierte, - eine rein mechanische Arbeit - begannen seine Gedanken Form zu nehmen. Manchmal kam es dass er
von so in seinen Gedankengang vertieft war, dass er vergass das Badewasser abzudrehen und erst das Unheil bemerkte, wenn er mitten im Wasser am Spiegel stand. Dann rief er mich, ich stürzte hinein um ihm zu helfen und musste ihm wiederholt versichern, dass es mir garnichts ausmache, - denn er war schrecklich unglücklich mir zusätzliche Arbeit bereitet zu haben, weil ich natürlich das übergelaufene Wasser im Badezimmer aufschöpfen musste.

Sobald er angezogen war, ging er zum Schreibtisch und fing sofort zu schreiben an, das heisst, erbrachte die Gedanken, mit denen er sich im Badezimmer beschäftigt hatte, zu Papier.

Nur zweimal, während des Vormittages, kam ich zu ihm ins Zimmer: Um halb elf mit einem kleinen Imbiss (ich musste mich standig an eine ärztlich verschriebene Diät halten) und etwas später brachte ich ihm die eingelaufene Post. Während der ersten Jahre in Amerika hatten wir dreimal täglich Postzustellung. Aber mit der Zunahme der Streike, der so vergrosserten Macht der Gewerkschaften, wurden die Anspruche der Postbeamten grosser, die Arbeitsleistung geringer, so dass wir schliesslich nur eine Zustellung am Tage hatten und oft kam es vor dass am Samstag überhaupt keine Zustellung für Privatwohnungen stattfand. Die Postverhältnisse in Amerika wurden mit den Jahren so schlecht, dass die Zustellung eines Briefes von einem Bezirk zum andern oft länger brauchte als die Beförderung eines Briefes von London oder vom Californien, beide 3000 Meilen von New York entfernt.

Niemals ging er zum Telefon. Obwohl wir vom Fenster aus den niemals ruhenden Verkehr auf dem West Side Highway, der West Autobahn, beobachten konnten, drang kein Strassenlarm zu uns hinauf. Im Laufe von zweiunddreissig Jahren

wurde der unaufhörliche Verkehr nur zwei-oder dreimal zum Stillstand gebracht: Einmal in einem kalten Winter, wo der Schnee so hoch aufgetürmt war, dass die mit Schnee überhauften Autos nicht mehr fahren konnten und wie hohe Schneehügel den Schnee überragten. Diese grosse, fast unheimliche Stille, nach all den Jahren der unentwegten Bewegung, war nicht nur fascinierend, sondern auch ein ästhetischer Genuss.

Der Sommer 1941 war unser erster wirklicher New Yorker Sommer. Wir konnten die ungewohnte Hitze und Feuchtigkeit einfach nicht ertragen. Ich glaube, man muss in New York geboren sein, um das Klima überstehen zu können. Wir baten unsere europäischen Freunde um Rat und um Adressen und verbrachten einige Zeit im 'Glen House', am Fuss des Mount Washington, wo man tatsächlich meistens Europäer traf.

Autobusse gingen vom Hotel bis zur Bergspitze. Tagesbesucher liessen gewöhnlich ihre Wagen auf dem Parkplatz, um mit dem Autobus hinauf zu fahren. Aber bevor sie im Autobus Platz nahmen, versuchten sie ihr Glück bei den Spielautomaten neben der Benzinstation. "One hand bandits' wie sie genannt wurden. Diese Spielautomaten waren immer voll beschäftigt, da es viele Autobusse gab, die hinauf und hinunter fuhren. Ein paar Male versuchten die Passagiere ihr Glück, dann eilten sie davon, um ihren Platz nicht zu

verlieren. Sofort stürzte sich das Personal der Benzinpumpe, meistens junge Burschen, auf die Automaten und nachdem sie ein paar Münzen riskiert hatten, gelang es ihnen meistens einen Treffer zu machen. und mit schallendem Gelächter das ganze Geld, das das Publikum in die Maschine geworfen hatte, einzukassieren, was Lu und mir immer besonderen Spass machte.

Jetzt haben sich die Dinge geändert. Glen House dient nur mehr zum Verkauf von Ansichtskarten und Reiseandenken. Die'einarmigen Banditen' sind verschwunden und nur die Benzin-und Autobusstation ist geblieben.

Während unseres ersten Aufenthaltes im Glen House machten wir dreimal den Aufstieg zum Mount Washington. Einmal waren wir fast verunglückt. Es war am Sonntag, den 17. August, als wir Pinkham Notch Camp um halb zehn Uhr früh verliessen. Kaum hatten wir die Baumgrenze erreicht, als sich ein schrecklicher Sturm erhob. Umzukehren oder irgend eine Zuflucht zu finden war unmöglich. Nichts wie Steine und Felsen. In dem Schneesturm war nicht einmal ein Felsen sichtbar, an dem wir uns hätten anklammern können, und der Wind blies uns die blindende weisse Schneemasse in die Augen. Mir war beinahe schlecht vor Angst; so etwas hatte ich nur einmal im Jahre 1917 auf der Pax in Österreich erlebt, doch Lu verlor weder den Kopf noch den Mut. Er musste

schreien, damit er den Sturm übertönte und zeigte mir jeden Felsen, an dem ich mich anhalten konnte. Schliesslich, um halb vier Nachmittag, erreichten wir den Gipfel und mehr tot als lebendig betraten wir das Restaurant, hoch oben am Gipfel.

Als wir erschöpft doch erleichtert die Tür öffneten, eilte ein Kellner mit zwei Gläsern Cognac auf uns zu. Man hatte unseren Aufstieg und den Kampf mit den Elementen mit Ferngläsern verfolgt und war bereit hinauszustürzen um uns zu helfen, im Falle wir versagten. Eines ist sicher, ohne Lu hätte ich den Aufstieg niemals zistande gebracht. Zurück fuhren wir mit der Bahn.

Aber die folgende Woche waren wir bereits wieder auf dem Gipfel, aber diesmal nahmen wir den Autobus. Wir hatten beide eine tiefe und unerklärliche Sehnsucht auf dem höchsten Gipfel eines Berges zu stehen und von dort die Gegend, die Welt zu geniessen.

Ich glaube, es gab keinen Ausflug in den White Mountains (Weissen Bergen) den wir nicht gemacht haben. Am 24. August desselben Jahres, bei klarem Wetter, bestiegen wir den Mount Madison über den Osgood Pfad; an einem anderen schönen Tag wanderten wir mit Freunden bis zum Great Gulf Shelter, ein schwerer siebenstündiger Aufstieg auf schlecht markierten WEgen, auf denen wir wieder und

wieder durch Baumwurzeln aufgehalten wurden. Das Gebirge in Amerika ist nicht mit den Bergen in der Schweiz, den Dolomiten oder den österreichischen Bergen zu vergleichen. Alles ist wild, steinig, die Wege und Pfade waren nicht gepflegt, obwohl jetzt, wo der Skisport grosse Mode geworden ist, viel für die Pflege und Erhaltung der Umgebung getan wird. Von diesem Sommer an war uns New England ans Herz gewachsen und später, wenn wir nicht nach Europa flogen, verbrachten wir fast immer unsere ganze Ferienzeit in New Hampshire oder Vermont.

Aber im September waren wir regelmässig wieder zurück in New York und Lu setzte seine Arbeit fort.

Zu Lu's regelmässigen Besuchern zählte ARthur Goddard. Noch bevor Lu's Bücher aus Europa kamen, half er ihm mit seinen Sprachproblemen. Goddard war ihm von Dr. Schütz empfohlen, der mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Im Laufe der Jahre wurde Arthur für Lu fast unentbehrlich. Zwei- oder dreimal in der woche kam er und blieb stundenlang. Goddard war nicht nur belesen, fleissig, ehrgeizig und wissensdurstig, aber er hatte auch grosses Interesse für Musik und Theater. Er verstand zuzuhören und das war wichtig fur Lu. Er war angenehm um sich zu haben und nachseinen Besuchen war Lu immer in sehr guter Stimmung und völlig entspannt. Ich erinnere wie er - der besonders gross war, für sich und seine Frau, die Musikleh-

rerin war, den ersten Wagen - einen winzigen Volkswagen - anschafften. Der Wagen war so leicht, Parken so schwer in New York, dass die grosseren Wagen den winzigen Zwerg einfach vorwarts schoben, um für sich den nötigen Platz zum Parken zu haben.

Manchmal bat ich A[H]thur, ein oder das andere Wort auszubessern, das Lu im Seminar falsch ausgesprochen hatte. Lu konnte es nicht vertragen, wenn ich seine Aussprache korrigierte und ich wusste es würde ihm weniger peinlich sein von einem ihm sympathischen Aussenstehenden auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu werden. (Lu schrieb in sein kleines Notizbuch jedes Wort nieder, das er falsch aussprach.) Seine tatsächlich nicht gute Aussprache war darauf zurückzuführen, dass er Englisch durch Lesen und nicht durch Sprechen gelernt hatte. Lu hat A[H]thur Goddard, der heute Codirektor der Druckschule in New York ist, seine Anerkennung in seinem grossen Werk Human A[C]tion und in Omnipotent Government ausgesprochen. Tatsächlich zeigen fast alle Bücher, die Lu in den ersten Jahren in den Vereinigten Staaten veröffentlicht hat, Spuren von ARthur's "erster Hilfe".

Als ich einmal durch Zufall den monatlichen Check sah, den Lu Arthur gab, war ich über "die Höhe" des Betrages fast betroffen, bis ich mir darüber klar wurde, dass Goddard seine Arbeit mit Lu nicht als eine Erwerbsquelle betrach-

tete, sondern als eine Möglichkeit zur Bereicherung seiner Kenntnisse.

Im Winter des Jahres 1941 kam Lu oft mit dem ehemaligen österreichischen Erzherzog, heute Dr. Otto von Habsburg, zusammen, der Lu's Ansichten über die Zukunft Österreich's wissen wollte. Lu war überzeugt, dass Österreich nie wieder eine Monarchie werden würde und schrieb einen langen und ausführlichen Bericht darüber für Dr. von Habsburg.(*) Dies war vielleicht die letzte grosse deutsche Abhandlung, die er geschrieben hat, abgesehen von kleineren Buchbesprechungen. Oft sagte er mir, dass er überzeugt sei, dass die Weltgeschichte einen anderen Lauf genommen hätte, wenn ein Mann wie Otto von Habsburg im Jahre 1914 an der Spitze der österreichischen Monarchie gestanden hätte. Lu empfand den grössten Respekt für die moralischen und geistigen Eigenschaften des früheren Erzherzogs. Und niemals änderte er seine Meinung über ihn. Als wir später mit Dr. von Habsburg bei der Mont Pèlerin Gesellschaft zusammentrafen, war auch ich ausserordentlich beeindruckt von ihm. Er war oft mein Tischnachbar bei Mittags-oder Abendveranstaltungen und seine historischen Kenntnisse, sein Verständnis für Menschen und die politischen Verhältnisse, seine Bescheidenheit, seine

(*) Dieses befindet sich - mit Erlaubnis Dr. von Habsburg's - in der Bibliothek von Grove City, Pennsylvania, wo Lu's sämmtliche hinterlassenen Schriften zu finden sind.

von Ludwig von Mises als "Streng Vertraulich" bezeichnete Dokument

seine Vielseitigkeit und besonders seine natürliche Güte und Wärme machten einen tiefen Eindruck auf mich.

Jeder, der Gelegenheit hatte, mit Lu zu arbeiten, war von seiner Persönlichkeit fasciniert und wurde ein begeisterter Verehrer. Seine ehemalige und äusserst tüchtige Sekretärin in Wien, Frau Wolf-Thieberger, die mehr als zwanzig Jahre für Lu arbeitete, stand ihm persönlich sehr nahe und war eine unersetzliche Hilfe durch ihr Interesse und Verständnis für sein Schaffen.

Später, als Lu an der New York University lehrte, war Mildred Schachinger, eine überaus begabte junge Frau, seine Sekretärin. Viele Jahre später schrieb sie, wie sehr sie bedaure nicht mehr bei ihm zu sein. Sie war künstlerisch begabt, arbeitete lange in Deutschland und hat jetzt eine gute städtische Anstellung in New York.

Lu war sehr geduldig mit jedem der für ihn arbeitete. Er erklärte die Arbeit auf's Deutlichste und erwartete dann gute Leistungen. Eine seiner bemerkenswertesten Eigenschaften war vielleicht, dass er nie den Charakter, sondern nur die geistigen Unzulänglichkeiten eines Menschen bemängelte. Einmal hatte er eine Sekretärin an der New York University, die ihn mit ihrer Unfähigkeit zur Verzweiflung brachte. "Kannst Du sie denn nicht entlassen und Dir eine

andere suchen?" fragte ich ihn, als er sich wieder einmal bei mir über sie beschwerte. "Ich bringe es nicht über mich," antwortete er. " Sie braucht diese Stelle, um sich zu erhalten und wie konnte sie jemals eine andere finden?"

SECHSTES KAPITEL

Zwei Monate in Mexico.

Im Herbst des Jahres 1941 machten wir in New York die Bekanntschaft des Señor Montes de Oca, ehemaliger mexicanischer Finanzminister und derzeitiger Präsident der Mexicanischen Banco Internationale. Obwohl von kleiner Statur, war er eine grosse Persönlichkeit und sein Benehmen bewies es. Er hatte allumfassende politische und wirtschaftliche Kenntnisse, beherrschte vier Sprachen fliessend, hatte viel gelesen und war mit allem vertraut, was Lu je geschrieben hatte. Er lud Lu und mich sofort ein nach Mexico zu kommen, um dort an der Universität unter seinem Protectorat eine Reihe von Vorträgen abzuhalten. Er versprach Lu eine lebenslängliche Stellung, ein Haus mit Garten, Auto und Chauffeur und einen fantastisch hohen Gehalt, wenn er auf seinen Vorschlag eingehen würde. Doch Lu lehnte ab, nach Mexico zu übersiedeln. Er war bereit als Gast zu kommen, aber sein Entschluss, in den Vereinigten Staaten zu bleiben, war unerschütterlich.

Bevor ich von der Reise berichte, möchte ich auf meine Tochter Gitta zurückkommen, die ungefähr zu dieser Zeit in den Vereinigten Staaten angekommen war, aber nicht lange bei uns blieb. Eine Agentur in Chicago hatte von ihren Erlebnissen im besetzten Gebiet Frankreichs gehört und sie

zu einer Vortragsreise durch ganz Amerika engagiert. Als sie diese Tournée beendet hatte, schloss sie einen Vertrag ab mit Unnra (United Nations Relief and Rehabilitation Agency) und wurde sogleich, zu ihrer Freude, nach Wien geschickt. Nach kurzer Zeit heiratete sie dort Don Honeyman, einen Amerikaner aus Iowa stammend, der - nachdem er von der Armee entlassen war, eine ausgezeichnete Stellung als Photograph bei der Zeitschrift Vogue erhielt und zwanzig Jahre hindurch mit ihnen verbunden blieb. Gitta und Don wurden in Wien getraut, in derselben Kirche, von demselben Geistlichen, der sie getauft hatte, aber weder Lu noch ich konnten der Kriegszeit wegen der Trauung beiwohnen. Helene Thiemig vertrat mich. Nach einigen Jahren in Paris und Amerika liessen sie sich in London nieder, wo Gitta begann,sich schriftstellerisch zu betätigen. Heute ist Gitta Serény eine bekannte Journalistin, die jahrelang für das Magazin des Sunday Telegraph gearbeitet hat und jetzt für die London Sunday Times schreibt. Ausserdem hat sie bisher drei Bücher veröffentlicht, von denen die zwei letzten in alle Sprachen übersetzt worden sind.

Lu hatte Gitta besonders gern und sprach mit Hochachtung von ihrem Fleiss, ihrer Energie, ihrem Ehrgeiz. Er bewunderte ihren nie versagenden Mut und ihre Fähigkeit, die schwierigsten Lagen zu meistern und trotz aller Arbeit ihren Mann und ihre zwei Kinder mit Liebe und Wärme zu umgeben.

Aber nun will ich von Mexico erzählen, einem der stärksten Eindrücke meines Lebens.

Unsere Reise war für Januar 1942 festgesetzt. Amerika war im Krieg mit Deutschland. Wir hatten um die amerikanische Staatsbürgerschaft angesucht, waren aber noch nicht Staatsbürger. Trotzdem hatten wir keine Schwierigkeiten, die erforderlichen Visa zu erhalten, denn unser mexicanischer Freund hatte alle Wege für uns geebnet. Am 11. Januar verliessen wir New York, unser erster Flug seit wir in Amerika waren und unsere erste Reise nach Mittel-und Südamerika, der im Laufe der Jahre zahlreiche andere folgen sollten. Dieser Flug ist mir unvergesslich geblieben. Zu der Zeit brauchten wir zwanzig Stunden bis wir Mexico erreichten. Wir hatten, was es jetzt kaum noch gibt , Schlafkabinen, aber trotzdem war es ein erschöpfender Flug.

Am Flughafen wurden wir mit unglaublichem Pomp empfangen. Nur eine Musikkapelle fehlte. Lu wurde von einer Deputation von Universitätsprofessoren erwartet und die Zollformalitäten waren im Nu erledigt.

Der Flughafen war in der Nähe der Stadt und da es gerade drei Uhr Nachmittag war, wimmelte es überall von Menschen. Das Hotel, wo Montes de Oca uns untergebracht hatte, war auf der Calle Madero, einer der belebtesten Strassen Mexicos. Unsere Hotelsuite - mein Zimmer - war so an-

gefüllt mit Rosen, Gardenien und weissen Callas, dass ich einen Augenblick den Eindruck hatte, ich wäre wieder beim Theater, nach Schluss einer Premiere.

Die folgenden sieben Wochen in Mexico - wir blieben dort bis zum 25. Februar - brachten uns ein Erlebnis nach dem anderen. Ich war glücklich nicht nur über die wohlverdiente Anerkennung, die man zum ersten Mal seitdem wir Europa verlassen hatten, zu zollte, aber ich war überrascht über das hohe geistige Niveau der mexikanischen Elite.

Was mich aber am meisten interessierte war war das Leben und Treiben in den Strassen. Mexicos Bevölkerung ist gemischt: sie besteht vorwiegend aus Indianern und Mestizen. Die Leute schienen meist sehr arm zu sein und es fiel mir auf, wie wenige Menschen man auf den Strassen sah, die ich gut gekleidet nennen würde. Der Grund war sicher, dass diese Leute es vorzogen, ihre Autos zu verwenden, und daher wimmelte es auch immer von Wagen. Die Geschäfte kamen mir - beim ersten Anblick - fast kleinstädtisch vor. Nur die Boutiquen, die Silber-und Schmuckgeschäfte, hatten schöne und geschmackvolle Dinge in den Auslagen.

Nie im Leben habe ich so viele arme Leute gesehen wie in Mexico. Ihre Kleidung bestand aus Fetzen, sie gingen blossfüssig und ihre Füsse waren so schmutzig, dass man annehmen musste, sie hätten sich monatelang nicht gewaschen.

Die Frauen waren meist schwanger oder trugen kleine Kinder in ihren REbozos.(Umschlagetüchern) In ihren langen schwarzen Zöpfen waren oft bunte Bänder eingeflochten, und in den Strassen verkauften sie Süssigkeiten, die mir wenig verlockend erschienen, aber ebenso eifrig gekauft wurden wir Lotterielose, die oft von Kindern verkauft wurden. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache dass - je ärmer die Bevölkerung ist, desto eifriger spielen sie. Jeder hofft durch einen Glückszufall seine Lage verbessern zu können. An jeder Strassenecke sah man Limonadenstände, da das Wasser in Mexico ungeniessbar war und man nur destilliertes oder gekochtes Wasser trinken konnte. Auch Tortillas, eine der beliebtesten Speisen der ärmeren Bevölkerung, wurden an den Strassen verkauft.

Nie hatte ich so viele blinde Menschen gesehen wie in Mexico. Die Ursache, wie ich hörte, war der Mangel an Silbernitrat, das in Europa und in Amerika jedem Kinde sofort nach der Geburt in die Augen getröpfelt wird,als Vorsichtsmassregel gegen eventuelle Geschlechtskrankheiten der Eltern.

In der Avenue Juarez, einer der breitesten und schönsten Strassen Mexicos, sahen wir etwas,das uns wirklich tief ergriff. An einer Strassenecke, [illegible] gegenüber einem mit Palmen bepflanzten Park, sass ein fünf-oder sechsjähriger blinder Junge, der eine einfache, eintönige Melodie vor sich hinsang. So oft wir und auch an ihm vorbeigingen,,

war es Tag oder spät am Abend, immer sass er dort. Alleine, keine Mutter oder Schwester kümmerte sich um ihn oder brachte ihm etwas zu essen. Die meisten Blinden erwarben sich ihren Lebensunterhalt durch Musizieren. An einer anderen Strassenecke sass ein Mann mit einem weitrandigen Sombrero, der seine leeren Augen beschatten sollte. Mit einem Stock klopfte er auf winzige Metallschachteln von verschiedener Grösse und brachte dadurch eine Art rythmischer Musik zu - stande. Neben ihm war eine Schachtel, in die mitleidige Passanten einen kleinen Beitrag warfen.. Ich sah, dass er bereits einige Pesos erhalten hatte. Das bedeutete, dass er seinen Tageslohn verdient hatte und wahrscheinlich bald die "Arbeit" beenden würde.

In meinen Augen bestand der auffallendste Unterschied zwischen New York und Mexico City in der Tatsache, dass die Strassen New Yorks hauptsächlich Restaurants und Lebensmittelgeschäfte aufwiesen, während man in Mexico fast keine Lebenmittelgeschäfte, sondern eine Menge Buchhandlungen entdeckte. (Heute, seit man in Amerika "paperbacks" zu verhältnissmässig billigen Preisen kaufen kann, kann man Bücher nicht nur in den Droguerien, sondern auch in den supermarkets erhalten.)

Besonders eindrucksvoll, fast bildhaft, schienen mir die alten Indianer, die sich an die Häuserwände lehnten und

und strickten, während die alten Frauen herumspazierten und lange braune Zigarren rauchten. Von Zeit zu Zeit fuhren sogenannte "Badewagen" durch die Stadt. Sie ergriffen jeden, der ungewasbhen und schmutzig ausschaute und gaben ihm ein Bad, ob er wollte oder nicht. Dann erhielten die Gewaschenen einen Ausweis, der sie drei Tage davor schützte, wieder in ein Bad gesteckt zu werden. Natürlich strollten auch weiterhin viele UngebADETE IN DEN Strassen herum.

Auch das Impfen der Bevölkerung war eine Angelegenheit der Regierung. Die Indianer hatten eine solche ANGST VORM Impfen, dass sie sich sofort versteckten, sobald sie einen der grossen weissen Impfwagen auf der Strasse sahen. Alle Verkäufer und Angestellte in Lebensmittelgeschäften, Parfumerien und Apotheken mussten sich Blutproben unterziehen, bevor man ihnen erlaubte, in dieser Branche zu arbeiten.

Lu hatte mit Montes de Oca vereinbart, dass er hauptsächlich über Geld sprechen würde. Mittwoch, den 14. Januar, hielt er seine erste Vorlesung an der Universität; zwei Tage darauf fand das erste "Round Table" Seminar statt. Dieses Programm wurde regelmässig während unseres zweimonatigen Aufenthaltes eingehalten.

Lu muss in dieser Zeit fast jede hervorragende Persönlichkeit Mexicos kennen gelernt haben. Meist fanden

wichtige Besprechungen während des Mittagsessens statt, und an diesen Gelegenheiten sowohl als an anderen Konferenzen nahm ich nicht teil.

Sonntags waren wir fast immer zum Essen bei Montes de Oca eingeladen, der es vorzog so weit wie möglich entfernt vom Stadttreiben zu wohnen. Sein Haus befand sich in einem kleinen alten Dorf mit schlecht gepflasterten Strassen und riesigen schattigen Bäumen. Gegenüber von seinem Besitz war ein kleines Haus, das früher dem österreichischen Kutscher gehört hatte, der mit Kaiser Maximilian nach Mexico gekommen war. Montes de Oca hatte dieses Haus ungefähr im Jahre 1927 erworben. Viele Leute behaupteten, dass es früher ein Kloster war, aber unser Gastgeber verneinte es. Der geräumige breit angelegte Besitz war von einem herrlichen Park mit schönen alten Bäumen und Palmen umgeben. In einem Wasserbassin wuchsen Schlingpflanzen und überall wucherten tropische Blumen. Sie kletterten sogar durch die Fenster in die Zimmer hinein. Pfaue stolzierten im Park, sonnten sich und die Männchen machten den Weibchen den Hof indem sie ihre Federn, die Montezumas Federkrone glichen, weit ausbreiteten.

Unser Gastgeber empfing uns in einem zu ebener Erde gelegenen grossen Saal, dessen Fenster ins Freie führten. Gewöhnlich waren ausser uns zehn bis zwölf Gaste zum Essen geladen. Unter anderen Dr. Gustavo Velasco, der

Lieblingsneffe Montes de Oca's. Er und seine zukünftige Frau, Lupe, zählten später zu unseren besten Freunden. Gustavo is ein grosser Verehrer Lu's und einer der begeistertsten Anhänger seiner Lehren. Wie er in seiner Gedenkrede für Lu bei der Tagung der Mont Pélerin Gesellschaft in Brüssel im September 1974 betonte: "Ich habe mindestens ein halbes Dutzend von Mises Büchern übersetzt, und ich habe ebenfalls die Übersetzung von "Sozialismus" beendet, die Montes de Oca vor Jahren begonnen hatte, aber anfangs wegen zu grosser Arbeitsbelastung als Präsident der Banco International und später durch seine Krankheit nicht vollenden konnte."

Montes de Oca war unverheiratet, aber er hatte viele Verwandte, für die er grosse Zuneigung empfand. Eine seiner Nichten übernahm gewöhnlich die Pflichten der Hausfrau bei seinen Gesellschaften. Meistens war es Maria Luise Diaz Lombardo, eine schöne, in Frankreich erzogene junge Frau. Wie die meisten Leute, die wir in Mexico kennen lernten, sprach sie drei oder vier Sprachen vollkommen fliessend. Die Mahlzeit wurde in einem Raum serviert, der wie ein Klosterrefektorium wirkte. An einer Wand befand sich ein riesiges Buffet, gegenüber waren grosse Fenster mit der Ausicht auf den Park. Die Wände waren mit kostbaren alten Stoffen bespannt. Grosse Flügeltüren öffneten ins Freie und und das zauberhafte Purpur der üppigen Bourgainvillea Pflanzen, die die Fenster umrahmten, spiegelte

sich auf den Wänden des sonnigen Raumes. Ein riesiger Tisch füllte die ganze Länge des Speisezimmers und vor jedem Platz stand ein hochlehniger Sessel. Man konnte sich leicht vorstellen, dass dieser Saal Mönchen als Refektorium gedient hatte. Das Essen, eine formelle Angelegenheit, wurde immer tadellos serviert.. Die Unterhaltung war anregend, aber wie meist bei solchen Anlässen, nicht besonders seriös.

Nach dem Café kamen noch andere Gäste - meist waren es an die hundert Personen. Alle Gäste gingen in den Park. Montes de Oca hatte für die ganze Dauer unseres Aufenthaltes das Lener Quartett eingeladen, das damals in New York residierte. Die Pfaue mischten sich mit den Gästen und plötzlich fing die Kammermusik an. Das Quartett spielte Mozart, Bach und Beethoven und die Atmosphäre und Schönheit des Gartens erzeugten eine traumhafte Stimmung.

Die Gäste erschienen bei diesen Sonntagseinladungen nie pünktlich, was Lu und mich, die so an Pünktlichkeit gewöhnt waren, überraschte. Fast alle kamen eine halbe oder gar dreiviertel Stunde nach der in der Einladung festgesetzten Zeit. Eines Sonntags entschloss sich Lu, nicht wir gewöhnlich als erster zu erscheinen. Und gerade diesmal hatte er sich geirrt. Wir kamen um zwei Uhr und zu unserem Erstaunen waren alle Gäste bereits versammelt. Montes de Oca hatte Eduardo Suarez, den Finanzminister, und

seine Frau eingeladen, um Lu kennen zu lernen, was alle - ausser uns - wussten. Wie gewöhnlich, konnte man beim Vorstellen, die Namen der Gäste nicht verstehen. Lu und ich hatten eine längere Unterhaltung mit einem gut aussehenden schwarzhaarigen Mann, der hauptsächlich zuhörte als Lu sprach, selbst aber fast kein Wort redete. Hin und wieder lachte er leise, Er schien nervös zu sein, denn seine Hände zitterten fortwährend, aber seine Stimme klang angenehm. Seine Frau war hübsch, gut gewachsen, und nach der letzten Mode gekleidet. Sie hatte besonders kleine Hände und Füsse, was ich übrigens bei allen mexicanischen Frauen (mit etwas Neid) beobachtet habe.

Dieses Mal, da es ein besonderer Anlass war, wurde uns ein vollkommen mexikanisches Essen vorgesetzt. Als ersten Gang hatten wir eine einfache Paradeissuppe, dann kam ein gratinierter Krebs, - viel grösser als ein Hummer, - aber rund. Ich kannte diese Art nicht. Nach dem Fisch gab es eine kalte Wildente, mit viel Zwiebeln, Oliven, grünem Paprike, gedünstet mit einer süsssauren Sauce. Dann brachte man Tortillas mit so scharfen Chiles, dass sie mir wie reiner Pfeffer schienen und den Gaumen verbrannten. Als Desert wurde Zitroneneis serviert, begleitet von einem guten süssen Wein. Dann gingen die Gäste in den Park und wieder erschienen die Pfaue und äusserten ihr Missvergnügen durch lautes Kreischen, das nicht sehr melodisch

klang, aber sofort verstummte, als die Kammermusik, die Hauptattraktion, begann.

Wir verabschiedeten uns gleich nach dem Konzert, obwohl Montes de Oca uns bat, zum Nachtmahl zu bleiben. Wir gingen ein paar Schritte, um ein Taxi zu finden. Plötzlich überholte uns ein Auto und das nette Ehepaar, mit dem wir uns so lange unterhalten hatten, ohne ihren Namen zu wissen, stieg aus dem Wagen und erbot sich, uns nach Hause zu bringen. Erst als wir das Schild am Wagen sahen, wurde uns klar, dass dieser so freundliche Mann, der so gut zuzuhören verstand, der Finanzminister Eduardo Suarez war.

Lu stand während seiner Vorlesungen auf recht freundlichem Fuss mit den Professoren der Universität, obwohl die Fakultät eher links gerichtet war. Aber Lu war ein prominenter Kollege, und sie zeigten ihm den entsprechenden Respekt. Der Rektor lud Lu zu den verschiedensten Mittagessen und Konferenzen ein, um prominente Leute zu treffen. Der Dekan der Abteilung für Nationalökonomie, Professor Sylva Herzog, kam Lu besonders freundlich entgegen; er war oft in unserer Gesellschaft. Da er fast blind war, musste ihn immer eine seiner zwei charmanten Töchter begleiten, so dass wir beide bald gut kannten. Er war einer der wenigen Gelehrten, der fast garkein Englisch sprach, aber er verstand und sprach glücklicherweise Französisch.

Wir verdankten es natürlich Montes de Oca und Gustavo

Velasco, dass wir Mexico besser kennen lernten als die meisten Touristen.

Für jeden TAg, an dem Lu keine Vorträge hielt, hatten unsere Gastgeber etwas Besonderes für uns geplant. Einmal veranstaltete Montes de Oca, dem unsere Vorliebe für das Gebirge bekannt war, einen Ausflug zum Fuss des Berges Popocatépetl, um uns mit einem seiner Freunde, der dort wohnte, bekannt zu machen. Zeitlich in der Früh holte Montes de Oca uns mit seinem Auto ab; Dr. Velasco war am Volant. Wir fuhren entlang der Puebla Eisenbahn und die ganze Strecke hindurch genossen wir den Blick auf den Popocatépetl und auf den Ixtacihuatl,'die schlafende Jungfrau,'wie der indianische Name lautet. Das kräftige steinerne Antlitz mit dem langen, über den Rücken hängenden Haar, die Brüste, die Beine, - alles mit Schnee bedeckt, boten einen Atem raubenden Anblick.

Wir hielten zum ersten Mal in einem kleinen Dorf, um eine alte Kirche mit einer interessanten offenen Kapelle zu besichtigen. Die Indianer fürchten sich nämlich vor geschlossenen Kapellen. Die Kirche war gross, aber ärmlich. Sie war fast leer und besass nur ein paar Bänke. Aber sie hatte verschiedene mit alten Seidenkleidern ausgestattete Madonnenfiguren. (In Mexico gibt es Schneiderinnen, gewöhnlich sind es alte Jungfern, die sich auf Heiligenkleider spezialisiert haben.) Die Kirchenwände waren ursprüng-

lich mit Fresken bedeckt gewesen, eine Farbensprache, die den Indianern geläufiger ist als Spanisch. Später wurden diese Fresken übermalt und jetzt bemüht man sich, die ursprünglichen Farben wieder herzustellen.

Wir setzten unsere Fahrt fort und ganz plötzlich verwandelte sich die Gegend, als wir die gepflasterte Strasse verliessen und uns auf einer staubigen Seitenstrasse befanden, die hinauf zu den Bergen führte. An beiden Strassenseiten standen Indianerhütten aus rohem Holz, ohne Fenster, die Dächer nur mit Stroh bedeckt. Die Strasse war so staubig, dass die grauen Staubwolken sogar in den geschlossenen Wagen eindrangen und Hände und Gesicht mit Staub- und Schmutzschichten bedeckten. Es bleibt mir unverständlich, wie die Indianer es unter diesen Umständen in ihren Hütten aushalten konnten. Und dabei schienen sie immer vergnügt und freundlich. Eines ihrer Dörfer hatte den Namen "Wohnort der Glücklichsten."

Die Strasse wurde langsam steiler und bald hatten wir das letzte Dorf hinter uns. Hin und wieder konnten wir noch, durch Bäume versteckt, die Hütte eines vereinzelten Holzfällers sehen. Sonst gab es nichts wie Gebirgssträucher. Am Strassenrand leuchteten riesige gelbe, dem europäischen Besenginster gleichende Pflanzen in der Sonne. Wir waren jetzt 3600 Meter hoch auf dem Paso de Cortez (der von Cortez

am Wege zwischen Vera Cruz und Mexico bereisten Strasse)die zum Ixtacihuatl führt. Als wir die Höhe von 4000 Metern erreicht hatten, sahen wir zu unserem Erstaunen viele geparkte Autos. Dort beginnt nämlich erst der eigentliche Bergaufstieg. Welch ein Unterschied zwichen dem mexikanischen und dem europäischen Gebirge....In Europa ist im Februar alles, was über 1300 Metern hoch liegt, tief verschneit; die Baumgrenze ist 1800 Meter. In Mexico scheint ewige Sonne, und der Schnee beginnt bei 5000Metern.

Wir machten unsere Mittagspause, wie besprochen, bei Montes de Ocas Freund, einem gewissen Senor Morinos, der als ehemaliger Oberst unter Pancho Villa gedient hatte. Später wurde er Mexico's Generalpostmeister und im Jahre 1940 ging er in Pension, um sich seiner Liebhaberei, der Blumenzucht,zu widmen. Er hatte Felder angelegt voller duftender Nelken und Felder der schönsten Rosen, manche schwarz wie Samt, andere wie grüne Disteln. Sein Haus war ausschliesslich aus Stein gebaut. Der Speisesaal war mit schwarzlackierten Möbeln aus Oaxaca eingerichtet. Das Haus und die ganze Einrichtung waren geschmackvoll und originell. Zwei seiner Freunde, Brüder, die die Strasse zum Popocatepetl gebaut hatten, wohnten bei ihm und hatten die Mahlzeit bereitet. Sie sprachen kein Wort Englisch und so waren Lu und ich auf Montes de Oca angewiesen. Durch ihn erfuhren wir, dass der Vater dieser Brüder dreimal geheiratet hatte

und insgesammt dreissig Kinder gezeugt hatte, der Älteste jetzt 48 Jahre, das jüngste erst sechs. Seine Frau war fünfzig Jahre alt und er fühlte sich noch immer so lebenskräftig, dass er sicher bald, wie Montes de Oca sagte, "nach einer anderen Frau Umschau halten würde."

Die zwei Bruder führten uns nach dem Essen hinauf zu einer 1553 erbAuten Kapelle, die sich inmitten einer mit Blumen gefüllten Grotte befand. Die Wände waren mit primitiven Zeichen bedeckt und mit Dankbriefen an Heilige für Genesung von Krankheit und Leiden. Am Eingang zur Grotte lagen Haufen von welken Blumen, die mit Weizen gemischt waren. Nahbei stand eine Indianerin, die bewegungslos in die Tiefe des Brunnens starrte und auf dem Wasser schwamm das Kleid einer anderen Unglücklichen, die einer Krankheit ledig werden wollte oder eine besondere Gunst erbat. Während sie betete, rieb die Frau ihren Körper mit dem vertrockneten Weizen. In der Kapelle standen unzählige Heiligenstatuen, eine leichte Brise liess die Kerzen flickern, die zum Teil herzförmig, zum Teil anderen Körperteilen nachgeformt waren. Und überall gab es frische Blumen, deren schöner, reiner Duft sich mit dem Geruch der brennenden Kerzen mischte. Die Nische der Madonna stand leer.

Ausserhalb der Kapelle stand ein einsamer alter, von einem Zaun umgebener Olivenbaum. Unter diesem Baum - so wurde behauptet - betete Bruder Martin de Valencia zusammen

mit den singenden Vögeln. Ein kleiner Friedhof grenzte an den Baum. Da der Boden für einen Garten zu steinig war, senkte men die Toten in die Erde und bedeckte die Gruben mit Steinplatten, die Namen und Daten der Verstorbenen trugen. Schweigend wanderten die Leute über die Platten: hier gab es weder Blumen noch Kerzen.

Lange nach Sonnenuntergang kamen wir in unser Hotel zurück. Wir hatten einen schönen, aber ermüdenden Tag hinter uns. Lu und ich hatten nur einen Wunsch: unter die Dusche zu gehen und die Kleider zu wechseln. Und es war höchste Zeit. Zum ersten - und letzten Mal - sah ich meinen geliebten Lu auf die Flohjagd gehen. Wir waren von Kopf bis Fuss mit Flohbissen bedeckt, aber er war geschickter beim Jagen als ich. Er erwischte fünf - ich nur zwei....

Lu hatte während unserer zwei Monate in Mexico sehr, sehr viel Arbeit. Er hielt nämlich auch Vorträge ausserhalb Mexico City, in kleinen Städten ohne Kühlanlagen, wo die Temperatur von neunzig bis weit über fünfund neunzig Grad Fahrenheit stieg. Nach diesen Vorträgen kam er ganz erschöpft ins Hotel zurück. Auch vor der juristischen Fakultät in Mexico City hielt er eine Ansprache über "Nationalökonomie und Politik" und einmal sprach er im Klub der Bankgesellschaften.

Unter den vielen anregenden Menschen, mit denen wir zusammen

kamen, waren zwei Dirigenten: Karl Alvin, den Lu aus Wien kannte und Erich Kleiber aus Berlin. Letzterer dirigierte damals eine Reihe von Beethoven Konzerten. Da Lu's Vorlesungen mit den Abendkonzerten zusammenfielen, lud er uns einmal zu der Generalprobe der Fünften Symphonie ein. Alles ging glatt; nur ein-oder zweimal musste Kleiber seinen Baton verwenden, um das Orchester zu unterbrechen. Es war interessant zu beobachten, wie er - ohne Spanisch zu können - sich mit dem Orchester verständigen konnte.

Eines Abends erzählte er uns, welchen Schwierigkeiten er bei den Proben begegnete. Die Musiker weigerten sich nämlich Überstunden zu arbeiten, obwohl sie wussten sie würden dafür bezahlt. Die mexicanische Lebenseinstellung schätzt nun einmal Freizeit höher als Geld und Kleiber hatte grosse Mühe, sein gewohntes Niveau bei den Aufführungen zu erreichen. Er war gewissermassen einer Lebensauffasung ausgeliefert, die sagt:" Nur nicht mehr arbeiten als unbedingt nötig ist."

Eines Tages, im Februar, hatte Lu ein komisches Erlebnis. Am Nachmittag besuchte er Montes de Oca in seinem Büro. Als er sich verabschiedete, sagte Montes, dass er Lu nach dem Seminar zu dem Nachtmahl hinführen würde. "Zu welchem Nachtmahl?" fragte Lu. Montes de Oca lachte. " Sie sind ein echter Professor", sagte er. "Haben

Sie vergessen, dass die Universität Ihnen heute zu Ehren ein Bankett gibt?"

Jetzt war die Reihe an Lu, erstaunt zu sein. "Ich weiss von nichts," sagte er, "ich habe keine Einladung bekommen"....

Montes de Oca konnte es nicht fassen. "Das ist doch unmöglich. Der Rektor hat alles selbst arrangiert, er hat die Einladungen bestellt, den Saal im Papillon (s.Zt. das beste Restaurant Mexico's) reserviert, er hat alles überwacht!" Er ging zum Telefon und rief den Dekan der Nationalökonomischen Fakultät an. Dieser teilte ihm mit, dass zwar alle Veranstaltungen für das Bankett getroffen seien, dass man aber vergessen habe, dem Ehrengast eine Einladung zu schicken!!

Eines Tages fuhren Lu und ich allein nach Chapultapec, um das Schloss zu besichtigen, in dem das unglückliche junge österreichische Kaiserpaar gelebt hatte. Wie gewöhnlich benutzten wir den Autobus, was an und für sich schon ein Erlebnis war. Ein lächelnder junger Indianer mit schönen weissen Zähnen half uns beim Einsteigen. Er trug einen Arbeitsanzug mit einem frisch gewaschenen weissen Hemd und Lu und ich hielten ihn beide für einen Passagier. Als er aber von uns das Fahrgeld verlangte, wurde uns klar, dass er der Schaffner war. Der Autobus war sehr voll, aber jemand bot mir sofort einen Platz an, was mir in New York nur passiert, seit ich weisse Haare habe.

Nachdem wir das Schloss besichtigt hatten, waren Lu und ich sehr hungrig. Ein freundlich aussehendes Restautant mit einem Brunnen vor dem Tore, umgeben von frisch gestrichenen grünen Banken, lenkte unsere Aufmerksamkeit auf sich. "Immer ein gutes Zeichen", sagte Lu und deutete auf die vielen geparkten Wagen. "Essen wir hier.'

Als wir eintraten sahen wir, dass eine Mittagsgesellschaft im Gang war, so dass das Restaurant fast voll besetzt war. Wir waren im Begriff hinauszugehen, als ein Kellner auf uns zueilte und uns zu einem gut gelegenen Tisch führte, von dem wir den Saal mit den Mittagsgästen, ca. achtzig Männer an langen Tischen sitzend, überblicken konnten. Eine Kapelle spielte, zwei junge Mädchen tanzten- halb mexicanisch, halb tyrolerisch- und als die Kellner mit den hochbeladenen Tabletts an uns vorbei stürmten, wässerte uns der Mund, - so verlockend sah das Essen aus. Plötzlich fielen uns die Wände auf, die alle mit Malereien bedeckt waren. Lu und ich waren beide gleich erstaunt. Es waren ohne Zweifel österreichische Bilder, meist Tänzerinnen in Dirndln, mit den berühmten Tyrolerhütln auf dem Kopf. Als der Besitzer zu unserem Tisch kam , um uns zu begrüssen und wir ihn auf Deutsch ansprachen und ihm sagten, dass wir aus Wien seien, war er ausser sich vor Freude, setzte sich zu und und unterrichtete uns über sein Leben. Er hiess Hupfer und war vor 12 Jahren(also 1929) aus dem

Burgenland (einem an Wien angrenzenden Bundesstaat) nach Mexico übersiedelt. Seine Frau stammte aus Salzburg. Im Jahre 1934 kaufte er den Grund für das Restaurant und in den ersten Jahren war das Leben schwer, - sogar den Boden hatten sie selber reiben müssen. Aber mit der Zeit kam der Erfolg. Im Jahre 1939 ging er nach Österreich zurück, aber nur für kurze Zeit. Die Wandgemälde, die wir so bewundert hatten, wären alle nach Postkarten gemalt, erzählte er uns. Er stellte uns seine Frau vor und zeigte uns mit besonderem Stolz die Küche - was einem mexicanischen Besitzer nie einfallen würde. Die Küche war blitzblank und es war schwer zu entscheiden, wer mehr vor Sauberkeit glänzte, die Küche oder seine kleine, rundliche Frau.

Als wir ins Hotel zurückkehrten, lagen wir stundenlang wach. Im Keller war ein Feuer ausgebrochen. Die Feuerwehr kam und lärmte nicht nur mit ihren Pumpen, sondern erteilte alle Befehle durch musikalische Signale, anstatt ihre Lautsprecher zu verwenden. Das Feuer dauerte die ganze Nacht und ich hatte den Verdacht, dass die Feuerwehr sich köstlich an dem Larm ergötzte. Denselben Eindruck gewann ich von der Polizei. Nirgends hörte ich Polizisten so viel pfeifen wie in Mexico.

Am 25. Februar verliessen wir Mexico mit der Eisenbahn, was für Lu und mich ein neues Erlebnis war, denn nie zuvor

hatten wir einen so eleganten Zug gesehen. Die Waggons glänzten in der Sonne wie frisch poliertes Silber - wahrscheinlich waren sie aus Aluminium - und in jeder Hinsicht hatte man für unsere Bequemlichkeit gesorgt. Wären wir auch zurück geflogen, hätten wir sicherlich nicht so viel von der unermesslichen Grösse und Vielfältigkeit Amerika's gesehen. ZWei Tage später, am 27. Februar, waren wir zurück in New York und sogleich stürzte Lu sich wieder in seine Arbeit.

1946 und 1949 hielt Lu wieder Vorlesungen in Mexico und diese Male führten Montes de Oca und Velasco uns durch ganz Mittel-Mexico. Wir lernten das Land mit einer Gründlichkeit kennen, die wenigen Touristen vergönnt ist. Wir kamen noch einmal im Jahr 1958 zu einer Konferenz, die für zehn Mitglieder der Mont Pelerin Gesellschaft veranstaltet war. Aber dieses Mal waren Lu und ich nicht glücklich. Wir wussten beide, wie schwer krank Montes de Oca war: und in der Tat sahen wir ihn damals zum letzten Mal.

Montes de Oca wird mir immer in Erinnerung bleiben als einer der hervorragendsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe und immer werde ich mit grosser Dankbarkeit und Zuneigung an ihn denken. Das grosse Verständnis, die einsichtsvolle Güte mit der er Lu's Arbeit in Mexico und Südamerika gefördert hat, haben, ohne dass Montes de Oca es wissen konnte, dazu beigetragen, Lu's Lebensmut und Optimismus zu erneuern, schwer erschüttert durch die Flucht aus Europa und die ersten Monate in New York.

SIEBTES Kapitel

UNSER LEBEN IN NEW YORK

Obwohl Lu sich unentwegt bemühte, hatte er bisher keine BErufung erhalten, die ihm gefiel und die uns unserer finanziellen Sorgen enthoben hätte. Er persönlich war äusserst anspruchslos, niemals klagte oder beschwerte er sich, aber es bedrückte ihn meinetwegen, dass wir so bescheiden leben mussten. Nie gingen wir zum Essen in ein Restaurant, aber er bestand darauf, dass wir einmal in der Woche, - meistens am Sonntag, ein gutes Theater besuchten.

Amerika befand sich im Krieg, und wir, die wir so viel Leid und Not in Europa gesehen hatten, waren erstaunt, wie äusserlich unberührt die amerikanische Bevölkerung von dem Krieg schien. Abgesehen natürlich von denjenigen, deren Familienmitglieder eingerückt waren. Lebensmittel waren immer zuhaben. Verschiedenes war zwar rationiert, aber meiner Erinnerung nach war manchmal eine bestimmte Sorte Fleisch nicht am Markt und wirklich knapp waren nur Kaffee und Zucker.

Wenn ich die Menschen um mich herum beobachtete und sah, dass jeder arbeitete, wurde ich rastlos und unzufrieden mit mir selber. Immer wieder musste ich mir vor Augen führen, dass ich mir selber das Gelöbnis abgelegt hatte, Lu's Arbeit und Wohlergehen als Hauptzweck meines Lebens zu betrachten. Trotzdem ich versuchte es zu verbergen, bemerkte Lu meine ~~xxxxxxxxxx~~ Unruhe und schlug mir vor, meinen früheren Beruf

wieder aufzunehmen, den ich so leidenschaftlich geliebt hatte. Das war für mich - eine Fremde in einem andersprachigen Land - - besonders bei Kriegszeiten, fast eine Unmöglichkeit. Vor allem hatte ich keine Verbindungen. Er sah es ein und machte mir den Vorschlag, mein Glück mit dem Rundfunk zu versuchen, und das tat ich auch. Wochenlang ging ich zu den grossen Stationen WOR, CBS und WNEW. Ich wurde eingeladen vorzusprechen. Immer war das REsultat günstig. Es kamen ermutigende Briefe und man ersuchte mich, ein zweites und ein drittes Mal vorzusprechen. Aber der Endsatz war immer: Sie müssen Geduld haben. Kommen Sie täglich in unser Studio. Wir versprechen Ihnen, Sie bekommen eine Rolle, sobald sich etwas Passendes ergibt. Das "Passende" war natürlich eine Rolle mit einem gewissen Akzent. Aber ich konnte nicht wochen -und montatelang Zeit vergeuden und in Studios und Agenturen herumsitzen; Lu brauchte mich zu Hause. Ohne mich - oder ohne eine Wirtschafterin, war er vollkommen verloren. Er konnte sich nicht einmal ein Ei kochen oder eine Eierspeis machen. Viele Jahre später sagte er oft: "Die grösste ERfindung des zwanzigsten Jahrhunderts ist der instant coffee . Wenigstens kann ich mir selber etwas zum Trinken herichten. Dieser Kaffee ist einfacher zu machen als eine Orange zu schälen." Lu hatte niemals im Leben entdeckt, dass man die rechte Hand auch zu etwas anderem gebrauchen könne als zum Schreiben. Aber ich kannte seine Schwächen; ich hatte sie vor der Ehe entdeckt und sie

vergrösserten womöglich noch meine Liebe für ihn.

Der Sommer des Jahres 1942 gab uns den ersten wirklichen Einblick in das Leben des amerikanischen Mittelstandes. Wir wollten für kurze Zeit der Sommerhitze entgehen und wählten die Poconos, ein Mittelgebirge ziemlich in der Nähe von New York, als unser Reiseziel. Lu hatte das Hotel, einen einfachen, kleinen Gasthof mit zirka dreissig Gästen, selber ausgesucht. Die Pensionsbesitzerin holte uns mit ihrem Wagen von der Busstation ab, und als wir an einem Kirchhof vorbeifuhren, sagte sie: " Dies ist unser Friedhof; jetzt dauert es nicht mehr lange und wir kommen zu unserem Haus." Ein paar Tage später meinte Lu, dass sie seiner Ansicht nach zutreffender hätte sagen sollen "Nach einem kurzen Aufenthalt in unserem Haus, finden Sie sich bald am Friedhof."

Die Gäste waren alle sehr liebenswürdig und erwarteten von uns das Gleiche. Ich tat mein Bestes; aber Lu's Zurückhaltung - wie immer mit grosser Höflichkeit verbunden - reizte ihre Neugierde und sie wollten unbedingt mehr und Näheres über uns wissen. Bald hatten sie sie entdeckt, dass Lu "Bücher schrieb" und ein Professor war, und das war für sie daselbe wie ein Schullehrer. Und dass Schullehrer wenig Geld haben und (zu der Zeit) einen niedrigen Gehalt bekommen, das wussten alle. Sicherlich waren sie nie im Leben einem Gelehrten begegnet.

Eines Morgens sagte mir eine Frau: "Ich habe einen Artikel Ihres Mannes "Inflation and you" (Inflation und Sie) im Magazin The Mercury gelesen. Es ist so interessant, einmal einen Autor kennen zu lernen. Ich habe während des ganzen Frühstücks hindurch gelesen. Ihr Leute müsst mir etwas mehr über Schriftstellerei erzählen. Wie lange brauchte Ihr Mann um diesen Artikel zu schreiben? Woran arbeitet er jetzt?"

"Sie stammen aus Österreich," sagte eine andere zu mir. Ist das nicht das Land, wo all die Schafe herkommen?" Sie hatte scheinbar Österreich (Austria) mit Australien verwechselt.

Eine andere Dame erzählte Lu: "Stellen Sie sich die Frechheit der Wirtin vor; sie hat einen zweiten Buben in dem Zimmer meines Sohnes einquartiert." "Ohne Sie um Erlaubnis zu bitten?"fragte Lu . "Nein, nein, - nicht was Sie denken," war ihre Antwort. Er ist nicht mit ihm in einem Bett. Das hätte ich nie erlaubt."

Unter den Gästen waren zwei Schwestern, die zusammen ungefähr 180 Jahre alt waren. Sie bewunderten Lu und folgten ihm auf Schritt und Tritt. Eines Tages erzählte eine der Schwestern Lu, dass sie die Columbia Universität besucht habe, Französisch studiert habe und sich mit Übersetzungen beschäftige. "Ganz vor Kurzem habe ich etwas wirklich Interes-

santes unternommen. " "Was denn?" fragte Lu höflich, um sein Interesse zu bekunden. "Wir haben einen jungen Neffen," antwortete sie,"er ist zwölf Jahre alt und schriftstellerisch sehr begabt. Kürzlich schrieb er eine Erzählung über seinen kleinen Hund und ich habe sie übersetzt. Möchten Sie mein Französisch lesen?"

Man kann sich vorstellen, wie anregend diese Leute für Lu waren. Die Folge war, dass wir nach knapp zwei Wochen entflohen. Allmählich war ich daran gewohnt gewissermassen als Prellblock zu dienen zwischen Lu und Menschen, die ihn langweilten. Ich kannte ihn so genau: er musste mir nur ein gewisses Zeichen geben und ich wusste, was er wollte.

Als wir nach New York zurückkamen, wurde unser Leben etwas geordneter. Wir waren oft eingeladen und mindestens zweimal in der Woche hatten wir selber Gäste. Meine freie Zeit verbrachte ich damit, Lebenmittelpakete nach Europa, besonders nach England zu schicken, wo es an allem fehlte und wo wir so viele Freunde hatten. Aber das füllte mich nicht aus.

Mein Bedürfnis nach wirklicher Arbeit und einem zweckerfüllten Leben war so gross, dass ich mich im Jahre 1943 entschloss englische Stenographie und Schreibmaschine zu lernen. Falls ich keine Stelle bekommen würde, konnte ich je-

denfalls für Lu arbeiten. Ich inscribierte bei dem Delehanty Institut in der zweiundvierzigsten Strasse und sechs Monate hindurch ging ich getreulich jeden Tag von neun bis eins "zur Schule" und Nachmittags musste ich zu Hause studieren. STenographie erschien mir wie ein Geduldspiel; das Lernen machte mir ausgesprochenen Spass.

Sobald ich den Kurs absolviert hatte, fand ich bei Sonneborn & Company, einer bekannten Chemikalienfirma, eine Anstellung als Privatsekretärin des Präsidenten. Nie hätte i ich als Anfängerin, in meinen Jahren, diese Stellung bekommen, wenn nicht der Krieg gewesen wäre und dadurch ein akuter Mangel an Arbeitskräften bestand. Mir kam das Ganze so unwirklich vor, als ob ich mich auf der Bühne befände. Hundertundfünfundzwanzig Angestellte, hauptsächlich junge Leute, unterhielten sich fortwährend und verbrachten viel Zeit bei dem Wasserkühler und in den Toiletten. Ich fragte mich immer, wie sie ihre Arbeit fertig bringen konnten. Ich war die Einzige, die bei dem Präsidenten ein-und ausgehen konnte. Trotzdem verlor ich nie das Gefühl der Unwirklichkeit. Nur am Freitag, wenn ich - wie alle Angestellten - ein Couvert mit einem Check erhielt, wusste ich, dass dies ein neues Leben und nicht ein Traum war.

Ich blieb mit der Firma nicht einmal ein Jahr. Der Gedanke, dass ich mich im ärgsten Verkehr in der Untergrundbahn

herumdrücken lassen musste, dass ich ermüdet von der Arbeit nach Hause kam und dann noch das Nachtmahl herrichten und die Küche reinigen musste, war Lu unerträglich. Und sehr bald, da er noch keine Sekretärin hatte, begann ich für ihn zu arbeiten.

Lu wurde aufgefordert, dem Overseas Rotary Club in New York beizutreten. In den ersten Jahren ging er häufig zu ihren wöchentlichen Veranstaltungen. Später war er zu sehr mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, und erschien nur bei ihrem jährlichen Bankett, zu dem auch ich eingeladen war. Lu war schon in Wien ein angesehenes Mitglied der Rotarier gewesen. Zwischen den Rotariern in Europa und denen in Amerika beseht ein gewisser Unterschied. In Europa konnte nur der prominenteste Vertreter seines Berufes in der Stadt in der er arbeitete, Mitglied der Rotarier werden. Bei ihren Zusammenkünften hatten sie anregende Diskussionen über wichtige politische, ökonomische, soziale oder literarische Fragen. Das war der Grund, dass Hitler, als er in Österreich einmarschierte die sofortige Auflösung aller Rotarier-und Freimaurerklubs in Österreich und Deutschland anordnete.

Ende des Jahres 1942 schrieb Lu verschiedene Artikel für die New York Times. Ich nehme an, dass Henry Hazlitt, der damals ein einflussreicher Mitarbeiter der Times war, Lu dazu bewogen hat, diese Artikel zu schreiben. Obwohl

der Wahlspruch der New York Times "All the News that's fit to Print" (Wir bringen alle Nachrichten die druckwürdig sind) heute der gleiche ist wie damals, und die New York Times diese schönen Worte (in vierzig Jahren) nicht geändert hat, ist die ideologische Richtung der Times, speziell in der Beilage für Buchbesprechungen und in ihren Magazinikeln, zweifellos eine andere. Es ist nicht oft, dass die New York Times einen Konservativen oder Freiheitsgesinnten in ihren Leitartikeln zu Worte kommen lässt. Sie haben einen oder zwei konservative Feuilletonisten, aber das ist reine Augenauswischerei.

In dem Zeitspann vom 28. März 1942 und dem 31. Juli 1943 brachte die Times neun ARtikel von Lu, für die man ihm zehn dollar pro Artikel zahlte. Das Geld, wie immer, war belanglos für ihn. Wichtig war nur die Tatsache, dass sein Name durch diese Beiträge dem grossen Publikum vertraut wurde, und die Folge war eine erstaunliche Anzahl von Briefen, die er erhielt. Die ARtikel erschienen unter den folgenden Titeln: "Hitler's Achillesferse", "Die Nazis unter der Blockade", "Deutschland's Transportschwierigkeiten", Grosser Schock für's Reich", "Die Probleme einer Nachkriegsvereinigung der demokratischen Gewerkschaften", "Ein neues internationales Zahlungsmittel", "Oberherrschaft der Industrie", "Inflation und Geldversorgung", und Englische Nachkriegsprobleme."

Lu's Verbindung mit der "National Association of Manufacturer" (NAM) (Nationaler Verband der Fabrikanten) ist auch auf diese Artikel zurückzuführen.

Am 4. Januar 1943 lud Noel Sargent, Generalsekretär der NAM und seine hochbegabte Sekretärin, Vada Horsch, Lu ein, sie in ihrem Büro in der dreiundfünfzigsten Strasse zu besuchen. Sie hatten Lu's Artikel in der Times gelesen und wollten seine Ansichten über die Aufhebung von Lohn-und Preiskontrollen hören. Dies war zur Glanzzeit der NAM, sie war das Hauptorgan für Wirtschaftsfreiheit. Kurz nach diesem ersten Zusammentreffen wurde Lu aufgefordert, an den Arbeiten der "Commission for Economic Prinicples" teilzunehmen. Diese Kommission wurde von dem Präsidenten und dem Direktorium der NAM ins Leben gerufen und betätigte sich viele Jahre hindurch. Lu gehörte der Sondergruppe an, die eine zweibändige Studie, unter dem Titel The Nature and the Evolution of the Free Enterprise System (Das Wesen und die Veränderungen des Systems der freien Wirtschaft.) fertigstellte. Lu's Verbindung mit der NAM bestand von 1943 bis 1954. Sie lieferte ihm das Forum, wo er mit den wichtigsten Industriellen in Amerika, den besten Nationalökonomen und den bekanntesten Bank-und Geschäftsleuten zusammentreffen konnte.

Im Jahre 1943 war er nicht nur mit den zahlreichen der Geldreform und den wirtschaftlichen Grundprinzipien gewid-

meten Sitzungen und TAgungen der NAM beschäftigt, sondern er beteiligte sich auch an einer Kommission zum Studium der Organisation des Friedens und im März 1943 nahm er an Graf Coudenhoven's Paneuropäischer Konferenz teil.

Am 15. März 1943 hielt er im Professorenklub der New York University einen Vortrag über Aspekte der Amerikanischen Aussenhandelspolitik und am 10. April sprach er in der Twentieth Century Association in Boston über Wirtschaftlichen Nationalismus und Friedliche Zusammenarbeit, wo er kurz gefasst folgendes sagte: "Wirtschaftlicher Nationalismus ist die Wurzel der Weltkonflikte, die zu zwei Weltkriegen geführt haben. Es war einerseits der Wirtschaftsnationalismus, der den"dynamischen" Ländern den Antrieb zum Angriffskrieg gegeben hat; andrerseits hielt er die friedliebenden Staaten davon ab, rechtzeitig den Aufstieg des Nazismus aufzuhalten und Schranken gegen die neue deutsche Angriffslust zu errichten. Alle Nachkriegspläne für eine neue Weltordnung sind zum Scheitern verurteilt, wenn es ihnen nicht gelingt das Schutzzollsystem auszurotten und den Freihandel durchzusetzen."

Am 10. und 11. November hielt er zwei Vorträge in Princeton.

Es war eine grosse finanzielle Erleichterung für uns,

als William J. Carson, der geschäftsführende Leiter des National Bureau of Economic Research, Lu mitteilte, dass die Rockefeller Foundation sein Stipendium auf weitere zwei Jahre, bis Ende November 1944, verlängert habe. Zu diesem Zeitpunkt war er schon in Verbindung mit der Yale Press. (Siehe Kapitel VIII, Human Action.)

Die kommenden fünfundzwanzig Jahre waren in der Tat die fruchtbarste und schöpferischste Zeit seines Lebens. Es bleibt mir unverständlich, aber immer hatte Lu Zeit für Alles und für Jeden. Seine Arbeit und seine Zeit waren gleich gur organisiert. Und trotz seiner vielen Tätigkeiten gingen wir jeden Samstag oder Sonntag - wenn nicht gerade eine NAM Sitzung stattfand - zusammen in ein Museum oder besichtigten eine Kunstgallerie, und regelmässig gingen wir einmal während des Wochenendes in ein Theater.

Ich habe bereits Professor Paul Mantoux und seinen Sohn Etienne erwahnt. Lu hing besonders an Etienne, der häufig an seinen Kursen in Genf teilgenommen hatte und dort oft zu uns kam, um sich mit Lu zu besprechen. Lu hielt Etienne für einen der vielversprechendsten jungen Gelehrten. Zu Kriegsanfang diente Etienne mit der französischen Luftwaffe als Beobachtungsoffizier an der Saargrenze. Im Jahre 1941 kam er auf Grund eines Rockefeller Foundation Stipendiums nach Amerika, um in Princeton beim Institute

for Advanced Study Forschungsarbeiten zu betreiben. Er arbeitete an einem Buch über Keynes, das bei Charles Scribner & Sons im Jahre 1952 erschien. Er kam öfters nach New York, manchmal zwei-bis dreimal im Monat, um mit Lu seine Arbeit durchzugehen.

Einer dieser Besuche, es war Dienstag der 16. März 1943, an einem Nachmittag, bleibt mir unvergesslich. Er kam zeitlich, wir unterhielten uns über seine Eltern, Paris, Genf, den Krieg, aber bald spürte ich, dass es ihn drängte mit Lu über seine Arbeit zu reden. Ich entschuldigte mich und wollte hinausgehen. Als ich im Begriff war, die Tür zu schliessen, drehte ich mich um und plötzlich war das Sofa, auf dem Etienne sass, verschwunden. Statt dessen sah ich ihn in seiner Uniform, mit geschlossenen Augen tot auf einem Schlachtfeld liegen. Eine Sekunde später war die Erscheinung verschwunden. Entsetzt schloss ich die Tür hinter mir, ging in mein Zimmer und versuchte mich zu fassen. Aber ich konnte das Bild nicht los werden. Als Etienne fortging und Lu zu mir ins Zimmer kam und mir seine Grüsse ausrichtete, konnte ich nicht umhin ihm zu erzählen, was ich gesehen hatte. Lu lachte. "Das ist doch reine Einbildung. Deine Phantasie ist mit Dir durchgegangen. Er ist ja gar nicht mehr bei der Luftwaffe." Trotz seines Lachens merkte ich dass er betroffen war und mich nur beruhigen wollte.

Einige Wochen später kehrte Etienne nach Frankreich zurück und nahm seine Offizierspflichten wieder auf. Am 29. April 1945, knapp eine Woche bevor die Sieges-und Friedensglocken erklangen, wurde sein Flugzeug in der Nähe eines kleinen bayrischen Dorfes im Donautal niedergeschossen und er fand den Tod.

Ich habe nur selten so erschüttert gesehen. Er hatte grosse Hoffnungen auf Etienne gesetzt, wie aus seinem späteren Artikel "Stones Into Bread" - The Keynesian Miracle" (Aus Steinen wird Brod - das Das Keynsiche Wunder) hervorgeht.

.....Der hochbegabte französische Nationalökonom Etienne Mantoux hat Keynes berühmtes Buch Punkt für Punkt analysiert. Etienne Mantoux, der Sohn des bekannten Historikers Paul Mantoux, war der hervorragendste Nationalökonom der jungen französichen Generation. Er hatte bereits früher wertvolle Beiträge zur Wirtschaftstheorie geschrieben, unter anderem eine scharfe Kritik über Keynes General Theory, die 1937 in der Revue d'Economie politique erschienen ist, als er sein Buch The Carthagenian Peace or the Economic Consequences of Mr. Keynes (Der Kartagenische Frieden oder die wirtschaftlichen Folgen von Mr. Keynes") begann. Die Veröffentlichung dieses Buches hat er nicht mehr erlebt.

Als Offizier der französischen Luftwaffe ist er in den letzten Kriegstagen gefallen. Sein verfrühter Tod ist ein schwerer Schlag fur Frankreich, das gerade heute charakterfeste und mutige Nationalökonomen braucht."(*)

Wir lernten Lawrence Fertig und seine Frau Berthy im Jahre 1943 bei einem Abendessen im Hause der Hazlitts kennnen. Berthy war ein besonders wertvoller Mensch und wir wurden ehrliche Freunde. In all den Jahren, die wir sie kannten, haben wir sie nie unfreundlich über jemanden sprechen hören. Immer versuchte sie menschliche Schwächen zu verstehen und mit einem Lächeln zu entschuldigen.

Im Laufe der Jahre wurden die Fertigs unsere besten Freunde. Hazlitt und Fertig, die sich sehr gut verstanden, hatten sofort erkannt, dass Lu - als reiner Wissenschaftler- nicht die Persönlichkeit war Geld für seine eigenen Zwecke nachzujagen. Daher übernahmen sie, was Lu nicht selber tun konnte. Sie versuchten ihm zu helfen, dass er finanziell festen Boden in Amerika gewinnen würde. Sie entdeckten sehr bald, dass er niemals etwas für sich selbst persönlich fordern konnte... schriftlich war es noch eher möglich.

(*)Dieser ARtikel wurde ursprünglich von Isaac Don Levine in Plain Talk (März 1948) veröffentlicht und in Ludwig von Mises, Planning For Freedom (South Holland, Illinois, Libertarian Press, 1952, 1962, 1974, 1980 abgedruckt.

Ein kleiner Vorfall mag als Beispiel dienen. Lu wollte mich immer gern bei seinen Vortragsreisen um sich haben, aber die Reisespesen konnte er nicht erschwingen. (Seine Reisen wurden natürlich immer gezahlt) Eines Tages - es war wohl Mitte der vierziger Jahre - erzählte Hazlitt Lu, dass man ihn zu einer Vortragsreise eingeladen habe. Da er aber nicht ohne Frances fahren wollte, hatte er zurückgeschrieben "ob seine Frau auch eingeladen sei?" "Selbstverständlich", lautete die Antwort. Das war nach Lu's Geschmack. Er folgte Hazlitt's Beispiel und fortan musste er nicht mehr allein reisen. In späteren Jahren waren diese Anfragen unnötig. Es schien den Leuten selbstverständlich, dass Lu nicht ohne mich reisen würde.

Hazlitt war wirklich der ideale Freund für Lu. Er war hundert Percent überzeugt von seinen Ideen und Lehren und seine eigenen Gedanken liefen parallel zu Lu's Philosophie. Immer und immer wieder hatte er das Bedürfnis über Lu zu schreiben. Er wollte das Publikum, die Politiker insbesondere, darauf aufmerksam machen, was sie für Vorteile aus der Lektüre von Lu's WErken ziehen konnten und was für einen Verlust es für jeden Einzelnen bedeute, seine Ideen nicht zu kennen. Auch Larry Fertig setzte sich für Lu ein und tat das Seine um die allgemeine Aufmerksamkeit auf Lu's Schriften zu lenken. Fertig schrieb durch siebzehn Jahre hindurch einen wöchentlich regelmässig erscheinenden Bericht

in der jetzt eingegangenen Zeitung World Telegram. Er war nicht nur durch diese Artikel bekannt, sondern auch durch sein Buch Prosperity Through Freedom (Wohlstand durch Freiheit) und seine häufigen Diskussionen über wirtschaftliche und politische Fragen im Television.

Jeden Sonntag, wenn wir in der Stadt waren, durch mehr als dreissig Jahre hindurch, läutete um neun Uhr früh das Telefon. Es war Larry: er wollte mit Lu sprechen. Fast eine Stunde unterhielten sie sich. Da wurden alle politischen Ereignisse, alle brennenden Tagesfragen besprochen, wie in einem Wochenbericht, und Lu äusserte seine Meinung, seine Ideen, seine Kritik. Immer wieder warnte er vor den Folgen der Inflation. Larry betrachtete die finanziellen Verhältnisse optimistischer als Lu, obwohl - wie ich mich erinnere - mein Mann damals die Lage der Vereinigten Staaten nicht als hoffnungslos ansah. Er hatte Vertrauen in Amerikas Stärke und war davon überzeugt, dass es sich aus der schwierigen, durch die Inflation hervorgerufenen Situation befreien könne. Aber in allem, was er sagte und schrieb war eine Mahnung enthalten über die zunehmende Unzulänglichkeit der Produktivität im Vergleich zu Amerikas Angebot von Gütern und Dienstleistungen.

KKaum hatte Lu den Hörer niedergelegt, läutete es

schon wieder. Diesmal war es Henry Hazlitt, von seinen Freunden "Harry" genannt. Das Gespräch dauerte wieder eine Stunde, aber die Fragen und Antworten waren nicht die gleichen.

Diese zwei Freunde waren die einzigen Leute, mit denen Lu wirkliche telefonische Gespräche führte. Gewöhnlich ging ich zum Telefon. Ich arrangierte alle Verabredungen und übernahm Botschaften für Lu, der das Telefon als ein zwar unentbehrliches aber störendes Verkehrmittel betrachtete, dem er soweit als möglich aus dem Wege ging.

Philip Cortney war der dritte unserer wirklichen Freunde. Er hatte in Paris gelebt, wo er eine grosse Stahlexportfirma leitete und dem Executivausschuss der Pariser Banque Transatlantique angehörte. Er war mit einer ehemaligen Sängerin der Pariser Opera Comique verheiratet. Als die Deutschen Frankreich besetzten, kamen die Cortneys nach Amerika und liessen sich in New York nieder, wo er der amerikanischen Filiale von Coty, der berühmten Parfumfabrik beitrat, deren Präsident er später wurde.

Es war beinahe komisch, aber vielleicht psychologisch zu erklären, er hasste den Geruch jedweden Parfums, ja, er konnte nicht einmal die verschiedenen Parfums, denen Coty seinen Ruf verdankte, von einander unterscheiden. Seine wirkliche Leidenschaft waren Bücher und sein Hauptinteresse galt der Nationalökonomie. Bald gehörte er zu Lu's begeister-

sten Verehrern. Er war derjenige, - wenn ich mich recht erinnere - der zum ersten Mal in einer französischen Zeitung, im Figaro, schrieb, dass man Lu den Nobelpreis für Human Action verleihen solle, eine Beobachtung, die später so oft wiederholt werden sollte. Auch mir wurde er ein guter Freund, vielleicht sogar der beste, den ich jemals hatte.

Cortney war ein Gegner des staatlich festgesetzten Goldpreises und kämpfte wie ein Löwe für seine Überzeugungen. Sobald die Regierung etwas äusserte oder etwas unternahm, das ihm nicht zusagte, schrieb er einen Brief oder liess einen Leitartikel in einer Zeitung drucken, oder veröffentlichte eine Broschure, die er den geeigneten Quellen zukommen liess. Es war höchst selten, dass man seine Briefe unbeachtet und unbeantwortet liess.

Philip war der gastfreieste und grosszügigste Freund, den ich je kannte. Jahrelang lud er "die Familie" wie wir unsere kleine Gruppe bezeichneten, zu der ausser uns die Fertigs und die Hazlitts gehörten, zum dinner ins Hotel Plaza ein. Der runde, mit Nummer Eins bezeichnete Ecktisch war immer für ihn reserviert. An diesem Tisch pflegten Helen Traubel und Lauritz Melchior mit ihren Freunden nach der Oper zu nachtmahlen.

Philip lud auch oft andere Leute ein, an diesen Abenden teilzunehmen. Bill und Mary Peterson, über die ich auf Seite 2

geschrieben habe, waren häufige Gäste. Einer der beliebtesten Teilnehmer war Dr. Albert Hahn, der bekannte Nationalökonom und Bankier, der früher in Frankfurt lebte und Lu's guter Freund aus früheren Zeiten war. Später, in den fünfziger Jahren kehrte Hahn mit Nora, seiner schönen, eleganten Frau in die Schweiz zurück, wo er 1968 starb. Sein HumOr, sein Geist und sein Sarkasmus, ganz im Einklang mit der Atmosphäre dieser Plaza Abende, brachten uns in eine besonders gute Stimmung. Jedesmal, wenn ein berühmter Franzose, den Philip kannte, nach New York kam, lud Philip ihn zu einem Abend in unsere Gesellschaft ein. So zählte André Maurois häufig zu Philip's Gästen.

Bei jeder Einladung überraschte er die Damen mit einem Geschenk. Mir gab er - heimlich - immer mehr als den anderen. Jeder neue, in seiner Fabrik erzeugte Lippenstift musste beifällig von den Frauen seiner besten Feunde kritisiert werden und immer beschenkte er uns mit den feinsten Parfums. Nie im Leben habe ich so viele verschiedene Parfums besessen wie zu Philip's Lebzeiten.

Diese Abende - König ARthur's Tafelrunde"--hatten einen gewissen unvergesslichen Charme. Die Diskussionen waren lebhaft und interessant. Die aufmerksame Bedienung, das so berühmt gute Essen im Plaza und der ausgezeichnete Wein brachten uns in eine angenehme Stimmung, wir waren

entspannt und geistig animiert. Niemals wurden Persönlichkeiten besprochen oder Klatsch weitergegeben. Wir respektierten einander und genossen die gegenseitige Gesellschaft.

Rückblickend muss ich sagen, dass diese Abende zu meinen schönsten Erinnerungen zählen. Auch Lu freute sich über diese Zusammenkünfte und genoss die Stunden, wo er mit gleichgesinnten Freunden ungehemmt sprechen konnte.

Im August 1943 verbrachten wir wieder unsere Ferien in den White Mountains, aber dieses Mal wohnten wir im Ravine House, einem übergrossen, ziemlich düsteren Hotel. Wieder machten wir die schönsten Aufstiege.

Montag, den 9. August wanderten wir zum Carter Dome; am 12. August bestiegen wir wieder den Mount Washington, aber dieses Mal über Gulfside Trail bis zum Edmunds Col, und zurück wählten wir den Randolph Path bis zum Ravine House. Diesen Ausflug machten wir mit unseren guten Freunden, Louis und Lucy Rougier, über die ich bei anderer Gelegenheit bereits geschrieben habe. Die Rougiers mussten Paris bei der deutschen Besetzung Frankreich's verlassen und blieben während des Krieges in New York, wo sie ganz in unserer Nähe wohnten. Wir sahen einander mindestens zwei-oder dreimal wöchentlich.

Lu und ich bestiegen Carter Notch am 15. August und am 16. - wir gönnten uns selten einen Ruhetag - bestiegen wir

Lowe's Bald Spot. Am 20. gingen wir zum Dome Rock, wo wir die Haberlers trafen, die Bergsteiger waren wie wir. Am 21. gingen wir zu Lookout Ledge und Crescent House, am 25. bestiegen wir Pine Mountain und am 27. Madison Huts über Valley Way und zurück über Knife Edge.

Auf einer dieser Touren begegneten wir unerwartet meinem Schwager Richard mit seiner zukünftigen Gattin, einer bekannten Mathematikerin, die bereits jahrelang Richards Assistentin war. Ich hatte sie vorher nie getroffen.

Lu behauptete immer, im Sommer würde er nicht arbeiten, das heisst, er würde nichts schreiben. Er hielt sich so genau an seinen Vorsatz, dass er nicht einemal einem seiner Freunde eine Ansichtskarte sandte. Das war meine Sache. "Darum habe ich Dich ja geheiratet", sagte er lachend. Und doch merkte ich oft während unserer Spaziergänge, dass er tief in Gedanken versunken war, d. h. also, dass er doch arbeitete - dann wurde auch ich still. Ich wusste, wie dringend er diese vollkommene Ruhe brauchte um zu denken, und ich fühlte, dass er glücklich war, weil er - selbst wenn er tief in Gedanken versunken war, sich innerlich bewusst war, nicht allein zu sein. Manchmal nahm er meine Hand oder legte seinen Arm um meine Schulter, ohne ein Wort zu sprechen, nur um mich zu fühlen, um sicher zu sein, dass ich bei ihm war.

Den darauf folgenden Sommer (1944) verbrachten wir am Lake Placid, im Staate New York, wo wir viele Freunde trafen, schöne Ausfluge machten und dann den Beschluss fassten, unsere zukünftigen Ferien meist in New Hampshire zu verbringen.

Während unserer Spaziergänge versuchte Lu mich dazu zu bewegen, wieder zu schreiben. "Mein schriftstellerisches Talent", wie er es nannte, das ich seiner Ansicht nach so erfolgreich in Wien mit meinen Bühnenbearbeitungen bewiesen habe, sollte ich nicht vernachlässigen. "Schreib Kurzgeschichten", sagte er zu mir. "Du kannst es, Du musst es nur versuchen." Und er bestellte mir ein Buch über die Komposition von Kurzgeschichten. "Im Grunde kommt es nur auf eines an: Man muss die ganze Erzählung so aufbauen, dass der Schluss eine unerwartete Überraschung bringt. Wenn Dir das gelingt, hast Du eine gute Erzählung." Während dieses Sommers schrieb ich eine Geschichte nach der anderen, An Ideen fehlte es mir nicht. Aber als wir wieder nach New York zurück kamen, hatte ich so viel für Lu zu tun, dass mir keine Zeit zum eigenen Schreiben blieb.

Am 12. Oktober 1944 unternahm er seine erste lange Reise. Es war auch das erste Mal seit wir in den Vereinigten Staaten lebten, dass er ohne mich fuhr. Damals hatte er noch nicht Henry Hazlitts"Rezept" übernommen, mir eine bezahlte

Einladung zu verschaffen. Diese Reise war vom NAM Beratungsausschuss organisiert, damit Lu bei zwei TAgungen, eine in Los Angeles, die andere in San Francisco einen Vortrag halten konnte. Für Los Angeles hatte er das Thema gewählt: Sind Wirtschaftskrisen und Arbeitlosigkeit unvermeidlich? In San Fancisco wollte er über Die Krise der Freien Wirtschaft sprechen.

Ein Brief, den Lu kurz vor seiner Abreise erhielt - unterzeichnet JAR (Name unleserlich), Leiter der Braun Corporation, Chemicals and Laboratory Supplies, Los Angeles - bietet eine interessante Schilderung Kaliforniens in jenen Jahren:

> Südkalifornien ist zweifellos lebhaft interessiert am Wirtschafts-und Arbeitslosenproblem. Wir, in Südkalifornien, leben wahrscheinlich in einem der kritischsten Gebiete der Vereinigten Staaten. Wir sind tatsächlich auf zwei Industrien - nämlich auf Schiffbau und Flugbau angewiesen.....Ich glaube, dass keine Gruppe in Amerika sich klarer der Krise der freien Wirtschaft bewusst ist als wir hier in Los Angeles.
>
> Wir möchten Ihre Aufmerksamkeit auf einen Faktor lenken: Sie haben wahrscheinlich bereits bemerkt, wie verschieden die Denkweise der Geschäftsleute und Industriellen in Los Angeles ist von der Mentalität der Unternehmer in San Francisco. San Francisco steht seit Jahrzehnten unter dem Zwang der Gewerkschaften. Die dortigen Geschäftsführer haben sich damit abgefunden. Sie haben (so denken wir in Los Angeles) diesbezüglich eine viel zu defetistische Einstellung. Allem Anschein nach bemühen sie sich kaum, die Ketten der Gewerkschaften abzuwerfen. Andrerseits haben die Industriellen

> in Los Angeles beobachtet, wie aus einer zweitrangigen Stadt ein wirkliches Machtzentrum geworden ist. Sie führen - und meiner Ansicht nach mit Recht - einen grossen Teil dieses Industriezuwachses auf die Tatsache zurück, dass Los Angeles all diese Jahre hindurch im Stande war, dem Druck der Gewerkschaften zu widerstehen. Ich mache Sie auf diesen Unterschied zwischen den zwei Städten aufmerksam, um Ihnen die verschiedene Denkweise von Los Angeles und unserer Schwesterstadt San Francisco klar vor Augen zu führen."

Lu war schon seit einiger Zeit in brieflicher Verbindung mit Leonard Read, Generalgeschäftsführer Her Handelskammer von Los Angeles. In seinem ersten, vom 4. Juni 1943 datierten Brief lud Read ihn ein, "eine Reihe von Vorlesungen zur Verteidigung der freien, auf dem Konkurrenzkampf aufgebauten Wirtschaft zu halten;"er schickte Lu auch eine Broschure über die Los Angeles Handelskammer. Lu beantwortete den Brief folgendermassen:

> "Die Arena, wo das Schicksal des Westens entschieden wird ist nicht in den Konferenzsälen der Diplomaten, nicht in den Ämtern der Bürokraten, nicht im Kongressgebäude in Washington, oder durch die Wahlkämpfe. Von wirklicher Bedeutung ist nur*Ausgang des *der geistigen Kampfes zwischen den Anhängern des Sozialismus und des Kapitalismus. Die Massen, die Millionen von Wählern, die die grösste Macht ausüben in einer Demokratie, müssen zur Erkenntnis gelangen, dass sie durch falsche Lehren irregeführt worden sind und dass nur der freie Markt und die freie Wirtschaft ihnen das bieten können, was sie wollen: Erfolg und Wohlstand. Aber um die Menge zu überzeugen muss man zunächst die Elite, die Intellektuellen und die Geschäfts-

leute selber überzeugen können."

Lu erklärte sich bereit, einige Vorlesungen zu halten, und Read schlug den 20. Oktober vor, da er gehört hatte, dass Lu um diese Zeit in Kalifornien sein würde. Bei der Gelegenheit lud er ihn zum Dinner ein, um ihn mit einer Gruppe hervorragender Leute bekannt zu machen und seinen guten Freund, Banjamin Anderson bei ihm zu treffen.

Montag den 16. Oktober kam Lu in Los Angeles an und war während der nächsten zwei Tage der Gast von R. C. Hoiles, dem Verleger des Santa Ana Registers. Im Laufe dieser zwei Tage hielt er zwei Ansprachen, eine bei einem vom Register veranstalteten Forum über "Die Kriegsursachen"und die zweite im Rotarierklub in Santa Ana über "Kreditausweitung und Wirtschaftskrise".

Es war der 10. Oktober 1943 als Lu Leonard Read, den Mann, der in seiner Zukunft eine so wichtige Rolle spielen sollte, zum ersten Male traf. Ich möchte es Leonard überlassen, dieses erste Zusammentreffen selber zu schildren.

> "Meine Bekanntschaft mit Dr. Mises geht auf den zweiten Weltkrieg, auf das Jahr 1943 zurück. Als Generalgeschäftsverwalter der Handelskammer in Los Angeles hatte ich ihn eingeladen, bei einer Sitzung unseres Direktoriums eine Ansprache zu halten. Mises skizzierte in seiner Rede den unvermeidlichen Weg den jede Regierung

intervention nehmen muss. Er machte darauf aufmerksam, wie Staatsregulierungen Probleme und Schäden erzeugen, die ihre Fürsprecher nicht vorausgesehen haben. Solange diese sich nicht darüber klar sind, dass die Ursachen dieser Schäden in dem Machteingriff der Regierung auf das Marktwesen zu suchen sind, werden sie immer*neue Interventionen beantragen. Jede derartige Verordnung wird geschaffen, um die Schäden zu beheben, die durch die früheren Interventionen verursacht worden sind, bis ihnen schliesslich nur die Möglichkeit bleibt den letzten Schritt zu unternehmen, der dann zu völlig kontrollierter Wirtschaft nach Nazi oder russischem Muster führt.

* und immer wieder

Mises malte in seiner Rede ein pessimistisches Bild. Jeder von uns, der ihn hörte zog die Parallele zwischen der von ihm dargelegten Theorie und dem von unserer Regierung verfolgten Weg, - erbrauchte nur an die im Kriege eingeführten Preis-und Lohnbeschrankungen, Prioritäten bei der Verteilung von Rohmaterialen, Konsumrationierung u.s.w. zu denken.

Nach der Rede stellte einer der Zuhörer die folgende Frage: "Dr. Mises, Sie haben uns eine deprimierende Entwicklung in Aussicht gestellt. Wenn man das Programm bedenkt. das unsere Politiker verfolgen und dessen katastrophale Folgen unvermeidbar sind, was täten Sie, wenn man Sie zum Diktator von Amerika berufen würde? Was wäre der erste Schritt, den Sie unternehmen würden, wenn Sie tun könnten, was Sie wollten?" Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, antwortete er mit leisem Lächeln und blitzenden Augen: "Ich würde abdanken."

Durch diese Bemerkung wurde Mises mein Freund. Hier hatte ich einen ~~XXXX~~ wirklich konsequent freiheitlich gesinnten Menschen gefunden, der nicht daran glaubte durch die Macht der Regie-

Menschen zu seinem Denken, seinen Ansichten zwingen zu können."

Diese Begenung mit Read war für Lu's späteres Leben von grosser Bedeutung. Lu schrieb mir oft während dieser Reise, auch wenn er nur sehr wenig Zeit zur Verfügung hatte und sich kurz fassen musste.

Während der Bahnfahrt, in der Nähe von Salt Lake City schrieb er am 15. Oktober: "Darling, alles geht glatt. Allein reisen ist schrecklich, Es tut mir leid, dass Du nicht bei mir bist. Ich liebe Dich. Küsse Lu." Am 18.10. schrieb er mir: "Darling, ich habe drei meiner sechs Reden hinter mir und kann mich jetzt ein bisschen ausruhen. Ich war enttäuscht, keinen Brief von Dir im Hotel vorzufinden... Warum? Was hat das zu bedeuten? Morgen treffe ich Anderson zum lunch. Ich küsse Dich..." Am nächsten Tag erhielt ich nur drei Zeilen: "Du bist mein Alles. Ohne Dich leuchtet für mich die Sonne nicht mehr....."

Er war froh, wieder nach Hause zu kommen. Aber ich hatte den Eindruck sein grösstes Reiseerlebnis war die Her-

---

(*) Aus Leonard Read's Artikel LUDWIG von MISES, der als Grundlage für eine spanische Übersetzung diente und in Buenos Aires, Argentinien, im April oder Mai 1959 erschien.

rengesellschaft bei Leonard Read. Er erzählte mir, wie überrascht er war, seinen Gastgeber plötzlich die hohe Mütze und Schürze eines Küchenchefs anlegen zu sehen und selber die Steaks auf offenem Feuer zuzubereiten. "Nie im Leben hatte er ein besseres steak gegessen," meinte er. Für Lu war es etwas Ungewohntes, einen geistig interessierten Menschen in der Küche arbeiten zu sehen. In Frankreich und hier ist man längst daran gewöhnt.

Am 6. Dezember 1944 erhielt Lu den folgenden Brief von E. Rowland Collins, Dekan der New York University:

> Lieber Professor:
>
> Ich habe beschlossen, dem Kanzler und dem Universitatsrat zu empfehlen, Sie für das zweite Semester des akademischen Jahres 1944/1945 für die Fakultät der Graduate School of Business Administration als "Visiting Professor of Economics" zu berufen, mit einer zweistündigen wöchentlichen Unterrichtsverpflichtung während des Semesters mit einem Gehalt von $1.000.
>
> Ich schlage vor, einen Kurs uber Statism and The Profit Motiv (Staatsherrschaft und Gewinnmotiv) zu halten, für den Sie mir bereits folgende Einzelheiten vorgelegt haben:
>
> "Eine kritische Untersuchung der Ansichten der 'orthodoxen' und 'unorthodoxen' Nationalökonomen. Die verschiedenen Versuche die Höhe des Gewinnes zu beschränken oder sogar ganzlich abzuschaffen, sollen im Einzelnen überprüft werden. Besondere Aufmerksamkeit ist den Massnahmen gewidmet, die bezwecken

Warenpreise, Löhne und Zinsen auf ein nicht dem durch das ungestörte Aufeinander wirken der Marktfaktoren sich ergebende Niveau festzulegen.

Sie werden verstehen, dass Ihre endgültige Berufung die Billigung des Kanzlers und des Universitätsrates erfordern. Es ist jedoch allgemein üblich, die Vorschläge des Dekans für Berufungen anzunehmen, und daher können wir die Angelegenheit als erledigt ansehen, abgesehen von der öffentlichen Anzeige.

Der von mir vorgeschlagene Kurstitel "Staatshrrschaft und Gewinnmotiv" kann natürlich geändert werden. Vielleicht würden Sie den kurzen Titel "Gewinnmotiv" vorziehen?

Wie immer, wenn er eine wichtige Nachricht erhielt, kam Lu in mein Zimmer und übergab mir schweigend den Brief. Erst als er meine Reaktion bemerkte und sah, wie ich mich freute, lächelte er und das bewies mir, wieviel dieser Brief ihm bedeutete. Ich wusste, dass von nun an unser Leben sich ändern würde. Endlich war ihm wieder die Möglichkeit geboten zu unterrichten, er konnte mit jungen Leuten den Reichtum seiner Ideen, die Klarheit seines Denkens, die Logik seiner Begründungen teilen. Ich wusste, wieviel ihm die Lehrtätigkeit bedeutete, und wie sihm abgegangen war. Und als im Januar 1945 die Universitätsversammlung der New York University seine Ernennung bestätigte, war er ausgesprochen glücklich.

Dass die New York University Lu die Gelegenheit bot, an der Graduate School of Business Administration zu unterichten, spricht für die Universität. Bisher hatte keine

grosse amerikanische Universität ihm einen Lehrstuhl angeboten. Dass der Dekan, Professor Collins, Lu hoch schätzte und ihm freundschaftlich gesinnt war, zeigte sich schon bei ihrem ersten Zusammentreffen. Auch Dr. Dorau war Lu's Freund. Die anderen Professoren verhielten sich allerdings sehr kühl. Sie hatten zwar grosse Achtung vor ihm, aber Lu war anders als sie. Er war und blieb ihnen ein Fremder. Für die meisten von ihnen war, wenn sie heimkehrten, das Tageswerk getan und mit einem drink im Kreise der Familie begruben sie die Wissenschaft für den Abend. Ich kam oft zu Lu ins Büro - später hatte er eine Sekretärin und einen Assistenten - und ich merkte, mit welchem Respekt die Kollegen ihn behandelten, aber ich spürte auch den Mangel der geringsten persönlichen Wärme.

Eine der wenigen Ausnahmen war Professor Lewis H. Haney, der Lu einmal aufforderte, das erste Kapitel seines fast druckreifen Buches, History of Economic Thought durchzulesen, mit der Bitte "es einer kritischen Überprüfung zu unterziehen", was Lu natürlich bereitwillig tat.

Manchmal gab es grosse Aufregung bei Lu's Kursen an der NYU. Einer seiner ehemaligen Schüler, dessen Wunsch anonym zu bleiben ich berücksichtigen muss, erzählte mir: "Vier oder fünf Studenten hatten eine Gruppe gebildet, um den Professor im Eventualfalle vor andersdenkenden Stu-

denten zu schützen. Sie setzten sich vor Beginn des Unterichtes an einen Tisch in der Nähe des Professors, um eventuelle Gewalttaten zu verhüten. In Wirklichkeit kames aber nie dazu ."

Das war nicht die einzige Neuerung, die das Jahr 1945 mit sich brachte. Im selben Jahr war Lu's offizielle Verbindung mit dem National Büro of Economic Research beendet, trotzdem er immer auf freundlichem Fuss mit ihnen verblieb. Professor William J. Carson vom N.B.E.R. schrieb Lu: "Es war dem National Bureau eine besondere Freude Ihnen eine Arbeitsmöglichkeit geboten zu haben und dadurch zur Fortsetzung Ihrer Forschungen über die wirtschaftlichen Faktoren und Massnahmen, die zur europäischen Krise führten, beigetragen zu haben. Wann immer Sie sich in der Nähe des National Bureau 1919 Broadway oder in Hillsdale befinden, dürfen Sie nicht versäumen uns aufzusuchen, Wir rechnen darauf dass dieses recht oft der Fall sein möge."

Im selben Jahr verliess Leonard Read Californien, um in New York als Vizepräsident des "National Industrial Conference Board" zu wirken. Read's Übersiedlung nach dem Osten hatte den Zweck, hier die freiheitlichen (libertarian) Ideen zu verbreiten, von denen seiner Überzeugung nach das Schicksal Amerikas und der Welt abhängt. Mit dem Conference Board blieb er nur ein Jahr. Einige seiner

guten Freunde, zu denen Howard Pew, der bekannte Philantrop und Chairman der Sun Oil Company, B. E. Hutchinson, Vizepräsident der Chrysler Corporation und H. W. Luhnow, Präsident des Volker Fund gehörten, fassten den Entschluss ein eigenes Institut zu gründen, um die libertarian Ideen dem grossen Publikum verständlich zu machen. Sie erwarben einen schönen Grundbesitz in Irvington-am-Hudson, New York, wo Leonard Read im Jahre 1946 die Foundation for Economic Education (FEE) gründete und diese seither als ihr Präsident leitet.

Es war ein genialer Einfall Read's, verbunden mit scharfsichtigem Geschäftssinn, Lu vorzuschlagen mit FEE zusammen zu arbeiten. Es war die beste Idee, die er jemals hätte haben konnen. Er wusste genau, wenn er den bekanntesten und berühmtesten Kämpfer für die freie Marktwirtschaft an sein Institut fesseln könne, dann wäre dessen Zukunft gesichert, denn diese Verbindung würde grosses Interesse in ganz Amerika für die Foundation erwecken.

So wurde Lu im Oktober 1946 ein reguläres Mitglied des Personals von FEE. In späteren Jahren hielt er alljährlich eine Reihe von Vorlesungen in Irvington. Ihm gefiel die dortige geistige Atmosphäre. Das grossangelegte Gebäude der FEE, aus dem Jahre 1888 stammend, liegt mitten in einem schönen parkartigen Garten mit hohen alten Bäumen.

Der Rasen wird tadellos gepflegt und überall blühen Blumen. Die Zimmer sind geräumig, mit hohen Plafonds, die Bibliothek gut ausgestattet ,und überall fühlt man die Harmonie stiller, konzentrierter Arbeit.

Und alles dies hat Leonard Read geschaffen. Er ist der erste - um acht Uhr früh - an seinem Schreibtisch und der letzte, der am Abend heimgeht. So war es von Beginn und so ist es noch heute.

Sein Arbeitszimmer ist besonders schön und geräumig. In der Ecke steht sein ungewöhnlich grosser Schreibtisch, der mich an Mussolini erinnerte, der absichtlich seinen Schreibtisch in den äussersten Winkel des riesigen Zimmers placiert hatte, damit seine Besucher, wenn sie das Zimmer kreuzten, sich klein und verloren fühlen sollten.

Das ist nicht der Fall bei Leonard Read. Sobald jemand in der stets offenen Tür erscheint, steht er auf, geht seinem Besucher entgegen und ermuntert ihn mit ein paar freundlichen Worten, bis er sich behaglich fühlt. Obowhl er ständig an einem neuen Buch arbeitet, fehlt ihm nie die Zeit, sich mit jedem zu unterhalten. Leonard's Frau Aggie gehörte zu den charmantesten Frauen, die ich je gekannt habe. Sie war so zart, so elegant, so voller Heiterkeit und Lachen, dass jeder sie gern haben musste, - sogar Frauen. Nie verliessen Lu und ich die Foundation, dass wir nicht

einen grossen, heimlich von ihr im Auto versteckten Blumenstrauss vorfanden. Sie starb nach schwerem Leiden im Jahre 1974, und Leonard arbeitet seit der Zeit vielleicht noch mehr als früher.

Die Foundation machte es sich zur Aufgabe, regelmässige Seminare für Lehrer, Journalisten und Studenten abzuhalten und es machte Lu grosse Freude, in diesen Seminaren zu sprechen. Er wusste, dass man jeden Teilnehmer sorgfältig nach Interessen und Vorbildung aussgesucht hatte, sodass er damit rechnen konnte, vor Zuhörern zu sprechen, die darauf brannten, ihn zu hören. Es war auffallend, wie viele Frauen an diesen Seminaren teilnahmen.

Vor Beginn der Vorlesung machte Lu regelmässig die Runde durch das Haus. Sein erster Besuch galt Read. Nach einer kurzen Aussprache besuchte er den Reverend Dr. Opitz, ein Idealist und eifriger Kämpfer fur individualle Freiheit, den Lu besonders hoch schätzte; dann sah er W. Marshall Curtiss und Paul Poirot, Editor und Herausgeber des Freeman, mit dem er gewöhnlich einen Artikel zu besprechen hatte, der . . . in der von FEE herausgegebenen Monatsschrift veröffentlicht werden sollte. Die letzte, die er besuchte, war Bettina Bien. Meistens hatte sie einen Stoss seiner Bücher auf dem Schreibtisch liegen, die er mit Widmungen versehen sollte, oder sie hatte Briefe, die im Büro für ihn

geschrieben wurden, zum Unterschreiben vorbereitet. Auf dem Weg hinunter zum Lehrsaal, der etwas abgelegen lag - die Buros waren alle,mit Ausnahme von Dr. Opitz's, im zweiten Stock - grüsste er jeden Angestellten mit einem freundlichen, persönlichen Wort.

Lu's Vorlesungen in Irvington waren vollkommen auf sein Publikum eingestellt. Er hatte die besondere Fähigkeit seine Zuhörer mit einem einzigen Blick, durch eine einzige Frage richtig einschätzen zu können und demgemäss war der Inhalt seines Vortrags, obwohl seine Vortragsweise immer die gleiche blieb. Er ging davon aus, dass die Zuhörer wahrscheinlich Planned Chaos und Omnipotent Government oder Planning for Freedom gelesen hatten,dass man sie aber den steilen Weg zu Human Action langsam hinaufführen müsse. Das Interesse seiner Zuhörer war gross und so war die Nachfrage für Lu's Bücher. Ein weiterer Verdienst Leonard Read's war, dass Lu's Bücher immer erhältlich und zur Verfügung standen.

Jahrzehntelang hatte Lu sich über den Mangel einer wirklich guten ernsten, freiheitsfreundlichen Zeitschrift beklagt. Immer hatte er gehofft, dass eine Gruppe von Freunden das nötige Geld aufbringen würden, um eine "liberale" - im alt englischen Sinne- Wochen-oder Halbmonatsschrift heraus zu bringen, für die ein so grosser Bedarf im

Lande bestand. Es war der Traum und das grösste Ziel seines Lebens. Plain Talk, die von Isaac Don Levine veröffentlichte Halbmonatsschrift, war zu Grunde gegangen. Dieses Magazin und der spätere, von Howard Pew unterstützte und von Henry Hazlitt herausgegebene Freeman entsprachen noch am Ehesten seiner Vorstellung einer "liberalen" Zeitschrift.

Isaac Don Levine, in Russland geboren, war ein häufiger Gast in unserem Kreise. Beide Männer hatten durch Erziehung und Lebenserfahrung das richtige Verständnis für die russische Politik und bis zu seinem letzten Lebensatem mahnte Lu, die russische Doktrin zu beobachten. Im Jahre 1949 schrieb Don Levine folgenden Artikel:

> "Die Grundlagen für eine wirksame Aussenpolitik müssen nicht erst von einem Beratungsausschuss entdeckt werden. Sie sind erprobt und wohlbekannt. Erstens muss man den Feind kennen und die Reichweite seiner Unternehmungen richtig einschätzen. Jetzt, im Augenblick umfassen sie die ganze Welt. Europa und Asien, der Nord- und der Südpol, sie alle gehören zu Amerika's erster Verteidigungsfront."(*)

Der Leser darf nicht vergessen, dass diese Zeilen im Jahre 1949 geschrieben worden sind.

Lu's Vertrag mit der New York University wurde bis zum

(*)Aus Isaac Don Levines "Our First Line of Defense(Unsere erste Verteidigungslinie) Plain Talk, September 1949, neu abgedruckt in Isaac Don Levine: Plain Talk: An Anthology from the Leading Anti-Communist Magazine of the 40s. (New Rochelle, N. Y. Arlington House, 1976)

Jahr 1949 erneuert. Sein Gehalt wurde auf $2.000 erhöht.

Im Jahre 1947 verbrachten wir einige Tage in den Catskills, ein Gebirge ca. drei Stunden entfernt von New York. Wieder drängte er mich zum Schreiben und dieses Mal überredete er mich einen Film zu verfassen. Die Idee für diesen Film, die mir im Grunde garnicht gefiel, stammte von ihm. Es war ein historisches Thema "Die Hessen" und war für meinen Geschmack viel zu trocken. Trotzdem schrieben wir in diesem und dem darauf folgenden Sommer ein vollkommenes Drehbuch. Es liegt noch heute irgendwo in einer Lade in unserer Wohnung.

Eines Morgens, auf unserem Rückweg nach New York, bemerkte ich, dass Lu beim Chauffieren besonders nervös war. Wie ich schon in früheren Kapiteln erwähnt hatte, war er nie ein guter Chauffeur, und nie fühlte ich mich mit ihm im Auto sicher. Sehr bescheiden - ich wusste, wie gern er chauffierte - bat ich ihn, mich fahren zu lassen, was er ablehnte. Eine halbe Stunde später, in der Nähe von Saugerties in den Catskills, sah er einen Lastwagen auf uns zukommen und verlor die Kontrolle über den Wagen. Er fuhr in einen Baum hinein. Ich wurde aus dem Auto geworfen, nachdem ich mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe geprellt war. Einen Augenblick war ich bewusstlos. Im Handumdrehen hielt ein Arzt seinen Wagen an, stieg aus und gab mir Morphium. Er rief um eine Ambulanz, die mich in das nah gelegene Spital in Saugerties führte. Lu war scheinbar unverletzt. Ich

erinnere mich der ersten Worte, die ich an ihn richtete, während der Arzt sich um mich mühte: "Das war das letzte Mal, dass ich Dich chauffieren liess."

Meine Backenknochen waren gebrochen. Man musste operieren und als ich wieder in mein Zimmer gebracht wurde, sass Lu neben dem Bett. Er war schrecklich blass, sprach kaum und bewegte sich nicht. Wie er aufstehen wollte, merkte ich, welche Mühe es ihm machte. Ich fragte ihn, ob er irgend welche Schmerzen hatte, aber er ging auf meine Fragen nicht ein. Ich war überzeugt, dass etwas nicht in Ordnung sei und ich bat den Arzt, ihn zu untersuchen. Da stellte es sich heraus, dass Lu fünf Rippen gebrochen hatte. Er muss schreckliche Schmerzen gelitten haben. Und doch verschwieg er es und wie gewöhnlich, klagte er nicht ein einziges Mal und blieb ständig an meinem Bett.

Ich hielt mein Versprechen. Ich bin nie wieder mit ihm gefahren. Oft bat er mich, ihn chauffeeren zu lassen. Ich sagte ihm, dass er allein chauffieren könne - ich wusste, dass er nie allein fahren würde - er hatte es schon in Genf nie getan, und so musste er das Chauffieren aufgeben.

Die ersten Wochen nach dem Unfall war ich tief deprimiert. Ich hatte eine hässliche Narbe im Gesicht, das Auto war zertrümmert und wäre auch nach gründlicher, kostspieliger Reparatur nie wieder wirklich sicher gewesen.

ABer dann kam die grosse Überraschung. Ein Telefonanruf von Philip Cortney: "Margit, Lu und Du, Ihr braucht einen Wagen. Euren Wagen dürft Ihr nicht mehr fahren, da er nicht unbedingt sicher ist. In der Pontiac Garage steht ein neuer Tempest. Schau ihn Dir an, ob er Dir gefällt. Er ist für Euch bestimmt."

Wie gut kannte Philip / Lu, dass er sich so in ihn hinein fühlen konnte! Was er wollte, war Lu von seinen Selbstvorwürfen xx befreien und mich aus meiner Depression ziehen. Es dauerte jedoch eine gewisse Zeit, bis ich mich wieder zum Chauffieren entschliessen konnte. Mein Freund und Arzt, Professor Adler sagte mir immer: "Wenn Sie nicht gleich fahren, werden Sie es nie wieder tun." So entschloss ich mich. Erst fuhr ich mit einem Chauffeur, dann alleine. Das Auto machte mir unendliche Freude und jeden Sonntag fuhren wir aufs Land, gewöhnlich mit Freunden. Bis sie New York verliessen, um in die Schweiz zu übersiedeln, fuhren Dr. Rudi Klein und seine Frau Lilo oft mit uns. Rudi war ein ehemaliger Schüler von Lu. Sie wohnten in unserer Nähe und wir waren gern mit ihnen beisammen, zumal sie ebenso gerne wanderten wie wir. Rudi hatte ein wunderbares Gedächtnis und konnte sich an Gespräche mit Lu erinnern, die Jahrzehnte zurück lagen. Einmal erzählte er uns von einem Nachmittag, kurz nach Amerikas Eintritt in den Krieg im Jahre 1941, als er und Lilo

bei uns zum Tee eingeladen waren. Ausser ihnen war der Sohn des berühmten italienischen Nationalökonomen Luigi Einaudi bei uns zu Gast. Der jüngere Einaudi machte sich grosse Sorgen um das Schicksal seiner von den Deutschen besetzten Heimat. Lu versuchte ihn zu ermutigen und versicherte ihm, dass die Deutschen niemals den Krieg gewinnen könnten. "Italien wird wieder auferstehen," sagte er "und England wird eines der ärmsten Länder Europas werden. Vielleicht werden wir es noch erleben, Ihren Vater als Präsidenten der italienischen Republik zu sehen." Zwanzig Jahre später war LU's Voraussage verwirklicht.

Klein erzählte auch von einem anderen Zwischenfall, der sich ereignet hatte zur Zeit als Nixon das ersten Mal zum Präsidenten gewählt war. Rudi meinte, dass er in Nixons Ernennung der Kabinettmitglieder einen kleinen Hoffnungsstrahl zu sehen glaubte. Lu antwortete ihm: "Es genügt nicht, wenn das Kabinett die Wirtschaftsprobleme versteht, auch der Regierungschef muss sie verstehen. Sonst ist er nicht bereit, sich für seine Überzeugungen aufzuopfern. Niemand opfert sich für die Überzeugungen seiner Berater."

Lilo und Rudi Klein waren die letzten Freunde, die uns im Jahre 1973 aufsuchten, als wir in Sonn-Matt, dem Kurort oberhalb Luzerns unsere Sommerferien verbrachten. Zweimal machten sie eine sechsstündige Fahrt, um einige wenige Stunden mit uns zu verbringen zu können. Sie waren gute Freunde und sind es noch heute.

ACHTES KAPITEL

HUMAN ACTION

Human Action, das grösste WErk meines Mannes, sollte ich wirklich kennen. Ich habe 890 von den 907 Seiten seines Inhalts auf der Maschine geschrieben, und ich habe das fertige Register geprüft und verglichen. Lu war mir gegenüber ein sehr strenger Chef. Sobald er einen Tippfehler entdeckte, musste ich die ganze Seite nochmals schreiben, genau wie s. Zt. in der Delehanty Business School. Radieren war dort streng verboten und genau so hielt es Lu.

Die meisten Leser werden wissen, dass Human Action die neubearbeitete englische Auflage von Nationalökonomie ist, das Buch, das ursprünglich 1940 in Genf erschien.(*) Der Krieg seiner Zeit hatte dem Buch unendlich geschadet. Trotz vorzüglicher Kritiken konnte es nicht in die deutsch sprechenden Länder gelangen, und der Genfer Verlag hat den Krieg nicht überlebt.

Sobald wir in New York eine eigene Wohnung hatten, be-

(*) Nationalökonomie ist 1980 vom Philosophia Verlag, Widenmayerstrasse 34, 8000 München 22, neu herausgegeben worden.

gann Lu das Buch neu auf Englisch zu schreiben. Es war keine Übersetzung, da er das Buch auf amerikanische Verhältnisse bezog und es gründlich erweiterte. Es war eine Arbeit von vielen Jahren. Ich konnte täglich nur eine gewisse Anzahl von Seiten tippen; er schrieb, wie ich schon an anderer Stelle erwähnte, alles zunächst mit der Hand, in seiner schönen, deutlichen Schrift. So kam es, dass ich viele Stunden des Tages mit Human Action verbrachte, genau wie Lu. Das Buch wurde gewissermassen auch ein Teil meines Lebens, und ich teilte alle Freuden und Leiden mit ihm, die durch das Buch die Jahre hindurch entstanden.

Human Action bedeutete mehr für Lu als alle seine vorhergehenden und nachfolgenden Werke, und daher berührte ihn der verpfuschte Druck der zweiten Auflage seines Buches seitens der Yale University Press wahrscheinlich tiefer als ein Aussenstehender vermuten würde.

Aber ich will den Ereignissen nicht vorgreifen; ich werde sie chronologisch zu schildern versuchen, so dass der Leser nicht nur die Entstehung des Buches verfolgen kann, sondern auch der vielen Schwierigkeiten gewahr wird, die überwunden werden mussten, bis das Buch endlich im Druck erscheinen konnte. Auf diese Weise wird, so hoffe ich, auch der Schock meines Mannes als er der Verstümmelung der zweiten Auflage von Human Action, seiner grössten geistigen Schöpfung, gewahr

wurde, dem Leser begreiflich werden.

Omnipotent Gevernment (Die allmächtige Regierung) war das erste Buch, das die Yale University Press veröffentlichte, und der Kontakt war durch Henry Hazlitt hergestellt worden. Bei Durchsicht der Akten kommt es mir immer deutlicher zum Bewusstsein, mit welcher Hingabe Henry Hazlitt sich der Verbreitung der Ideen meines Mannes gewidmet hat - und es noch immer tut. In den ersten Jahren unseres Aufenthaltes in Amerika las Hazlitt, der selber mehr als genug mit seinen eigenen Arbeiten zu tun hatte, sämtliche Manuscripte meines Mannes und korrigierte sie - eine unerhört grosse Aufgabe. Hazlitt teilte die politischen Anschauungen und Überzeugungen meines Mannes. Beide waren z. B. gegen den 'welfare state", der arbeitsfähigen Leuten Geld in die Hand drückt, ohne dass sie dafür eine Gegenleistung zu liefern haben.

Im April 1943 schrieb Hazlitt Lu: "Die Yale University Press hat Interesse für Ihr Manuscript (Omnipotent Government) bekundet. Ich möchte Ihnen raten, es an Eugene DAvidson, dem Hauptschriftleiter der Yale Press zu senden." Lu schrieb Davidson nach New Haven, sandte ihm das Manuscript und bald entwickelte sich eine ausgesprochen freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden Männern. Sie trafen sich einmal im Monat, gewöhnlich zum lunch, um den Fortschritt der Veröffentlichung und ihre weiteren Pläne zu besprechen.

DAvidson schrieb Hazlitt am 16. Dezember 1943 und sprach ihm seinen Dank aus: "Gestern war Professor von Mises hier (in New Haven) um mit uns die letzten Einzelheiten seines Manuscriptes auszuarbeiten. Wir alle hier sind selbstverständlich der Meinung, dass das Buch ein sehr wichtiger und anregender Beitrag zum heutigen Denken sein wird. Wir sind Ihnen zum grössten Dank verpflichtet für Ihren Anteil an der Fertigstellung des Buches."

Norman V. Donaldson, der Leiter der Yale University Pres, teilte Davidson's Begeisterung, Vier Tage später schrieb er Lu: "Gut, dass Sie nach New Haven kommen konnten und dass wir im Stande waren, soviel zu erledigen. Ich muss Ihnen nicht nochmals sagen, dass ich die grössten Hoffnungen auf das Buch setze."

Noch vor der Veröffentlichung von Omnipotent Government begann Lu sich mit einem neuen Buch zu beschäftigen. Am 24. Januar 1944 schrieb Davidson: "Je mehr ich mich mit Ihren Ansichten über die Burokratie beschäftige, desto fester bin ich überzeugt, dass wir die Möglichkeit Ihre Gedanken in Buchform niederzulegen, ernstlich besprechen sollten. Immer und immer wieder muss ich an Ihre lebendige Beschreibung der Zweigstelle der Yale University Press denken und an Ihren Vergleich mit dem Internal Revenue Service(Amerikanisches Steueramt). Ich müsste mich sehr

irren, wenn nicht sehr viele Leute durch Ihre Beschreibung [redacted] besser über ihre eigenen Meinungen ins Klare kämen..."

Am 31. Januar beantwortete Lu Davidson's Brief wie folgt: "Ich ziehe es ensthaft in Betracht, Ihrem Rate gemäss ein kurzes Buch über die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Bürokratie zu schreiben. Es ist dies für mich ein sehr verlockendes Thema und ich glaube, dass es auch für ein breiteres Publikum von wirklichem Interesse sein würde."

Schon am 3. Februar erhielt Lu Davidson's Antwort: "Es freut mich zu hören, dass Sie wirklich daran denken ein kurzes Buch über die Bürokratie zu schreiben....Es freut mich auch zu hören, dass die Fahnenabzüge (von Omnipotent Government) gut sind und dass dadurch die Veröffentlichung so viel näher rückt."

Die Wahl eines Untertitels für Omnipotent Government bereitete ihnen gewisse Schwierigkeiten. Davidson schlug vor, am 16. Februar zum lunch zusammen zu kommen. "Dabei können wir den Untertitel (von Omnipotent Government) und das Buch uber Bürokratie besprechen. Hoffentlich werden wir in beiden Fragen Fortschritte machen.".

Bei diesem Lunch muss Lu sich damit einverstanden erklärt haben, Bureaucracy zu schreiben, denn am 1. März 1944 schreibt Davidson Lu: "Sowohl George Day (George

Parmly Day, Vorsitzender des Verwaltungsrates) wie auch Norman Donaldson waren höchst erfreut über die Nachricht, dass Sie gewillt sind, das Buch über die Burokratie zu schreiben." Und am 3. März schrieb er wieder: "Ich freue mich sehr, Ihnen mitteilen zu können, dass das Komité bereitwilligst unseren Auftrag, ein Buch über die Burokratie zu schreiben, gebilligt hat.....Wir alle erhoffen ein erfolgreiches Ergebnis dieses Unternehmens." Am 2. Juni 1944 konnte Davidson bereits den Empfang des Manuscripts bestätigen und schrieb: "Das Manuscript gefällt mir ausserordentlich gut. Ich glaube wirklich, wir haben etwas ganz besonders Gutes in Händen.... Ich wollte Ihnen so schnell wie möglich ein Wort der Begeisterung über das neue Kind zukommen lassen."

Omnipotent Government und Bureaucracy waren die ersten Bücher, die Lu in englischer Sprache schrieb, und beide Bücher wurden vom Publikum mit grossem Interesse angenommen und erhielten ausgezeichnete Kritiken. Aber diese zwei Bücher waren nur der Anfang seiner grossen schriftstellerischen Produktion in den Vereinigten Staaten. Bevor wir nach Amerika kamen, war Lu bereits entschlossen, Nationalökonomie für ein englisch sprechendes Publikum neu zu bearbeiten. Im Dezember 1944 schickte er Davidson die folende Zusammenfassung über Nationalökonomie:

"Ich hatte mir für die vorgenommen Abhandlung National-

ökonomie, Theorie des Handelns und Wirtschaftens eine umfassende Theorie der wirtschaftlichen Funktionen zu entwerfen und mich nicht nur auf die wirtschaftlichen Grundlagen einer Marktwirtschaft (d. h. auf das freie Wirtschaftssystem) zu beschränken. Ich beabsichtigte von Beginn an auch die wirtschaftlichen Grundlagen jedes erdenklichen Systems der gesellschaftlichen Zusammenarbeit, viz., Sozialismus, Interventionismus, Korporativismus und so weiter einzuschliessen. Ferner hielt ich es für notwendig, mich mit all den Einwänden auseinanderzusetzen, die von den verschiedensten Gesichtspunkten, - zum Beispiel: dem der Ethik, der Psychologie, der Geschichte, der Anthropologie, der Ethnographie, der Biologie - gegen die Vernunft des ökonomischen Gedankenganges und gegen den Wert der bisher von Nationalökonomen aller Schulen und Denkarten angewendeten Methoden erhoben worden sind. Nur eine derart erschöpfende Behandlung all dieser kritischen Einwände kann den anspruchsvollen Leser befriedigen und ihn überzeugen, dass die Nationalökonomie eine Wissenschaft ist, die nicht nur das Wissen bereichert

sondern auch im Stande ist, das menschliche Handeln zu leiten..

" Dementsprechend beginnt das Buch mit einer allgemeinen Theorie des menschlichen Handelns, in der das wirtschaftliche Verhalten nur ein Spezialfall ist.

" Es analysiert die grundlegenden epistemologischen Probleme der Sozialwissenschaften und bestimmt die Rolle, die der Nationalökonomie innerhalb dieses Rahmens zugewiesen ist. Auf Grund dieser mehr allgemeinen Auseinandersetzungen schreitet es dann zu einer ausführlichen Behandlung aller Probleme der Nationalökonomie.

" Die englische Ausgabe des Buches wird nicht eine einfache Übersetzung des in Genf im Jahre 1940 auf Deutsch erschienenen Buches sein. Abgesehen von der Revision des ganzen Textes, die es notwendig macht ganze Kapitel neu zu schreiben, werden sich auch andere Änderungen ergeben, um das Buch dem amerikanischen Klima besser anzupassen. Es ist eine Tatsache, dass der amerikanische Leser Wirtschaftsprobleme von einem anderen Standpunkt betrachtet als

der deutsche Leser, der mehr oder weniger unter dem Einfluss des Hegelianismus, des Nazismus und anderer Ismen steht, die glücklicherweise in Amerika weniger populär sind. Se ist zum Beispiel überflüssig, für Amerika die falschen Lehren Werner Sombarts und Othmar Spanns zu widerlegen.

" Das WErk hat einen rein wissenschaftlichen Charakter und ist nicht als ein populäres Buch gedacht. Da es aber technische Ausdrücke vermeidet, die nicht im Buche selber eindeutig bestimmt und erklärt sind, ist es für jeden gebildeten Menschen verständlich. Es ist wahr, dass im Augenblick das Publikum nicht sonderlich interessiert ist langweilige nationalokonomische Bücher su lesen. Andrerseits haben aber WErke über die kompliziertesten Fragen der Physik, Biologie, Philosophie und Epistemologie der Naturwissenschaften bei unseren Zeitgenossen einen grossen Leserkreis gefunden, ein Beweis dafür,dass das mangelnde Interesse fur Nationalökonomische Werke nicht auf eine besondere Abneigung sich mit komplizierten Studien zu befassen, zuruckzuführen ist.

"Es kann sich sehr leicht ergeben, dass die grossen Probleme des Wiederaufbaus nach dem Kriege Interesse für ein Buch erwecken, das sich mit Problemen der Preise, der Monopole, des Geldes und Kredits, der Konjunkturschwankungen und Arbeitslosigkeit befasst und sich mit allen Vorschlägen für wirtschaftliche und soziale Reformen gründlich auseinandersetzt."

Am 28. Dezember schrieb Davidson Lu und fragte ihn, wieviel Geld er brauchen würde, um dieses Buch zu schreiben. Er schloss mit den Worten: "Wenn ich Ihre Antwort in Händen habe, kann ich die ganze Angelegenheit den Mitgliedern unseres Ausschusskommittees kurz nach Jahresanfang vorlegen."

Am 15. Januar 1945 schrieb Davidson in einem Brief an Hazlitt: "Professor von Mises hat Ihnen vielleicht gesagt, dass wir die Möglichkeit erwägen, ob er nicht sein Buch Nationalökonomie übersetzen und teilweise neu schreiben solle. Es würde von grossem Nutzen sein, wenn Sie uns Ihre Meinung über den Wert des Buches mitteilen würden. Um ein so grosses Projekt zu bewilligen, muss unser Kommittee von der Bedeutung und dem grundlegenden Wert der Arbeit überzeugt sein..... Mein Brief an Sie ist natürlich auf das grosse Vertrauen zuruckzuführen, das wir Ihrem Urteil entgegenbringen, aber auch auf die Tatsache, dass wir Ihnen

zu besonderem Dank verpflichtet sind uns mit Mises zusammeen gebracht zu haben."

Hazlitt beantwortete am 18. januar Davidsons Brief mit dem Vorschlag, sich mit einigen Persönlichkeiten in Verbindung zu setzen, die mit Lu's Werken vertraut wären und verständnisvoll uber Nationalökonomie urteilen könnten: "Es würde vielleicht von Wert sein, gewissen Nationalökonomen zu schreiben, die dieses Buch näher kennen oder die mit Mises allgemeinen Arbeiten vertraut sind. Unter anderen würde ich vorschlagen, Fritz Machlup von der University of Buffalo, Professor Gottfried von Haberler, jetzt an der Harvard University (ein ehemaliger Schüler von Mises) Professor John V. Van Sickle von der Vanderbilt University (soviel ich weiss, auch einer von Mises' ehemaligen Schülern) zu befragen. Von Bedeutung wäre es auch, B. M. Anderson von der University of California in Los Angeles, der besonders gut mit Mises geldtheoretischen WErken bekannt ist, Garet Garrett vom National Industrial Conference Board um ihr Urteil zu bitten. Falls noch genügend Zeit vorhanden ist, um sich mit ihnen in Verbindung zu setzen würde ich auch vorschlagen, Professor Lionel Robbins und F. A. von Hayek von der London School of Economics um ihre Meinung zu ersuchen."

Am 19. Januar erhielt Mr. Davidson den folgenden Brief

von Benjamin Anderson:

"Mit Bezug auf Ihre Anfrage über von Mises Nationalökonomie: Ich bin der festen Überzeugung, dass es wichtig ist, dieses Buch zu veröffentlichen. Mein Urteil beruht nicht nur auf meiner Vertrautheit mit allen in englischer Sprache erschienenen oder übersetzten Arbeiten von Mises, sondern auch auf dem Urteil, das ich mir während meiner Unterhaltungen mit ihm gebildet habe. Ich möchte feststellen, dass - so ausgezeichnet auch die zwei von der University soeben veröffentlichten Bücher sein mögen,-meiner Meinung nach sind die bisher aus dem Deutschen übersetzten Werke noch besser und von grösserer Bedeutung. Ich denke da an seine zwei Werke Socialism: An Economic and Sociological Analysis und The Theory of Money and Credit. Socialism war das erste Buch von Mises, das in meine Hände kam. Es beeindruckte mich als die tiefgründigste Kritik der ganzen sozialistischen Theorie und ihrer Tragweite, einschliesslich des klassischen Werkes von Böhm-Bawerk, dessen Rahmen weit weniger umfassend ist, als Mises Werk ist. Theorie of Money and Credit hat Professor Lionel Robbins von der London School of Economics in seiner Einleitung als das in kontinentalen Kreisen längst allgemein anerkannte Lehrbuch über dieses Thema bezeichnet.

" Nationalökonomie ist das Werk von Mises, das allgemeine Wirtschaftsprinzipien behandelt. Es ist sozusagen der Haupt-

stamm eines Baumes und alle Themen, die er in seinen Büchern über Geld und Sozialismus behandelt, sind nur als Zweige dieses Baumes zu betrachten. Dieses Werk enthält die grundlegende Theorie, und die Schlüsse in den Büchern über Sozialismus und Geldtheorie sind nur als Ergänzungen zu betrachten.

"Seit vielen Jahren ist kein erstklassiges umfassendes Buch über grundlegende nationalökonomische Prinzipien auf Englisch erschienen. Daher glaube ich, dass die Übersetzung und Neubearbeitung eines von Mises geschriebenen Buches auf das wirtschaftspolitische Denken in Amerika einen grossen Einfluss haben wird ..."

Am 1. Februar 1945 erhielt Lu einen Brief von Professor Hayek mit der Mitteilung, dass er im April eine Reihe von Vorträgen an verschiedenen Universitäten halten würde, wie z.B. an der Columbia University in New York, ferner in Chicago, Wisconsin, Oklahoma und Stanford in California. Ausserdem hätte er die Absicht, uns Anfang April zu besuchen. Lu schrieb am 23. Februar 1945:

> "Die Mitteilung über Ihre bevorstehende Vortragsreise freut mich ausserordentlich. Diese Reise wird grosses Aufsehen erregen. Sie wissen wahrscheinlich nicht einmal, wie gross der Erfolg Ihres Buches (Der Weg zur Knechtschaft hier ist und wie populär Sie dadurch in Amerika geworden sind .....
> Die Yale Press beabsichtigt eine englische Neuauf-

lage meiner Nationalökonomie zu veröffentlichen. Ich habe schon mit der Arbeit begonnen. Aber da das Buch sehr umfangreich sein wird, und die Veröffentlichung eine beträchtliche Investition bedeutet, möchte der neugewählte Aufsichtsrat der Presse das Gutachten eines bekannten Nationalökonomen über die Bedeutung des Buches haben. Da fast kein amerikanischer Nationalökonom fremdsprachige Bücher liest, kommen nur Sie als Wissenschaftler für diese Beurteilung in Frage."

Im Juli 1945 richtete Lu einen weiteren erläuternden Brief uber Nationalökonomie an Donaldson von der Yale University Press:

"Die deutsche Ausgabe meiner Nationalökonomie, die 1940 in der Schweiz erschienen ist, hat 756 Seiten. Es ist meine Absicht in der englischen Ausgabe alle kritischen Bemerkungen über europäische Doktrinen, die in englisch sprechenden Ländern unbekannt oder längst verworfen sind, fortzulassen. Andrerseits muss ich mich aber ausführlicher als in der Originalausgabe mit Doktrinen beschäftigen, die in Amerika Widerhall gefunden haben, insbesondere mit der Einstellung von Keynes-Hansen. Ich hoffe, dass das Manuscript durch diese Änderungen

kürzer sein wird als der 1940 erschienen Text. Ich bin mir vollkommen darüber im Klaren, dass Kürze eine der Haupttugenden eines Autors ist, und ich werde mich sehr bemühen, mein Bestes zu tun. Zweifellos aber muss eine Abhandlung, die den ganzen Komplex aller wirtschaftlichen Probleme behandelt, umfangreicher werden als eine Monographie. "

Am 7. Mai 1948 bestätigte die Yale Press den Empfang verschiedener Teile des Manuscriptes. Eugene Davidson schrieb:

" Der neue Abschnitt ist eingetroffen und es freut mich, dass das Endziel in Reichweite ist. Norman Donaldson hat mich gerade auf eine bedauerliche Unterlassungssünde unserseits aufmerksam gemacht. Sie werden sich erinnern, dass wir uns darauf geeinigt hatten, Ihnen regelmässig eine Zahlung zu machen bei Empfang und Billigung von jedem einzelnen Teil des Manuscriptes. Diese Klausel des Vertrags ist hier vollkommen in Vergessenheit geraten. Bitte, lassen Sie mich wissen, wie Sie die Angelegenheit gehandhabt wollen , d. h. wie Sie von jetzt an wünschen, die Raten gezahlt zu bekommen. Ich würde vorschlagen, die bisher nicht ausgezahlten Raten in einer Pauschalsumme zu überweisen und dann unserer ursprünglichen Abmachung gemäss mit den weiteren Raten fortzuseten. Aber wir sind gerne bereit, uns

Ihren Wünschen zu fügen."

Worauf Lu am 12. Mai 1948 antwortete:

> "Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 7. Mai. Ich bin mit Ihrem Vorschlag vollkommen einverstanden. und überlsse Ihnen die Festsetzung des Pauschalbetrages für die vergangenen Monate."

Diese zwei Briefe sind ein klarer Beweis, wieviel das Buch meinem Manne bedeutete, wie vollständig er seine eigenen Interessen über der Arbeit vergass und wie wenig er sich um Geld kümmerte.

Im Frühling des Jahres 1949 war der Druck des Buches schon fast vollendet. Davidson überwachte alles; nicht die geringste Kleinigkeit war ihm gleichgültig. Er schickte Lu sogar ein Muster des Einbandes zur Einsichtnahme. Er wollte ein tadelloses Buch herausbringen und er wollte den Autor zufrieden wissen.

Am 31. Mai 1949 schrieb Norman Donaldson:

> "Die ersten Kopien Ihres Buches <u>Human action</u> sind gerade bei uns eingetroffen und wir haben Ihnen ein Exemplar geschickt.....Wahrscheinlich wird der 14. September unser Veröffentlichungstag sein.....Hoffentlich gefällt Ihnen, was wir aus dem Buch gemacht haben. Es ist ein umfangreiches, gut aussehendes Buch und rechtfertigt in jeder Beziehung den Preis von $10.00, den wir festgesetzt haben.. Darf ich bei dieser Gelegen -

heit meine persönlichen Glückwünsche zur erfolgreichen Vollendung dieses so überaus wichtigen Werkes ausprechen."

Lu, in einem Briefe an Donaldson, bestätigte sofort dankend den Empfang der ersten Kopie. Am 7. Juni 1949 antwortete Donaldson:

"Ihre Zeilen nach Empfang des ersten Exemplars von Human Action gaben mir besondere Genugtuung. Wir alle sind sehr erfreut, dass Sie vom Aussehen des Buches so begeistert sind."

Am 14. September 1949 wurde Human Action veröffentlicht, und das Buch machte einen unglaublich grossen Eindruck. Fast hundert Rezensionsexemplare wurden verschickt, was zwar verglichen mit den mehr als zwei- oder dreihundert Exemplaren, die Verleger heutzutage ausschicken, nicht sehr beeindruckend klingt. Donaldson schrieb Lu am 10. Oktober 1949:

"Die Bestellungen sind weiterhin grossartig! Heute haben wir bereits den dritten Druck in Auftrag gegeben."

Das war dreieinhalb Wochen nach der Veröffentlichung. Zum ersten Mal, seit wir in Amerika waren, sah Lu dem Leben mit grösserer Hoffnung entgegen. Jahrelang hatte er schwer

gearbeitet. Trotz seiner erfolgreichen europäischen Karriere, seines ausgezeichneten Rufes, seiner Aufsehen erregenden Schriften, hatte er in den Vereinigten Staaten nicht die Anerkennung in akademischen Kreisen gewonnen, die er in Europa besass. Finanziell war seine Lage - ehrlich gesagt- unsicher, so bescheiden wir auch lebten.

Human Action hatte weit mehr Erfolg als seine zwei bisherigen englischen Bücher. Die Yale University tat ihr Möglichstes, alle Anfragen für Übersetzungen in fremde Sprachen schnell zu beantworten. Human Action ist bisher in italienischer, spanischer, japanischer und chinesischer Sprache erschienen. Jetzt, 1980, ist auch die französische Übersetzung von Professor Auduin beendet. Lu's begeistertste Leser und einmütigste Bewunderer waren immer in spanisch sprechenden Ländern zu finden. Vielleicht lässt sich daraus schliessen, dass - je unterdrückter ein Land ist - desto grösser die innere Sehnsucht nach Freiheit - bis sie schliesslich zu einem revolutionären Ausbruch führt.

Am 9. Januar 1950 bekam Lu folgende Mitteilung von Eugene DAvidson:

> "Der "Book-of-the-Month Club" beabsichtigt Human Action auf der Rückseite seines Monatsberichtes zu registrieren. Das bedeutet, soviel ich weiss, dass das Buch als Auswahlsmöglichkeit angeführt

wird, so dass die Clubmitglieder anstelle des für den Monat bestimmten Buches Human Action wählen konnen. "

Das war natürlich eine sehr erfreuliche Nachricht. Nach und nach erschienen die Kritiken in Zeitungen und Magazinen. Meistens waren sie ausgezeichnet. Nie war Lu ärgerlich oder gekränkt über Rezensionen, die nicht mit seinen Ansichten übereinstimmten , solange sie auf Verständnis und Kenntnis des Buches beruhten. "Je mehr der Autor angegriffen wird," sagte er oft, " desto neugieriger wird das Publikum. Schweigen dagegen ist tötlich."

Nach der Herausgabe von Human Action veröffentlichte die Yale Press eine neue erweiterte amerikanische Ausgabe von Socialism , dem Buch, das ursprünglich 1922 in Deutschland unter dem Titel Gemeinwirtschaft erschienen war. Im Jahre 1953 druckte die Yale Press eine neue, erweiterte Ausgabe von The Theory of Money and Credit, gefolgt im Jahre 1957 von sein em Buch Theory and History: an Interpretation of Social and Economic Evolution, ein WErk, das Lu selber neben Human Action am höchsten schätzte. Diese Bücher wurden alle in fremde Sprachen übersetzt und brachten der Yale Press ein gutes Einkommen.

Am 17. März 1959 war in einem kurzen Bericht in der New York Times zu lesen, dass Norman V. Donaldson, der seit 1945 Geschaftsführer der Yale University war, am 1. Juli Aufsichtsratvorsitzender werden würde. Sein Vorgänger,

George Parmly Day, würde Ehrenmitglied des Vorstandes werden und Chester B. Kerr, der seit 1949 als Sekretär der Yale Press fungierte, würde als Geschaftsfuhrer das frühere Amt des Herrn Donaldson übernehmen.

Nicht mit einem Worte wurde Eugene DAvidson erwähnt. ES war daher nicht erstaunlich, dass Davidson bald darauf die Yale Press verliess und Chef Redakteur von Modern Age wurde, einem interessanten und geistig hochstehenden vierteljährig erscheinendem Magazin.

Diese Veränderungen hatten einen grossen Einfluss auf Lu's Beziehungen zu der Yale Presse und brachten ihm in der Folge die grössten Aufregungen, die er je durchlebt hatte.

Mir sind nur zwei Krisen in seinem Leben bekannt, die ihn seelisch so hergenommen haben, dass sein körperliches Befinden darunter gelitten hat. Die erste traf ihn kurz nach unserer Eheschliessung , als er in Genf einen Brief von der Wiener Handelskammer erhielt, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er "nach Paragraph 4 Nr. 1 des Gesetzbuches zur Neugestaltung des österreichischen Beamtentums vom 31. Mai 1938, Seite 607, aus dem Dienst entlassen sei. Die Entlassung gelte vom Tage des Empfanges dieses Briefes und gegen diese Entlassung gäbe es keine Berufung."

Das war der Dank seiner Heimat nach siebenundzwanzig-

jährigem, hingebungsvollen Dienst als juristischer Berater und wirtschaftlicher Sachverständiger der Wiener Handelskammer. Allerdings kam dieser Schlag nicht unerwartet. Lu hatte seit Jahren voraus gesehen, dass Österreich eine Beute der Nazis werden würde und ihr Verhalten war keine Überraschung fur ihn. Auch war er damals noch nicht in einem Alter, in dem man Schicksalsschläge nicht überwinden kann.

Die zweite Krise wurde durch die zweite Auflage von Human Action hervorgerufen. Human Action war von der Presse, von Sachverständigen und vom Publikum als eine der grössten geistigen Schöpfungen aller Zeiten anerkannt worden. Nach vielen Jahren schwerer Arbeit, nach Überwindung grosser Schwierigkeiten spürte Lu endlich festen Boden unter seinen Füssen und sah mit Freude und Erwartung der neu bearbeiteten zweiten Auflage entgegen.

Doch bald strömten von allen Seiten Beschwerden gegen die Yale Press auf ihn ein. Human Action war aus den Buchhandlungen verschwunden; die Herausgabe der zweiten, neubearbeiteten Auflage wurde von Monat zu Monat verschoben; Leseranfragen an die Presse blieben unbeachtet. Selbst Lu's Anfragen blieben unbeantwortet; sie sandten ihm die Korrekturfahnen des Registers zu spät, um sie prüfen zu können; er erhielt keine Verständigung vom Datum der Veröffentlichung,

ja, - sie sandten ihm nicht einmal das übliche, dem Autor zukommende Freiexemplar. In einem Wort, sie behandelten ihn und sein Werk wie sich einem jungen Gymansiasten gegenüber verhalten würden, der seine Erstlingsarbeit zur Beurteilung eingeschickt hatte.

Schliesslich erschien die ungeduldig erwartete Neuausgabe von Human Action. Jedermann, der das Buch sah, war entsetzt. Es war ein ausgesprochener Schock für den Leser. In einem in der National Review (5. Mai 1964) veröffentlichten Artikel "Mangling a Masterpiece" (Verstümmlung eines Meisterwerkes) gibt Henry Hazlitt mit klaren Worten die Grunde für die allgemeine Empörung:

> "Die im Jahre 1949 erschienene Ausgabe kostete $ 10.00; für die neu bearbeitete Ausgabe verlangt man $15.00. Dabei ist sie qualitativ in jeder Hinsicht minderwertig. Sie ist voll von Druckfehlern. Auf Seite 322 fehlen vier Zeilen. Seite 468 ist überhaupt ausgelassen und Seite 469 ist zweimal gedruckt. Auf Seite 563 wurden zwei Absätze vertauscht. Auf Seite 615 findet man acht falsche Zeilen. Die laufenden Überschriften, die auf jeder Seite der ersten Ausgabe von 1949 gedruckt waren, sind vollkommen fortgelassen.
>
> "Nachträglich, als eine Art Wiedergutmachung,

hat die Yale University Press Errata Seiten gedruckt, aie aber nur lose beigefügt und nicht eingebunden. Sie sind in Wahrheit nur ein vollkommen unzulänglicher Schadenersatz für eine so unverzeihliche Stümperei in der Druckarbeit eines solchen Werkes. Auf fast jeder Seite findet man abwechselnd relativ hell gedruckte und dann wieder viel dunkler und stärker gedruckte Absätze, die man gelinde ausgedrückt nur als quasi Fettdruck bezeichnen kann. Der Leser muss unbedingt annehmen, dass dieser Gegensatz im Druck beabsichtigt ist und dass der Autor besonderen Nachdruck auf die irrtümlich fettgedruckten Stellen legen wollte.

" Bei nur oberflächlicher Zählung der Seiten, die einen besonders auffälligen Gegensatz im Druck zwischen den verschiedenen Absätzen zeigen, notierte ich siebzig Seiten. Ich überlasse es der Yale Presse, die technischen Gründe dieser Druckgegensätze aufzuklären.

" Und noch habe ich garnichts über die unzähligen Fälle gesagt, wo ganze fettgedruckte Seiten ganzen hell gedruckten Seiten gegenüberstehen. Jeder Leser, der für guten Druck ein Auge hat, muss dadurch irritiert werden; aber immerhin wird das

den Leser nicht irreführen und ihn veranlassen zu denken, dass der Autor mit dieser Farben Verschiedenheit etwas besonderes ausdrücken will. Welche auch nur mögliche Erklärung kann man für eine solche Schundarbeit finden, die sogar eine Schande wäre für einen drittklassigen Geschäftsverlag,. Wer hat die Fahnenabzüge gelesen? Wer hat die Umbruchkorrekturen verglichen? Wer hat diese Schlamperei durchgelassen?

Ich habe mich bei Professor Mises erkundigt, ob er vielleicht diesen Tatbestand erklären könne. Er konnte mir nicht viel sagen, da die Verleger ganz ungewöhnlich verschwiegen waren. Scheinbar hatte die Presse, um die Arbeit auf's Billigste herzustellen, eine bisher unerprobte Mischung von photographischem Offset und Neudruck angewendet. Unter dem Vorwand "aus technischen Gründen" haben sie sich geweigert, Dr. Mises die von ihm angeforderten Umbruchkorrekturen zu senden. Als er dagegen protestierte, antwortete ihm Chester Kerr, der Geschaftsführer der Presse, am 22. Januar 1963:

"Wir übernehmen jede Verantwortung, dass die Neuausgabe von Human Action fehlerfrei gedruckt werden wird. Ich bin davon überzeugt, dass Sie keinen

Grund zum Bedauern finden werden, nicht die Umbruchkorrekturen gesehen zu haben."

" Als die ersten Exemplare an die Buchhändler verschickt wurden, erhielt der Autor keine Kopie.

" In einem Brief vom 30. September hat die Presse zugegeben, dass "die Qualität der Arbeit im Allgemeinen zweifellos nicht unserem gewohnten standard entspricht." Trotzdem scheint sie nichts anderes zu tun als weiterhin diese neue Ausgabe fur $ 15.00 zu verkaufen. Das Geringste, was die Presse tun könnte, um den Autor und die Leser von Human Action für diese Schundarbeit zu entschädigen, wäre sofort eine neue Ausgabe in Angriff zu nehmen, anstatt zu warten, bis die vorhandene verpfuschte Ausgabe ausverkauft sein wird. Inzwischen sollte sie die noch vorhandenen Exemplare der Ausgabe mit einem ihrer Minderwertigkeit entsprechendem Nachlass verkaufen.

" Eine letzte Frage. Wie kommt es, dass bei einer Presse, einem Unternehmen, das bisher fähig war, Erstklassiges zu leisten, die Arbeit gerade bei diesem Buch misslang? Wissen die jetzigen Herausgeber der Yale University Press (die nicht mehr dieselben sind, die ursprünglich das Buch annahmen) dass dieses Buch das wichtigste Werk über

die Theorie der Nationalökonomie ist, das in unserer Generation erschienen ist? Dass es vom rein geschäftlichen Standpunkt einträglich ist, wissen sie sehr genau. Es sind bereits sechs Neudrucke erschienen und bringt das Werk ihnen ausserdem die Einkünfte von Übersetzungen und Zitaten ein. Aber wenn sie auch nur das geringste Verständnis für die tatsächliche Grösse dieses Werkes hätten oder wenn sie auch nur etwas Respekt für den Autor und ihre Leser gehabt hätten, ja, wenn sie um den Ruf Ihrer eigenen Firma besorgt wären, konnte man sich da vorstellen, dass die Yale University Press die Veröffentlichung einer so verschlampten Ausgabe unter ihrem Namen zugelassen hätte?"

Ich war während dieser aufregenden Tage immer an Lu's Seite. Kein anderer weiss, was er damals durchgemacht hat, da er nie seine Gefühle öffentlich zur Schau trug. Aussenstehende mögen der Meinung gewesen sein, dass diese fehlerhafte Ausgabe von Human Action nur einen Zwischenfall - in Kauf genommen und schnell vergessen - im Leben eines grossen Mannes bedeutete. Aber so war es nicht. Zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben litt Lu an Schlaflosigkeit, obwohl er sich standhaft weigerte, Medikamente zu nehmen. Er war verärgert. Es war nicht ein Ärger, der sich durch viele Worte erleichtern konnte, es war ein eisiger, stiller Zorn gegen einen ihm unbekannten Feind in der Yale Univer-

sity Press, ein Feind, der sein grosses Buch, seine schöpferische Kraft, ja, sein ganzes Leben bedrohte.

Er gewann seine Fassung erst wieder, als er einen neuen Vertrag mit Regnery unterzeichnet hatte und das lebhafte Interesse sah, das Henry Regnery einer Neuausgabe von Human Action entgegenbrachte. Und als ich bemerkte, dass Lu wieder gut und regelmässig schlief, wusste ich, dass er seine innere Ruhe, sein Gleichgewicht zurückgewonnen hatte. Aber nie hat er dieses traumatische Erlebnis vergessen. Ich auch nicht.

Wie tief Lu die Dinge empfand, ergeht aus einem Brief vom Dezember 1963, den er an einen Freund gerichtet hat:

> "Sie haben vollkommen recht. Typographisch ist die neubearbeitete Ausgabe von meinem Buch Human Action, das bei der Yale University Press gerade erschienen ist, ein empörender Skandal. Noch nie hat ein anständiger Verleger gewagt, solch ein defektes Produkt zu veröffentlichen.
>
> Unerhört ist der markante Unterschied in der Druckstärke zwischen den Stellen, die unverändert von der ersten Ausgabe übernommen wurden und denjenigen, die geändert oder hinzugefügt worden sind. Erstere haben einen stärkeren, letztere

einen schwächeren Druck. Unvermeidlicherweise führt dies den Leser zu der irreführenden Vorstellung, dass diese Unterschiede eine gewisse Bedeutung haben, dass der Autor zwischen dem Inhalt der schwächer und der stärker gedruckten Absätze oder Zeilen einen Unterschied machen wollte.

" Das Buch wimmelt von Druckfehlern. Eine Seite wurde gänzlich ausgelassen, eine andere wurde doppelt gedruckt. Manche Absätze sind vertauscht, manche sind einfach fortgelassen. Der Text ist durch Flecken und andere Verschmierungen verwischt, was zur Unleserlichkeit beiträgt, insbesondere, da viele dieser Verwischungen Punkten, Akzenten oder anderen Satzzeichen gleichen. Es gibt keine laufenden Überschriften und viele andere kleinere Defekte entstellen das Buch.

" Man kann diese unglaubliche Pfuscherei auf zwei Weisen erklären. Entweder war sie beabsichtigt oder sie war unbeabsichtigt. Angenommen, sie war unbeabsichtigt, dann müsste man folgern, dass jeder der an der Produktion dieses Buches beteiligt war, im höchsten Grad untüchtig, unfähig und nachlässig ist. Gegen diese Annahme spricht die Tatsache, dass die Presse Bücher normaler Qualität hergestellt hat und auch noch weiterhin herstellt.

Einem Professor, der sich bei der Presse über die so schlechte Ausgabe des Buches beschwerte und ihnen klar machen wollte, dass ihr Ruf darunter leide, antwortete die Presse am 12. September, dass ihr Ruf " nicht von diesem einen Fall abhänge," sondern "von dem steigernden Strom erstklasiger Arbeit, die ständig von uns geboten wird."

So gibt die Presse eigentlich selber zu, dass ihre Unfähigkeit die neue Ausgabe von Human Action als ein normales gutes, amerikanisches Buch herauszubringen die Folge eines bewussten Vorhabens war, um die Verbreitung des Buches, den Ruf und die materiellen Interessen des Autors zu schädigen.

Aus politischen Gründen bedauert die gegenwärtige Leitung der Presse die Tatsache, dass ihre Vorgänger meine Bücher veröffentlicht haben; besonders verärgert sind sie über den grossen Erfolg von Human Action. Hätten sie auch nur den geringsten Anstand, so würden sie dem Autor ehrlich gesagt haben, dass sie seine Bücher weiterhin nicht veröffentlichen wollen und dass es ihm frei stünde, sich nach einem anderen Verleger umsusehen. Als ich im Laufe der verschiedenen Stadien der Veröffentlichung bemerkte, dass die Presse bewusst die

Herausgabe der Neuausgabe von Human Action von Monat zu Monat verzögerte und als ich diesen verschandelten Druck vor Augen bekam, schlug ich der Presse vor, das Buch freizugeben. Aber die Presse wollte nicht auf die sehr einträglichen Verlagsrechte fur Human Action verzichten. Während sie, wie sie dem Vertreter eines Buchhandlers mitteilten, der hundert Exemplare des Buches bestellte, erleiden ~~XXX~~ Verluste bei 90% ihrer Veröffentlichungen, ~~XXXXXXX~~ sind bereits sechs Nachdrucke von Human Action ausverkauft und Übersetzungen und Zitate bilden eine wertvolle zusätzliche Einnahmsquelle. Für die Presse bedeutet Human Action also eine sehr einträgliche Arbeit.

Einerseits will die Presse an meinen Büchern verdienen und andrerseits will sie den Autor und die Leser"bestrafen", indem sie ihnen möglichst schlechte Dienste leistet. Ohne meine Zustimmung entschloss sich die Presse bei der Herstellung der Neuausgabe von Human Action ein bisher unerprobtes Verfahren anzuwenden. Die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens verzögerte die Herstellung um viele Monate und lieferte der Presse die Ausrede, mir "aus technischen Gründen" das Recht zu verweigern, die Umbruchskorrekturen zu überprüfen. Als

ich dagegen protestierte, erwiderte mir Herr Chester Kerr, der Leiter der Presse, am 22. Januar:

"Wir übernehmen jegliche Verantwortung, dass die Neuasugabe von Human Action fehlerfrei gedruckt sein wird. Ich bin davon überzeugt, dass Sie keinen Grund haben werden es zu bedauern, nicht die Umbruchkorrekturen gesshen zu haben."

" Es besteht für mich kein Zweifel, dass mir die Presse die Abzüge vorenthalten hat, weil sie ein mangelhaftes Buch veröffentlichen wollte. Und als das Buch endlich fertig war und die ersten Exemplare an die Buchhandler verschickt waren, versuchte die Presse, mir diesen Tatbestand zu verhehlen und schickte mir, dem Autor, kein einziges Exemplar.

" Die Presse konnte nicht umhin zuzugeben (in einem Brief an meinen Anwalt vom 30. September), dass "die allgemeine Qualität der Arbeit unleugbar unter unserem üblichen Niveau" sei. Trotzdem weigert sie sich, diese skandalöse Pfuscherei mit einer neuen, qualitativ anständigen normalen Ausgabe zu ersetzen.

" Die Reaktion der Yale University Press auf diesen Brief ist mir vollkommen gleichgültig. Ich

möchte nur allen jenen danken, die beim Lesen der neu bearbeiteten Ausgabe von Human Action sich über die grelle Unzulänglichkeit des Druckes hinwegsetzen und auf diese Weise die schändlichen Intriguen der Presse vereiteln, die sich vorstellt, dass sie einen Autor durch äusserliche Verstümmelung seines Buches zum Schweigen bringen und ruinieren kann.".

In einem Detektivroman von Perry Mason ist es leicht, den Bösewicht herauszufinden. Immer ist es derjenige, den man am wenigsten verdächtigt und den der Autor mit einer gewissen Gleichgültigkeit behandelt. Wer aber ist der Schuldige, den man für diese unglaubliche Druckarbeit bei der Yale University Press verantwortlich machen könnte? Wer hat die zweite Ausgabe von Human Action vorbereitet und durchgesehen? Wer war es der meinem Mann Schaden zufügen wollte, indem er das Lesen des Buches durch schlechten Druck verhindern wollte? War der erste Druck von Human Action einzig und allein das Werk von Eugene Davidson?

Ich erinnere nicht, dass mein Mann sich je in seinem Leben an einen Anwalt wenden musste. Abgesehen vom Jahre 1938, als meine Dokumente aus Wien beschafft werden mussten. Es wird behauptet, dass kein Anwalt im Stande sei einen Prozess gegen die Yale Press zu gewinnen. Wenn das wahr ist, warum war die Presse

dann so eifrig bemüht, nach all den schlechten Kritiken die der Neudruck von Human Action ihr eingetragen hat , die Angelegenheit zu vertuschen und mit Lu's Anwälten den Streit gütlich beizulegen? Warum - wenn es wahr wäre, dass kein Anwalt einen Prozess gegen die Yale Press gewinnen könne, warum haben sie dann fast allen Forderungen zugestimmt? Es handelte sich bei diesen Forderungen gewiss nicht um Geld - wie klar aus dem vorher zitierten Brief zu ersehen ist. Und warum haben sich die Anwälte, die einen so klaren Fall in Händen hatten, entschlossen, die Sache gütlich ohne Verhandlung beizulegen, statt sie einem Schwurgericht vorzulegen, trotzdem das Recht so augenscheinlich und klar auf der Seite von Ludwig von Mises war? Die Angelegenheit ist noch heute ein Rätsel. Die Yale Press hat alle Angriffe totgeschwiegen. Das war ihre Verteidigung. Sie ist ein so grosses Unternehmen, ein so gewaltiger Machtfaktor, und dabei so anonym, dass die verantwortliche Partei sich bei einem Angriff unbemerkt hinter den schutzbringenden Wänden dieser Organisation verbergen kann, wie früher die Ritter hinter Festungsmauern.

Eines steht jedenfalls fest. Die zwischen Ludwig von Mises und der Yale University Press bestehenden ideologischen Konflikte haben die Presse nie davon abgehalten, sich ihres Anteils zu vergewissern.

Jahrein, jahraus bestand und besteht die Presse auf ihrem Vertrag und dem ihr zugestandenen Anteil. Jedes Jahr, bei Empfang der von der Yale Press geschickten Abrechnung, warf Lu einen Blick auf das Papier und überreichte es mir dann schweigend. Sein Achselzucken und seine leicht verächtliche Gebärde brachten seine Gefühle klarer zum Ausdruck als ein Schwall von Worten es vermocht hätten.

NEUNTES KAPITEL

Das berühmte Seminar

Lu hielt sein berühmtes Seminar an der New York University ununterbrochen - Jahr für Jahr - vom Jahre 1948 bis zum Jahre 1969. Einundzwanzig Jahre hindurch versammelten sich die Teilnehmer des Seminars an jedem Donnerstag Abend um 7:25 in der Graduate School im unteren Teil Manhattans; 9:25 war das offizielle Ende der Vorlesung.

Wenn Lu mit fast militärischer Pünktlichkeit um 7:20 das Zimmer betrat, eine kleine, schmale Aktentasche unter dem Arm haltend, schaute er sich erst herum, begrüsste alle mit einem freundlichen Lächeln und blickte dann flüchtig hinüber zu dem Platz, wo ich gewöhnlich zu sitzen pflegte. Er sah es gerne, wenn ich seinem Seminar beiwohnte. Dann setzte er sich in die Mitte der langen Seite des Tisches und nahm einen kleinen Zettel aus seiner inneren Jackentasche. Er sprach frei, niemals hatte er eine Vorlesung niedergeschrieben; dieses kleine Stück Papier war alles, was er für den Abend benötigte.

Er begann sofort mit seiner Vorlesung. Seine Gedanken ausführend, gebrauchte er sehr einfache Worte, im Gegensatz zu der oft recht schwierigen Terminologie seiner Bücher. Die Anordnung seiner Vorlesung war immer gleichbleibend: er begann mit einer Behauptung und kehrte

und kehrte am Schluss der Vorlesung genau zu derselben Feststellung, zu demselben Punkt zurück, von dem er ausgegangen war. Er hatte mit seinen Gedanken, mit seinen Auslegungen einen vollkommenen Kreis beschrieben.

Zu Lu's neunundachtzigstem Geburtstag überreichte Leonard Read ihm eine auf Edelholz befestigte Messing Plakette mit folgender Inschrift: " Einem grossen Lehrer: Sie, Mises, sind ein wirklich grosser Lehrer. Zwei Generationen Studenten haben bei Ihnen studiert und unzählige Tausende haben aus Ihren Büchern Nutzen gezogen. Bücher und Schüler bilden dauernden Denkmäler für einen Lehrer und Sie haben sich diese Denkmäler geschaffen. Die Generationen der Schüler werden vergehen; aber die durch Ihre Schriften in Bewegung gesetzten Gedanken werden für die kommenden Generationen der Schüler eine unsterbliche Quelle des Lernens bleiben."

Ja, Lu war ein grosser Lehrer. Er hatte die Fähigkeit seine Schüler zum Denken zu zwingen, ihre Wissbegierde anzuregen und ihre Phantasie zu ungewohnten Höhen zu erheben.

Frank Dierson, ein prominenter Corporationsanwalt in New York, der vom Jahre 1946 an Lu's Kurs an der New York University beigewohnt hatte und von 1948 bis 1955 regel-

mässig und auch später von Zeit zu Zeit dort erschien, schrieb mir:

"Nichts bereicherte mein Leben so wie das Mises Seminar; es war vielleicht die wichtigste Erfahrung meines Lebens. Neue Welten taten sich mir auf. Keynes behauptete einmal:"Mit fünfundzwanzig Jahren kann man keine neue Ideen mehr aufnehmen." Aber bei dem Mises Seminar erlebte ich wie vierzig-und fünfzigjährige Männer ihre früheren Überzeugungen preisgaben, um die von ihm verkündete Wahrheit anzuerkennen. Jede Vorlesung stellte neue geistige Anforderungen. Im ersten Seminar, das ich erinnere hatte Dr. Mises seine Vorlesung über Sozialgesetzgebung mit einem Angriff auf die wirtschaftlichen Auswirkungen verschiedener sozialpolitischer Massnahmen beendet. Alle Teilnehmer waren über seine kritische Einstellung erstaunt. Sie veranstalteten eine besondere Zusammenkunft nach der Vorlesung, zu der man den Professor einlud. Man wollte ihm die Tatsachen der sozialen Wirklichkeit vor Augen führen. Und was geschah? Es war wie ein Wunder. Nachdem man alle ARgumente vorgebracht hatte, schied die Klasse in vollkommenem Einvernehmen mit Dr. Mises und alle hatten eine neue Auffassung der Wirtschaft und der Wirtschaftsfreiheit gewonnen."

Jack Holman, der viele Jahre leitender Direktor der Firma Johnson und Johnson war und der ein Doktor at der Nationalökonomie besitzt und Diplomingenieur des Staates New York ist, berichtet über ein ähnliches Erlebnis mit Mises. Er war Mitglied des Seminars von Mises 1950 und 1952 und sagte mir:

> "Nie bin ich einem so belesenen und gelehrten Mann wie Dr. von Mises begegnet. Seine Kenntnisse beschränkten sich nicht auf Nationalökonomie, er war mit jedem Gebiete vertraut. Wenn er nationalökonomische Fragen besprach, veranschaulichte er sie mit Beispielen aus seiner ERfahrung. Noch heute sind mir gewisse Sätze aus seinen Vorlesungen im Gedächtnis geblieben. Einige habe ich niedergeschrieben. Am 21. September 1950 sagte er: "Für jeden Experten der Nationalökonmie ist es eine unumgängliche Notwendigkeit auch ein Kenner der Geschichte zu sein, d. h. er muss vertraut sein mit Kulturgeschichte, mit Sozial-und Wirtschaftsgeschichte, mit politischer Geschichte und mit den Ideologien der Geschichte. Um ein Gebiet wirklich zu beherrschen, muss man mit allen seinen Teilen ~~XXXXXXX~~ vertraut sein." Am 14. Dezember 1950 sagte er: "Einen ethischen Massstab anzuwenden bedeutet, dass man verschiedene Verhal-

tungsweisen auf Grund einer Wertskala beurteilt, die entweder durch göttliches Gebot bestimmt wird oder durch Gefühle die in jedes Menschen Seele schlummern. Das Gebiet der Ethik kann nicht vom wirtschaftlichen Handeln getrennt werden. Man kann nicht ethische Fragen behandeln und Wirtschaftsfragen ausser acht lassen, und umgekehrt gilt dasselbe." Am 21. September 1950 sagte er: "Der wesentliche Beitrag der klassischen Nationalökonomie ist: Was dem Individuum nützt, nützt auch der Gesellschaft."

Lu war zweifellos ein grosser Lehrer, auch wenn seine englische Aussprache nicht immer tadellos war. Ich fragte mich oft, ob andere Menschen es auch bemerkten. Ob es sie beeinflusste. Ich schaute mich um, beobachtete den Gesichtsausdruck der Hörer, aber immer lauschten sie aufmerksam, die Augen auf ihn gerichtet, gelegentlich Notizen machend. Nur meine Gedanken schweiften im Raum, niemand sonst schien abgelenkt. Vielleicht war der einfache Grund, dass ich ihn liebte, dass ich nur den einen Wunsch hatte, dass alles was er unternahm, ihm gelingen solle.

Er selber war vollkommen in seinen Vortrag vertieft. Manchmal faltete er die Hände nahe zum Gesicht, die Ellbogen auf den Tisch gestützt. Manchmal lehnte er sich gegen die Rückwand des Sessels, die Hände fest gegen die Tischkante gepresst, den Kopf zurück geworfen, die Augen

nach innen gerichtet, nichts sehend. Manchmal warf er einen verstohlenen Blick zu mir hinüber, ich spürte, dass er mich sah, aber sofort kehrte er zu seinen Gedanken zurück, völlig verloren für seine Umgebung, in seinen Vortrag vertieft

Obwohl er während der Diskussionen seine Ansichten energisch vertrat, seine Argumente aufs Lebhafteste verteidigte, blieb er immer höflich und liebenswürdig. Nie gab er dem einzelnen Hörer Anlass gekränkt oder beleidigt zu sein, aber für Sozialisten fand er keine Entschuldigung. Er erklärte alles so gründlich, bis seine Gegner entwaffnet waren und doch versuchte er niemals, - aber auch niemals- jemanden gegen seinen Willen zu überzeugen. Gelegentlich wurde die Diskussion zu lebhaft und zu erregt. Dann gelang es ihm mit einer einzigen Bemerkung die Studenten zu dem ursprünglichen Thema zurückzulenken und somit eine Entspannung herbeizuführen. Nie verlor er den Halt über sie und immer zeigte er dabei eine bemerkenswerte Zurückhaltung und Höflichkeit. So verschieden die Meinungen der Hörer über gewisse Themen auch sein mochten, alle waren sich einig in ihrer Bewunderung und Achtung ihm gegenüber.

In den letzten fünf oder sechs Jahren des Seminars war es für ihn eine grosse Erleichterung, wenn ich mit dem Auto zum Seminar kam und ich ihn mit dem Wagen nach Hause bringen konnte. Wenn ich nicht im Seminar war und er von

anderen nach Hause gebracht wurde, musste er sich mit ihnen unterhalten, d. h. sie setzten die Diskussion fort, und er war zu höflich um jemandem zu gestehen,, wie müde er war. Mit mir musste er nicht reden; ich verstand ihn und er konnte sich gehen lassen. Aber immer, nach jeder Vorlesung, fragte er mich: "Hat es Dir gefallen? Warst Du zufrieden?" Mich das zu fragen... ich musste kämpfen, um meine Thränen zu unterdrücken.

Ich war nie in seinem Seminar so aufmerksam, wie ich es hätte sein sollen. Die Teilnehmer, die Hörer, interessierten mich zu sehr. Ich beobachtete sie; ich studierte ihre Gesichter. Viele von ihnen kamen und verschwanden, ohne dass ich je ihre Namen erfuhr. Aber bei vielen sah ich deutlich, wie sie sich entwickelten, reifer wurden und wie ihr Verständnis wuchs.

Jeder neue Student war für Lu eine neue Hoffnung, dass aus ihm ein zweiter Hayek werden könne. Wenn er nur den kleinsten Funken spürte, hoffte er schon auf eine Flamme. Nie war er ungeduldig und jeden ermutigte er offen seine Meinung auszusprechen.

Immer wieder legte er seinen Schülern nahe, Fremdsprachen zu lernen, um Bücher in der Originalsprache lesen zu können. "Es ist so schade," sagte er oft,, "dass amerikanische Gelehrten keine fremden Sprachen beherrschen und

keine fremdsprachigen Werke lesen. Jeder Nationalökonom sollte Marx und Engels im Original lesen. Nur wenn sie ihr Fach von jedem Gesichtspunkt aus beherrschen, sind sie fähig, erfolgreich zu diskutieren." Er wies auf das Beispiel von Keynes hin, der kaum Deutsch oder Französisch konnte und daher keine Ahnung hatte von der Lösung von Wirtschaftsproblemen, die von französischen und deutschen Autoren seit langem beobachtet und besprochen wurden.

Eines abends zitierte Lu im Seminar Präzedenzfälle und Kapazitäten auf Französisch und Deutsch. Ein Student protestierte: "Warum zitieren Sie diese Männer, Herr Professor? Ich verstehe weder Französich noch Deutsch." "Lernen Sie es," antwortete Lu. "Das gehört zu Ihrer wissenschaftlichen Bildung."

Zu den Studenten, die ich am besten kannte, gehörte Hans Sennholz. Er war in Deutschland geboren und erzogen, und diente als Pilot im zweiten Weltkrieg in der deutschen Luftwaffe. Während eines Aufstieges wurde sein Flugzeug niedergeschossen, er überlebte es und kam als Kriegsgefangener nach Amerika. Durch einen Zufall kamen während seiner Gefangenschaft einige von Lu's Büchern in seine Hände. Er las sie alle. In Deutschland hatte er bereits das Studium der Rechts-und Staatslehre vollendet, aber er entschloss sich, in Amerika zu bleiben und im Jahre 1949 begann er seine

nationalökonomischen Studien mit Lu an der NYU. Jahrelang nahm er am Seminar teil und er schrieb seine Doktorarbeit unter Lu's Anleitung. Heute ist er der Dekan der nationalökonomischen Fakultät in Grove City College, hält fortwährend Vorträge in ganz Amerika und hat den Ruf eines der überzeugendsten Vertreter der freien Marktwirtschaft. Aus seinen Klassen in Grove City College ist eine neue Generation überzeugter Mises Anhänger und Vertreter der österreichischen Schule hervorgegangen. Er hat Bücher geschrieben, die Aufsehen erregende "bestseller" geworden sind, wie z. B. Age of Inflation,,(herausgegeben bei Western Islands, 1979) und ist heute einer der angesehensten Gelehrten des Landes. Er ist mit Mary Homan verheiratet, die das Seminar bereits besuchte, als sie in der Foundation for Economic Education Leonard Read's Sekretärin war.

An dieser Ehe nahm ich - und nehme es auch heute noch- besonderen Anteil. Sie ist nämlich sozusagen mein Werk. Eines Tages, kurz nachdem Hans und Mary sich kennen gelernt hatten, lud ich sie zum Tee ein und sagte jedem - unter vier Augen - wie hoch Lu und ich den anderen schätzten. Auf diese so einfache Weise kamen sie sich näher. Mehr als das. Sie heirateten und als ihr Sohn Robert geboren wurde, baten sie mich, seine Patin zu sein. So gehört Robert - Bobby fur die Familie - noch immer zu den Menschen, für die ich eine ganz besondere Zuneigung

empfinde. Mary Sennholz wurde später die Lektorin der vom Institute for Humane Studies herausgegebenen Festschrift On Freedom and Free Enterprise, Aufsätze von neunzehn Gelehrten zu Ehren des fünfzigsten Jahrestages, an dem Lu das Wiener Doktorat der Rechte erhalten hatte. Einige Jahre später, während Read noch immer die Foundation leitet, schrieb Mary seine Biographie, aufgebaut auf Read's täglichen Notizen.

Professor Murray Rothbard ist heute sicherlich der bekannteste von Lu's amerikanischen Schülern. Ich möchte sagen, er ist der amerikanische Hayek geworden. Er wurde Mitglied des Seminars im Jahre 1949 und entwickelte sich zu einem der begeistertsten und fähigsten Vertreter von Lu's Lehren. Lu teilte nicht in jeder Hinsicht Rothbard's Ansichten, aber er respektierte sie und betrachtete ihn immer als einer seiner begabtesten Schüler. Diejenigen, die Rothbard's Broschüre The Essential Von Mises gelesen haben, wissen von seinem klaren, warmen und verständnisvollen Einblick in das Schaffen meines Mannes.(*) Heute ist Murray Rothbard Professor der Nationalökonomie an dem New York Polytechnic Institute in Brooklyn, verbringt einen Teil des Jahres auf Vortragsreisen und ist ein berühmter Gelehrter, Historiker und Schriftsteller geworden.

Ein anderer, auf den Lu grosse Hoffnungen setzte, war

(*) Dieses Büchlein ist jetzt in die vierte Auflage von Ludwig von Mises, Planning For Freedom aufgenommen worden, die 1980 im der Libertarian Press, South Holland, Ill. 60473, U. S. A. neu herausgekommen ist.

Israel Kirzner. In späteren Jahren wählte Lu ihn zu seinem Seminar Assistenten, damit er ihm mit etwaigen Problemen der Studenten behilflich sein und ihm die Last der Besucher ~~XXXXXXX~~ abnehmen könne. Dr. Kirzner ist seit dem Jahre 1957 Professor der Nationalökonomie an der NYU and hat Lu's Erwartunen in jeder Hinsicht erfüllt, wenn nicht übertroffen. Lu hielt Kirzner's WErk The Economic Point of View für ein wichtiges und wertvolles Buch und schrieb das Vorwort. Professor Kirzner, der besonders grosses Ansehen in wissenschaftlichen Kreisen geniesst, hat in den letzten Jahren der Österreichischen Schule zu grosser Bedeutung verholfen und diese Bewegung - dank seiner unermüdlichen Tätigkeit-vergrössert sich von Jahr zu Jahr.

Der stille, sachliche und so ernste Louis Spadaro war jahrelang Mitglied von Lu's Seminar und schrieb seine Doktorarbeit mit Lu. Jetzt ist er seit vielen Jahren Dekan der Graduate School of Business Administration der Fordham University und ist Präsident des Institutes for Humane Studies in California, ein Doppelamt, das ihn fast zu sehr belastet.

Im Laufe der Jahre wurden die meisten Seminarteilnehmer unsere Freunde, und ich bin froh, dass sie diese Freundschaft nach Lu's Tod auch auf mich übertragen haben.

Percy Graves, der zuerst im Jahre 1950 am Seminar teilnahm und fast bei allen Vorlesungen bis zum Ende von Lu's

Lehrtätigkeit anwesend war, konnte wohl mit Recht als einer der treuesten Seminarmitglieder bezeichnet werden. Lu war sehr beeindruckt von Percy's wirtschaftstheoretischen Kenntnissen und sprach oft mit Bedauern darüber, dass Percy nicht das Doktorrat vollendet hatte. "Es wäre in diesen Jahren so leicht für ihn gewesen. Gott weiss, warum er nicht dafür gearbeitet hat.". Der Mangel des Ph.D. hat Percy jedenfalls sehr geschadet.

Lu's Bücher waren für Percy das Evangelium. Er war Vorsitzender der von den Studenten gelegentlich veranstalteten Zusammenkünfte. Er und seine zukünftige Frau, Bettina Bien, gehörten später zu unserem Freundeskreise. Ja, sie besuchten uns sogar in Vermont auf ihrer Hochzeitsreise.

Ronald S. Hertz, der jetzt als diplomierter Accountant Teilhaber einer grossen Firma in der Park Avenue ist, nahm von 1949 an jahrelang teil an Lu's Seminar. "Wie weitschweifig, sinnlos, albern eine Frage war, oder wie herausfordernd sich der Fragesteller auch benahm," schrieb Ronald Hertz mir einmal, "nie unterbrach der Professor ihn und erklärte ihm alles auf das Geduldigste und Eingehendste.. Es muss der Respekt gewesen sein, den Professor Mises jedem einzelnen seiner Schüler entgegenbrachte, dass sogar diejenigen, die zu Beginn absolut abweisend und defensiv eingestellt waren, trotzdem das Seminar weiterhin besuchten."

Lu erlaubte einer ganzen Gruppe von Gymnasiasten sein

Seminar zu besuchen. Dies waren intellektuell rege, wissbegierige junge Menschen, die sich aufs Lebhafteste mit den Problemen der Gegenwart beschäftigten. Für sie war Lu der" Mann der Zukunft", ihnen schien es eine Albernheit ihn als"Reaktionar" zu bezeichnen, wie die "gut gesinnte" Nationalökonomen, die seine unbequemen Wahrheiten so schnell wie möglich in die Archive abschieben wollten, ihn zu nennen pflegten.

Eines der jüngsten Mitglieder dieser Gruppe war George Reisman. Eines Abends im Herbst 1953 läutete es an unserer Haustür. Ich öffnete und sah einen blonden, schüchternen, ungefähr fünfzehnjährigen Jungen, der bat, ob er Dr. von Mises sprechen könne. Ich fragte ihn nach dem Grund seines Besuches und er erzählte mir, dass er im Gymnasium (high school) sei und dass er sämtliche Bücher von Lu gelesen habe. Nun wollte er sich erkundigen, ob der Professor ihm gestatten würde, seinen Kurs und das Seminar zu besuchen. Ich führte ihn hinein zu Lu, der längere Zeit mit ihm sprach und - hilfreich wie immer - ihm erlaubte zu kommen. Ich glaube, Lu hat einen guten Blick bewiesen. George Reisman war jahrelang ein regelmässiger Seminarbesucher. Er schrieb seine Doktorarbeit mit Lu, kam öfters zu uns, um sich mit ihm zu besprechen.

Reisman war eifrig, gründlich und wissbegierig. In

späteren Jahren übersetzte er eines von Lu's Büchern aus dem Deutschen ins Englische. Es erschien bei Van Nostrand im Jahre 1960 unter dem Titel Epistemological Problems of Economics. Nachdem George viele Jahre Professor der Nationalökonomie an St. John's University in Brooklyn gewesen war, übersiedelte er nach Californien und lehrt jetzt in Los Angeles an der Pepperdine University. Kürzlich, 1979, hat er ein Buch veröffentlicht unter dem Titel The Government against The Economy, das nicht nur Aufsehen erregte, sondern auch besonders gute Kritiken erhielt. Er macht seinem Meister Ehre.

Ralph Haico zählte auch zu den Gymnasisten, für die Lu grosse Hoffnungen hegte. Nachdem Raico einige Jahre unter Lu's Leitung studierte, ging er später nach Chicago, um dort sein Studium zu beenden. Er ist jetzt Professor für Geschichte an der State University of New York in Buffalo. In der Februar 1975 Nummer von The Alternative schrieb er:

> "Wenn man den berühmten Mises kennen gelernt hat, erhält man die Idealvorstellung eines wirklichen Intellektuellen. Mises ist ein Vorbild, dem andere Gelehrte denen man begegnet, kaum je entsprechen können, und verglichen mit ihm sind Durchschnittsprofessoren, ob sie in Chicago, Princeton oder Harvard lehren, einfach ein Witz. (Obwohl es unfair ist, sie mit diesem Massstab zu vergleichen, denn es handelt sich hier um zwei gänzlich

verschiedene Arten menschlicher Wesen."

Lawrence Moss war ein anderer junger Gymnasiast, den Lu zum Seminar zuliess. Er war damals im dritten Jahr seines Studiums am Queens College und hatte bei einer Veranstaltung der jungen Republikaner Lu für Barry Goldwater sprechen hören. Er war von Lu's Ideen so beeindruckt, dass er alles daransetzte, Lu kennenzu lernen und dem Seminar beizuwohnen, was ihm mit Hilfe von Murray Rothbard auch gelang. Seither war Moss "Stammgast" im Seminar.

Unter dem Bann der eher liberalen Ideen, die damals in seinem College verbreitet waren, stellten Moss und ein Freund, der auch dem Seminar beitrat, eine Reihe von Fragen, die Lu mit unermüdlicher Geduld beantwortete. Einer der älteren Studenten ärgerte sich über die zahllosen Fragen der Neuankömmlinge. Er wollte den "Professor" hören und sich nicht mit der Geistesgymnsastik dieser jungen Leute beschäftigen. Kurz entschlossen trat er mit dem Dekan für Studentenangelegenheiten von Queens College in Verbindung und teilte ihm mit, dass diese zwei jungen Leute ohne Erlaubnis des College Kurse an der New York University besuchten, keine Einschreibgebühren bezahlt hätten und vor allem die anderen Hörer störten. Der Dekan rief die zwei Studenten zu sich ins Büro und ersuchte sie um Erklärung. Sie berichteten ihm genau, wie die Dinge stünden und schlugen dem Dekan vor, sich mit Lu in Verbindung zu setzen und ihn zu fragen, ob sie sich in irgend einer Weise ungehörig

benommen hatten. Der Dekan liess sich von ihnen überzeugen und sagte nur:"Wenn eine zweite Beschwerde einläuft, kommt sie in Ihren Ausweis." Dazu kam es freilich nicht.

Heute ist der dreissigjährige Moss Assistant Professor des James Wilson Department of Economics an der University of Virginia, wo er sich mit einer Untersuchung der österreichischen nationalökonomischen Schule befasst.

Auch Henry Hazlitt kam öfters ins Seminar. Er sass immer neben Lu und beteiligte sich an der allgemeinen Diskussion. Lu freute isch immer ganz besonders, wenn Hazlitt da war. Einmal im Laufe des Jahres 1957-58 besuchte auch Ayn Rand, die bekannte Autorin von Fountainhead und Atlas Shrugged, Lu's Seminar. Sie war und ist eine der grössten Anhängerinnen Lu's und hat es in vielen ihrer Schriften und Vorlesungen bewiesen.

Wenn ich mich recht erinnere, erschien auch eines Tages Alice Weidener im SEminar. Sie ist seit vielen Jahren die Herausgeberin von U. S. A., einem halmonatlich erscheinenenden Magazins; sie ist ungeheuer belesen, reist viel, kennt jeden, der in der politischen Geschichte eine Rolle spielt. Lu pflegte von ihr zu sagen, dass sie eine der best informierten Persönlichkeiten in ganz Amerika sei. Sie ist auch Mitglied der Mont Pélerin Gesellschaft und dadurch lernte ich sie kennen.

Unter den Seminarbesuchern waren wohl fast alle, möchte ich sagen, Berufsgruppen und Länder vertreten. Zwei Jesuitenprofessoren, Pater William McInnes, der Nationalökonomie und Verwaltung am Weston College unterrichtete und Pater Michael Mansfield, ehemaliger Professor der Nationalökonomie an der Hong Kong University, nahmen fünf Jahre am Seminar teil. Sie sind besonders klar in meiner Erinnerung geblieben, denn es bereitete Lu einen besonderen Reiz, diese und andere Geistliche in philosophische und theologische Auseinandersetzungen in Bezug auf Sozial-und Wirtschaftsfragen zu verwickeln. Besonders deutlich steht vor meinen Augen ein damals noch junger katholischer Geistlicher, der jetzige Monsigneur Reverend F. Davis, der kürzlich, 1979, in einem ergreifend ehrlichen Buche This Priest is Thankful (Dieser Geistliche ist Dankbar) über den grossen Einfluss schrieb, den Lu auf sein Leben ausübte.

Ich erinnere mich auch an Captain Richard L. Fruin, der als Arzt bei der Marine in Lakehurst, New Jersey, diente. Er arbeitete in der"Research" ABteilung der amerikanischen Luftwaffe, wo er sich mit Untersuchungen gewisser Flugprobleme beschäftigte. Jeden Donnerstag chauffierte er fünf bis sechs Stunden, um Lu's Seminar beizuwohnen, wie immer das Wetter war, wie verschneit und vereist die Strassen im Winter auch waren, - er versäumte keinen einzigen Abend. Heute ist er pensioniert und hat seinen Wohnsitz

in Californien genommen.

Die begabte, charmante Philippinin , Phebes Tan, zählt noch heute zu meinen guten Freunden. Sie schrieb ihre Doktorarbeit bei Lu und heiratete später Edward Facey, einen anderen von Lu's ~~Lu's~~ Schülern, die sich im Seminar kennen und lieben gelernt hatten. Beide unterrichten seit Jahren am Hillsdale College in Michigan und sind hoch angesehen.

Unter den Seminarteilnehmern möchte ich nicht vergessen William Peterson zu erwähnen, der eine Zeitlang Professor der Nationalökonomie an der NYU war und jetzt Professor an der University of Tennessee in Chattanooga ist. Er ist im Laufe der Jahre mehr und mehr überzeugt von Lu's Ideen geworden und schreibt viel gelesene Artikel in den bekanntesten Magazinen Amerika's, immer und immer wieder seine Ideen mit Zitaten aus Lu's Werken bekräftigend. Seine elegante und hochtalentierte Frau Mary besuchte auch häufig das Seminar. Sie wurde später durch ihre Buchbesprechungen im Wall Street Journal bekannt und arbeitet jetzt seit vielen Jahren für General Motors. Beide haben ihren Wohnsitz in Washington D. C.

Im Zusammenhang mit den Peterson's möchte ich die folgende kleine Episode erzählen. Vor vielen Jahren, im Frühling 1953, nahmen die Petersons ihre damals vielleicht

vier-und fünfjahrigen Kinder mit zu einem von der Foundation for Economic Education veranstalteten Seminar, welches in der Buckhill Falls Inn in den Poconos abgehalten wurde. Lu war der Hauptsprecher. Die Seminarmitglieder versammelten sich in einem besonderen Gebäude auf dem wunderschönen Grundstück des Hotels. Das Konferenzzimmer war geräumig, mit einem grossen ovalen Tisch in der Mitte. Ich setzte mich wie gewöhnlich ganz nach hinten. Am ersten Tag des Seminars sprach Lu uber den Goldstandard. Mary hatte ihre zwei kleinen Kinder mitgebracht und setzte sich auch nach hinten. Wie Bettina Bien-Greaves in ihren Notizen vermerkte, sagte Lu in seiner Ansprache: "Es wird eine Zeit kommen in der Geschichte, wenn die Regierung den Butterpreis frei laufen lässt und dann werden die Leute im Stande sein, Butter für den neidrigsten Preis zu kaufen. Das kleine Mäderl, das da hinten im Zimmer sich so still verhält und ohne grossen Anteil allem was wir sagen zuhört, wird vielleicht in einer Welt leben, wo der Butterpreis dem freien Markt überlassen sein wird. Aber das kann nur geschehen, wenn wir diese Fragen ernstahft erörtern und das Ergebnis der Erwägungen dieser Probleme dem Publikum mitteilen."

Aus diesen Bemerkungen ist klar ersichtlich, dass Lu die Kinder gesehen hatte.

Am nächsten Tag setzte Mary sich Lu gegenüber an den

ovalen Tisch, rechts und links neben sich ein Kind. Ich war ehrlich gesagt verblüfft. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass diese kleinen Kinder sich zwei Stunden hindurch ruhig verhalten würden. Ich hatte Angst, sie würden Lu stören. Aber Mary kannte ihre Kinder. Sie hatte ihnen Bücher und Hefte zum Zeichnen mitgebracht und die Kinder benahmen sich als ob sie an die Sessel festgeklebt waren. Sie durchblätterten die Bücher, schauten die Bilder an, sie zeichneten, ohne auch nur den Kopf zu heben. Nur gegen Ende der Vorlesung wurden beide unruhig, wälzten sich hin und her auf den Sesseln, zupften die Mutter am Ärmel und flüsterten ihr leise etwas ins Ohr. Kaum hatte Lu das letzte Wort gesprochen, sprang Mary auf, ein Kind an der rechten , das zweite an der linken Hand haltend und ohne auch nur einen Blick oder eine Sekunde zu verlieren, stürzte sie aus dem Zimmer.

Heute ist Mark Peterson, eines dieser Kinder, an die ich mich durch diesen lustigen Zwischenfall und durch spätere Begegnungen so genau erinnere, ein Doktorkandidat an der University of Virginia und ein begeisterter Vertreter der freien Wirtschaft, und Laura studiert Jura an der Stanford University in California.

Ich nannte George Koether bereits im Vorwort am Anfang dieses Buches. Er und seine Frau Ilo, stehen uns sehr nah. Er ist Journalist und Nationalökonom und begann im Jahre

1949 Lu's Seminar zu besuchen. Besonders tätig und enthusiastisch, ein Man der immer neue Ideen, neue Pläne hegt, hatte er eine Überzeugung, der er immer treu blieb, seitdem er sich mit Lu's Ideen zu befassen anfing. Lu war für ihn "das Licht, das in der Finsternis leuchtet und so sollte es für alle Menschen sein."

George Koether war und blieb ein treuer Freund. In den sieben Jahren, die seit dem Tode meines Mannes (10. Oktober 1973) verflossen sind, hat er mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden, wie ich auch in meinem Vorwort zu Economic Policy, dem 1979 von Regnery Gateway Inc. Chicago Illinois 60603, U.S.A. veröffentlichten Buche meines Mannes erwähnte.

Nun möchte ich noch einiges über Bettina Bien, jetzt Bettina Bien-Greaves, berichten. Bettina arbeitet seit vielen Jahren für FEE, (Foundation for Economic Education). Sie besuchte das Seminar zum ersten Mal im Jahre 1951 und bis zur letzten Sitzung im Jahre 1969 versäumte sie nicht eine einzige Zusammenkunft. Im Laufe der Jahre wurde sie fast unentbehrlich für meinen Mann. Sobald er eine Auskunft benötigte, sagte er zu mir: "Frag Bettina," und richtig, sie wusste Bescheid. Sie besitzt wohl heute die grösste Mises Karthotek, die ausführlichsten Mises Akten in ganz Amerika.

Nachdem sie vier oder fünf Jahre am Seminar teilgenommen hatte, alle Vorträge stenographisch mitschreibwnd, setzte sie sich eines Tages neben meinen Mann und niemand wagte

ihr den Platz streitig zu machen. Ihre stenographischen Notizen wird sie wohl, wie ich annehme, eines Tages in einem Buch veröffentlichen.

Ich unterhielt mich das erste Mal mit Bettina im Jahre 1952 während eines Seminars in Californien. Damals war sie noch sehr schweigsam und stellte kaum eine Frage. Aber später, dank ihres Fleisses, ihrer gründlichen Studien von Lu's Arbeiten, gewann sie mehr Selbstvertrauen. Sie schrieb eine ausgezeichnete Bibliographie von Lu's Werken, die von der Foundation (FEE) veröffentlicht wurde und zu seinem neunzigsten Geburtstag katalogisierte sie - mit meiner Erlaubnis und ohne Wissen meines Mannes seine gesammte sechstausendbändige Bibliothek- zu seiner grössten Freude und Überraschung.

Im Laufe der einundzwanzig Jahre wurde das Seminar an drei verschiedenen Plätzen abgehalten. Lu und mir gefiel der zweite Ort am besten: es war das ~~XXXXXXXXX~~ Gallatinhaus, Wohnsitz der ehemaligen britischen Gesandtschaft am Washington Square, ein wunderschönes "brownstone" Gebäude. Zwei steinerne Löwen am Eingang des winzigen Gartens sprachen von der Vergangenheit. Wenn Lu von seinem Bürofenster auf den Washington Square hinunter blickte, sagte er oft, diese Aussicht kann Henry James zu seinen grossen Romanen angeregt haben. Wir beide liebten dieses

Gebäude, obwohl Washington Square die grössten Schwierigkeiten bot, das Auto am Abend zu parken.

Als das Seminar im alten NYU Gebäude abgehalten wurde - die Universität hatte sich in diesen Jahren unglaublich vergrössert - war die Besucherzahl so gross, es kamen so viele Studenten, dass der Raum oft überfullt war und man keinen einzigen Stuhl mehr unterbringen konnte. Manche kamen vielleicht nur aus Neugierde, um den berühmten Professor sprechen zu hören. Aber die Meisten waren zielbewusst und eifrig. In späteren Jahren, als das Seminar in dem neuen NYU Gebäude abgehalten wurde, nahm die Studenenzahl ab, aber die geringeren Anzahl wurde durch noch grössere Begeisterung ausgeglichen.

Lu hat kein einziges Semimar versäumt. Seine verchiedenen Vorträge und auswärtigen Verpflichtungen waren so eingeteilt, dass sie nie mit den Daten des Seminars in Konflikt gerieten. Einmal, im Dezember 1961, musste Lu sich im Columbia Presbyterian Hospital einer Operation unterziehen, die für einen Dienstag angesetzt war. Zwei Tage vorher, Sonntag früh, ging er ins Hospital. Die Voruntersuchungen wurden gemacht und mit der Erlaubnis des Chirurgen, Dr. David Habif, holte ich ihn am Montag Abend ab, brachte ihn zur NYU, wo er seinen Kurs abhielt,dann fuhr ich ihn ins Hospital zurück und am nächsten Morgen wurde er operiert.

Lu sah keinen geistigen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Immer verteidigte er die Frauen: er war sicher auch in der Beziehung seiner Zeit weit voraus - und niemals bezweifelte er ihre geistigen Fähigkeiten. In seinem Wiener Seminar waren viele hochbegabte Frauen, die sich später zu führenden Persönlichkeiten im Erziehungswesen und in der Nationalökonomie entwickelten. Es würde mich nicht wundern, wenn die Teilnehmerinnen der verschiedenen Frauenbewegungen (women's Lib) Lu eines Tages entdecken würden. Das kann nur dann geschehen, wenn sie ihre übertriebene Sorge um geschlechtliche Gleichheit überwunden haben und Politik und Wirtschaft als ihre Hauptaufgaben betrachten werden. Vielleicht wird Lu dann einer ihrer Helden werden.....

Lu hat im "Socialism"(Auflage 1969, Seite 105) geschrieben:

> "Die gesamte Menschheit würde darunter leiden, wenn es der Frau nicht gelingen würde ihr "Ich" zu entwickeln und wenn sie nicht im Stande wäre, sich als gleichwertiger Gefährte und Kamerad mit dem Mann zu vereinen..... Die Freiheit des Innenlebens der Frau zu bewahren, das ist das wirkliche Problem der Frauen: es gehört zum Kulturproblem der Menschheit."

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich eine kleine

Anekdote erzählen, die den Vorzug hat, absolut wahr zu sein, obwohl ich die Namen der Betreffenden nicht nennen darf.

Vor einigen Jahren wollte ein "graduate" Student der NYU sein Studienprogramm ändern und wollte Lu's Seminarkurs offiziell eingerechnet bekommen.

Sein akademischer Berater sagte ihm, dass er dem Seminar auf eigene Kosten für seine eigenen Zwecke beiwohnen können, dass man es ihm aber nicht als Teil des offiziellen Programms anrechnen würde. "Die Mises Theorie," sagte ihm der Professor,"ist keine Nationalökonomie - es ist eine Religion!....

Als derselbe Professor acht Jahre später sich der grossen Sozialreformen der letzten Generation erinnerte, musste er sich eingestehen, dass diese Versuche zu einem jammervollen, unleugbaren Misserfolg geführt hatten. "Ich war im Laufe der Jahre immer geneigt den liberalen Bestrebungen zuzustimmen und ich habe all die neuen Programme unterstützt", sagte er. "Aber nach und nach bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass alle fehlschlugen und aufgegeben werden mussten. Wissen Sie.... Vielleicht hatte Mises doch recht."!!

ZEHNTES Kapitel

WERK UND BEDEUTUNG

Wenn Freunde sich über meinen Mann unterhielten, behaupteten sie einstimmig, er sei höflich und vornehm und manche meinten sogar, er hätte etwas "Sanftes" (gentle) in seinem Wesen. Die ersten zwei Eigenschaften waren so offensichtlich, dass man sie nicht zu diskutieren braucht. Aber "sanft" - nein, das war er nicht. Vielleicht mir gegenüber, weil er mich liebte. Aber in Wahrheit war er alles weniger als sanft. Er hatte nicht nur einen eisernen Willen, aber auch einen Verstand, der haarscharf und schneidend wie eine Rasierklinge war. Ausserdem konnte er unglaublich eigensinnig sein, aber seine ausgezeichneten Manieren verbargen diese kleinen Schwächen Fremden gegenüber. Er war in einer Epoche geboren und erzogen, als Österreich noch ein Kaiserreich war und gute Manieren und Selbstbeherrschung nicht nur von den Mitgliedern des Hofes sondern von jedem Angehörigen einer gebildeten Familie verlangt wurden. Man verliert gute Gewohnheiten nicht in späteren Jahren. Im Gegenteil, wie jede Charaktereigenschaft im Alter sich verstärkt, so behaupten sich auch die zur Natur gewordenen Lebensgewohnheiten beharrlicher als früher. Er setzte sich z. B. nie zu Tisch, auch an den heissesten Tagen, ohne ein Jaket zu tragen. Ich versuchte ihm klar zu machen, dass er sich wohler

fühlen würde in Hemdsärmeln, aber darauf ging er nicht ein.

Eines Abends jedoch, - es war ein unerträglicher heisser Tag - mit einem Luft Feuchtigkeitsgehalt von fast 100 %, ein Tag von vielen Tagen, die man im Sommer in New York durchleiden muss, und es war zu einer Zeit, wo wir noch keine Kühlanlage hatten. An einem solchen Tage bereitete ich das Nachtmahl, deckte den Tisch, zog mein schönstes, elegantestes Nachthemd an - sonst nichts - und rief Lu zum Essen. Er hatte wie gewöhnlich sein Jaket an - mir wurde schon heiss, wenn ich ihn ansah - und wir begannen zu essen. Ich wunderte mich, aber er sah nichts, garnichts, bis ich aufstand, um die Teller zu wechseln. Dann sagte er plötzlich: " Was hast denn Du da an?" Ich lachte und sagte "Hast Du garnicht gespürt, wie heiss es ist?" Endlich ging ihm ein Licht auf und er lachte, bis ihm die Thränen kamen. Dann küsste er mich, legte sein Jaket ab und ich hatte gesiegt. Aber es war ein Pyrrhus Sieg, denn bis zu seinen letzten Tagen bestand er darauf in der Anwesenheit von Fremden sein Jaket anzubehalten.

Noch schwerer war es, ihn dazu zu bringen einen einmal gefassten Entschluss rückgängig zu machen. Der von Klimaanlagen verursachte Lärm war ihm verhasst. Damals waren die Apparate viel lärmender als sie heute sind, und er weigerte sich beständig, eine Klimaanlage in seinem

Arbeitszimmer angebracht zu haben. Ich konnte und konnte ihn nicht dazu überreden. Schliesslich musste ich die Hilfe seines Arztes in Anspruch nehmen, um ihn zu überzeugen, dass die Hitze in unserer Wohnung für ihn gesundheitsschädlich sei. Er selber sagte immer, unsere Wohnung leide im Sommer an tropischer Hitze und im Winter an arktischer Kälte.

Einmal sprach ich über diesen seinen Eigensinn mit Fritz Machlup, worauf Fritz erwiderte: "Bei einem Mann wie Ludwig von Mises nennt man das nicht Eigensinn, - bei ihm ist es "Persönlichkeit".

Als der Arzt Lu nahelegte, das Rauchen aufzugeben, tat er mir wirklich leid. Ich sah ihn gern mit einer Zigarette, denn wenn er rauchte, war er entspannt und guter Laune. Rauchen war für ihn ein Vergnügen, aber keine Leidenschaft. Trotzdem fiel es ihm schwer, es aufzugeben, besonders bei der Arbeit. Manchmal, wenn ich in sein Zimmer kam, merkte ich, dass er geraucht hatte. Ich wusste, dass es ihm das Denken erleichterte und ich hätte gewiss keine Äusserung darüber gemacht; aber er fühlte sich ausgesprochen schuldbewusst, dass das Verlangen nach einer Zigarette so unwiderstehlich für ihn war, dass er sich nicht beherrschen konnte.

Lu hatte wenig Interesse für materielle Dinge, und es

war eine schwere Aufgabe für mich ein Geschenk zu finden, das ihn wirklich freuen würde. Aber eines Tages machte ich einen Haupttreffer. Ich schenkte ihm ein Abonnement für die Metropolitan Oper. Ende der vierziger Jahre war es besonders schwer, einen guten Sitz zu bekommen und nur durch Freunde oder"gute Verbindungen" (in diesem Falle war es Sir Alfred Bing, der Direktor der Metropolitan Oper) gelang es mir, ihm einen Orchesterplatz in der dritten Reihe zu verschaffen. Damals hauste die Oper noch im alten Gebäude am Broadway. Zwei Karten konnte ich mir nicht leisten, und so musste der arme Lu zehn Jahre lang schweren Herzens alleine gehen, bis wir eines Tages endlich einen zweiten Sitz ergatterten. Und wir bekamen dann später die gleichen guten Sitze im neuen Gebäude am Lincoln Center.

Abgesehen von der Oper, unseren Autoausflügen in die Umgebung und unseren langen Spaziergängen, hatte Lu keinerlei Ablenkung oder Entspannung von der Riesenarbeit, die sein Lebenswerk bedeutete. Gewöhnlich trachten Männer, wenn sie einmal die sechzig überschritten haben, ein langsameres Tempo einzuschlagen und weniger zu arbeiten. Bei Lu war es gerade umgekehrt, und der einzige Grund war, dass die Arbeit ihn wirklich befriedigte.

Es war eine grosse Genugtuung für ihn, als die Idee einer Gesellschaft für die freie Wirtschaft und individu-

elle Freiheit, eine Idee, die er so oft mit Hayek und Röpke besprochen hatte. sich verwirklichte. Ein Memorandum der Gesellschaft stellt fest:

> Bei einem unoffiziellen Zusammentreffen europäischer und amerikanischer Gelehrten wurde 1947 die Mont Pelerin Gesellschaft ins Leben gerufen. Diese Wissenschaftler waren ernstlich beunruhigt über die der freien Wirtschaft drohenden Gefahren. Die ursprüngliche Gruppe war aus vierzig Nationalökonomen, Historikern, Philosophen und Journalisten zusammengesetzt, die auf Anregung der Professoren Hayek und W. Röpke von einer Schweizer Gruppe eingeladen waren, die ihre Besorgnisse teilte. Die Teilnahme von sechzehn Amerikanern wurde durch die Unterstützung einer entsprechenden amerikanischen Gruppe ermöglicht. Nach einer zehntägigen Diskussion, in der die brennendsten Fragen und Probleme in einem Orte namens Mont Pélerin in der Nähe von Vevey erörtert wurden, entschloss sich die Gruppe, eine ständige Gesellschaft zu gründen, um sich mit diesen Fragen zu befassen. Die Gesellschaft würde im Laufe der Jahre die Anzahl der Mitglieder durch Hinzuziehung weiterer gleichdenkender Persönlichkeiten erweitern.

Lu gehörte zu den"Gründern"der Gesellschaft.

Die ersten Sitzungen besuchte er ohne mich, aber in späteren Jahren begleitete ich ihn meistens. Die Sitzungen wurden immer anfang September abgehalten, dadurch konnten wir sie mit unserer jährlichen Ferienreise verbinden und sehr oft verbrachten wir den Sommer in Europa.

Ich liebte diese Mont Pelerin Versammlungen. Nicht nur, dass sie neue, schöne Eindrücke von fremden Stadten ermöglichten, sie waren auch geistig besonders anregend und hatten einen grossen gesellschaftlichen Reiz. Die Sitzungen waren jedes Jahr in einem anderen Land und wurden durch viele Jahre hindurch ausgezeichnet organisiert von unserem guten Freund Dr. Albert Hunbad, der der erste Sekretär der Gesellschaft wurde. Nach einiger Zeit übernahm Ralph Harris (heute Lord Ralph Harris of High Cross) unermüdlich, immer gutgelaunt und taktvoll, dieses schwierige Amt. Vor zwei Jahren ist er zurückgetreten und widmet sich - ausser seiner politischen Tätigkeit im House of Lords, dem Gedeihen der I.E.A. (dem Institute for Economic Affairs) in London.

Beim Durchblättern der Mont Pelerin Dokumente entdeckte ich, dass Lu nur vier offizielle Vorträge in all den Jahren seiner Mitgliedschaft gehalten hat. Einen in Bloemendaal, Holland, im Jahre 1950, einen in Berlin im Jahre 1956, einen in Princeton im Jahre 1958 und den letzten in Turin, Italien im Jahre 1961. Natürlich sprach er auch bei anderen

Sitzungen. Er nahm an allen Diskussionen teil, ohne sich je schriftlich vorbereitet zu haben. Er hielt sich an Luther's Wort: "Eine Rede soll keine Schreibe sein," einen Ausspruch, den er häufig zitierte.

Für Lu waren diese Sitzungen ausserordentlich ermüdend. Alle Teilnehmer wollten sich mit ihm unterhalten, mit ihm discutieren, oder zumindest eine Mahlzeit mit ihm teilen. Er war den ganzen Tag im Sitzungssaal. Wenige nahmen die Konferenzen so ernst wie er es tat. Wenn ihn eine Diskussion oder eine Ansprache langweilte, nahm er eines der kleinen Notizblätter, die er immer bei sich trug und schrieb. Wer ihn beobachtete, musste annehmen dass er Notizen machte, aber tatsächlich schrieb er nur unregelmässige Zahlenreihen nieder und manchmal addierte er sie. Sie hatten sicher absolut keine Bedeutung und ich betrachtete sie als eine Art "Doodelei". Ich weiss nicht, warum ich es nicht tat, - aber ich habe ihn nie über dieses Gekritzel befragt.

Die Sitzungen der Mont Pélerin Gesellschaft spielten eine wichtige Rolle in Lu's Leben. Er traf dort alte Freunde, machte neue Bekanntschaften und von allen Seiten strömten neue Ideen auf ihn ein, die noch nicht gehört oder besprochen worden waren. Freunde wie Jacques Rueff, Louis Baudin, Ludwig Erhard, Hayek, Machlup, Helmut Schoeck, Haberler, Röpke, Gaston Leduc, W. H. Hutt und Louis Rougier hatten dort

die Möglichkeit lange Diskussionen zu führen. Und alle diese berühmten Gelehrten hatten eines gemeinsam: sie waren Kämpfer für individuelle Freiheit.

Manchmal kam es aber vor, dass irgend einer der Teilnehmer - Lu's Meinung nach - abwich in eine Seitengasse oder gar einem falschen Weg folgte. Ich erinnere mich an eine Sitzung der Mont Pélrin Versammlung in Stresa. Ich sass im Konferenzzimmer neben Lu während Machlup einen Vortrag vorlas. Plötzlich merkte ich,dass Lu unruhig wurde. Ich schaute ihn an und sah, dass er sehr erregt war. Es musste eine Äusserung von Machlup gewesen sein, die Lu scheinbar schockiert hatte. Bald darauf war der Vortrag beendet, wir standen auf und verliessen den Raum. Plötzlich kam Machlup auf uns zu, sagte mir ein paar belanglose Liebenswürdigkeiten und legte seinen Arm um meine Schulter. Als Lu das sah, riss er mich weg. "Ich will nicht, dass Du mit ihm sprichst", sagte er. "Du sollst überhaupt nicht mehr mit ihm reden." Er war so erregt, dass ich mich wirklich ängstigte. Ich gab Machlup einen Wink und blieb mit Lu zurück. Wir gingen in unser Zimmer und ich merkte, dass Lu ausgesprochen unglücklich über Machlup war. "Er war Mitglied meines Seminars in Wien", sagte er. "Er versteht alles; er versteht es besser als die meisten anderen-. Er weiss genau, was er tut"

Ich wusste natürlich nicht einmal um was es sich handelte, was Machlup gesagt hatte, das Lu so schwer gekränkt hatte.

Es war nicht leicht Lu dazu zu bringen, diesen Zwischenfall zu vergessen. Es mag ja sein, dass Machlup in gewissen Fragen ein Abtrünniger geworden war, aber das beeinflusste sicherlich nicht sein persönliches Gefühl für seinen geliebten Lehrer. Es dauerte jahrelang, bis es mir gelang, Lu versöhnlich zu stimmen. Als ich Machlup später einmal mit seiner Frau Mitzie zu uns zum Tee einlud, hatte Lu endlich vergeben und vergessen, und es herrschte wieder die gleiche freundliche Atmosphäre wie in früheren Jahren.

Eine etwas amüsantere Anekdote erzählte mir Dr. Albert Hahn bei einer anderen Mont Pélerin Sitzung. „Neulich," sagte Hahn, "fragte mich jemand, "was ist eigentlich der wesentliche Unterschied zwischen Haberler und Mises? Beide stammen aus Österreich, haben dieselbe Universität besucht, waren den gleichen Einflüssen unterworfen." Darauf antwortete ich: (Hahn)" Haberler behauptet: "Tout compremdre c'est tout pardonner." (Alles verstehen heisst alles verzeihen.) Mises behauptet: " Tout comprendre c'est rien pardonner."(Alles verstehen, heisst nichts zu verzeihen.) Und dann fügte Hahn hinzu: "Und von manchen Nationalökonomen könnte man behaupten: "Rien comprendre c'est rien

pardonner." (Wer nichts versteht, kann nichts verzeihen.)

Bei der Mont Pélerin Sitzung in Seelisberg (Schweiz) im Jahre 1953 wurde ich von Mrs. Howard Pew aufgefordert, mit ihr einige Besorgungen zu machen, was ich gerne tat. Im Laufe des Gespräches sagte sie zu mir: "Wissen Sie, Margit, ich sollte eigentlich recht böse auf Ihren Mann sein, - aber natürlich bin ich es nicht." "Ja, was ist denn geschehen, gnädige Frau? "fragte ich sie. Sie erwiderte: "ich erinnere mich als ob es heute war. Es war im Jahre 1949. Ich wollte so gern mit meinem Mann eine Schiffsreise machen - wir beide hatten die Erholung nötig - und schliesslich willigte er ein. Monatelang hatte ich mich auf diese Reise gefreut, es kommt nämlich nicht oft vor, dass ich ihn zwei Wochen ungestört für mich allein haben kann. Und was geschah? Den Abend vor unserer Abreise kaufte er sich ein Buch. Er zeigte es mir. Es hiess Human Action. Wir gingen an Bord und er fing sofort an zu lesen und von der Minute an, war er für mich verloren. Er las und las, bis wir nach New York zurückkamen und er das Buch beendet hatte. Das war meine so heiss gewünschte Schiffsreise...."

Jede Mont Pélerin Versammlung brachte interessante Erlebnisse. Eines Tages, als die Konferenz in Turin (Ita=

(wurden wir
ien) tagte, von Luigi Einaudi, dem italienischen Präsidenten. der ein guter Freund und Kollege von Lu war, in seine Sommervilla eingeladen, die eine Stunde von Turin entfernt in einem wunderschönen, schattigen Park gelegen war. Wie gewöhnlich war das Erste, was Lu tat, ... ersah sich die Bibliothek an, und wie er all die vertrauten Namen der berühmten Nationalökonomen erblickte, sagte er: " Es kommt nicht oft vor, dass man alle Nationalökonomen vereint in einer Ecke sieht."

Professor Bruno Leoni, der zu jener Zeit Sekretär der Mont Pelerin Gesellschaft war, hatte die Sitzung in Turin veranstalte und organisiert. Leoni war ein hochbegabter Wissenschaftler und Jurist, der die staatswissenschaftliche Abteilung der Universität von Pavia leitete. Er war ein überzeugter Anhänger von Lu's ökonomischen Ideen, seiner Einstellung zum freien Markt und seinen Kämpfen für individuelle Freiheit. Es war eine ausgesprochene Tragödie, als Bruno Leoni im November 1967 von einem Manne, der ihm Miete schuldete, brutal ermordet wurde.

Im Laufe der Jahre wurde es für Lu zu anstrengend, an den Mont Pelerin Sitzungen teilzunehmen. Besonders bedauerte er, die Sitzung in Japan versäumen zu müssen. Und er bedauerte es zum Teil aus rein persönlichen Gründen, er hätte gern ein mir gegebenes Versprechen eingehalten. Anfang der dreissiger Jahre hatte man ihm einen

Lehrstuhl an einer der grössten japanischen Universitäten angeboten, er nahm die Einladung nicht an und versprach mir damals, nie ohne mich nach Japan zu gehen. Jetzt .. konnten wir die Reise nicht einmal mehr zusammen machen.

Ausserdem hatte er noch einen sehr wichtigen Grund den Konferenzen der Mont Pélerin Gesellschaft ab 1965 nicht mehr beizuwohnen. Er war der Überzeugung, dass die Zulassung neuer Mitglieder nicht mehr im Einklang stand mit den ursprünglichen Ideen und offiziell verkündeten Prinzipien der Gesellschaft. Doch die Beziehung zu den einzelnen Mitgliedern der Mont Pélerin Gesellschaft verblieb auch weiterhin freundschaftlich. Wer immer auf der Durchreise nach New York kam unterliess es nie, Lu zu besuchen und oft waren Hayek, die Röpkes, Dr. Hunold, Hutt, ARthur und Barbara Schenfield zum Tee bei uns und setzten die zeitweilig unterbrochenen Diskussionen fort.

Einmal besuchte uns Rebekka West mit ihrem Gatten Maxwell Anderson. Ich wusste damals nicht von ihren Beziehungen zu H.G. Wells und dass er der Vater ihres Sohnes, des Schriftstellers Anthony West war. Ich wusste nur, dass es tabu war, Wells in ihrer Anwesenheit zu erwähnen. Ich hatte fast alle ihre Werke gelesen und ihr Bericht über die Nürnberger Prozesse schien mir eine hervorragende journalistische Leistung. Ich hatte die grösste Bewunderung

für sie. Sie besass einen unbeschreiblichen Charme und immer war sie die grosse Dame. Ausserdem aber schätzte ich sie so hoch, weil ich die offene und ehrliche Bewunderung spürte, die sie für Lu hegte.

Aber kein Mitglied der Mont Pélerin Gesellschaft sahen wir so oft wie Frederick Nymeyer, der in Chicago wohnt und Lu's Ideen mit Begeisterung und unglaublicher Energie vertritt. Nymeyer schrieb Lu zum ersten Mal im Jahre 1946, als er noch Geschäftsberater verschiedener grossen Firmen war und in dieser Eigenschaft viel reisen musste. Sein Leben kam zu einer entscheidenden Wendung, als ihm Lu's Bücher in die Hände fielen. Am 12. Januar 1951 schrieb er Lu: "Sie wissen, dass ich mich entschlossen habe, mein Glück als Verleger zu versuchen, und ich möchte mit Böhm-Bawerk anfangen. Wenn ich mit ihm auch nur einen bescheidenen Erfolg habe, werde ich dieses neue Unternehmen weiter führen, damit das amerikanische Publikum einen Einblick in die grundlegenden Ideen gewinnt, denen Sie und Ihre Mitarbeiter der österreichischen Schule ihr Leben widmen."

Er leitete sein neues Unternehmen mit der Propaganda für eine Rede ein, die Lu im University Club in New York am 18. April 1950 gehalten hatte: "Kompromiss Politik führt zum Sozialismus." Der Text dieser Rede wurde in der Financial and Commercial Chronicle am 4. Mai 1950 abgedruckt,

aber mit einem Titel, der Lu nicht zusagte. In der Folge verschickte Nymeyer hunderte von Briefen, die den Vortrag in Broschürenform enthielten, aber mit dem ursprünglichen, von Lu bevorzugten Titel. Auf diese Weise machte er das Publikum auf die Gefahren des Interventionimus aufmerksam. Nymeyers erstes grosses Unternahmen, das zur Gründung der Libertarien Press in South Holland, Illinois führte - war die Veröffentlichung einer Übersetzung von Bohm-Bawerk's Kapital und _____, für die Lu Hans Sennholz und George Huncke als die besten Übersetzer empfohlen hatte.

Im Laufe der Jahre ergab sich ein häufiger, ausführlicher und ausgedehnter Briefwechsel zwischen Lu und Fred Nymeyer. In den fünfziger Jahren kam Nymeyer regelmässig einmal monatlich nach New York und nie unterliess er, uns zum Nachtmahl auszuführen, damit er sich ausführlich und in Ruhe mit Lu aussprechen konnte. Als Lu im September 1973 das letzte Mal im Hospital war, schrieb Fred Nymeyer mir täglich einen kurzen Brief, oft nur ein paar Worte, um mir Mut zuzusprechen. Er hat gewisse Ähnlichkeiten mit Lu: auch er war nie im Stande über seine GEfühle frei zu sprechen.

Unsere finanzielle Lage besserte sich von dem Augenblick an, als der Volker Fund durch die Vermittlung von Leonard Read und Larry Fertig ein Abkommen mit der New York Uni-

versity trafen, Lu's Seminar zu finanzieren. Der Präsident des Volker Funds, H. W. Luhnow und die zwei Brüder Cornuelle, die jahrelang Luhnow's Mitarbeiter waren, hatten grosses Interesse fur Lu's Ideen und seine Lehren. Der Fond stellte nicht nur Geld für das Seminar an der New York University zur Verfügung, aber er veranstaltete auch weitere Seminare für Lu. Mit ihrer Hilfe wurde im Jahre 1952 ein Seminar in Kalifornien, im Juni 1954 eine Konferenz über Wirtschaft und Freiheit im Wabasch College (Indiana) und im Jahre 1956 ein Seminar in Chapel Hill, North Caroline arrangiert. Auf Lu's Veranlassung gab der Fond auch das Geld für eine Übersetzung von Louis Baudin's Buch L'Empire socialiste des Incas. (Professor Baudin hatte seine Kindheit in Peru verbracht, wo sein Vater als französicher Diplomat wirkte.) Lu hielt es für ein besonders wichtiges Buch und hatte viel Zeit und Mühe geopfert, um mit Hilfe des Volker Fund's einen Verleger zu finden. Er schrieb auch das Vorwort. Trotzdem dauerte es fünf Jahre bis Van Nostrand es unter dem Titel "A Socialist Empire: The Incas of Peru " auf Englisch herausbringen konnte.

Der Volker Fund wurde im Jahre 1964 aufgelöst. Mit Hilfe anderer Stiftungen gelang es Larry Fertig, der seit 1952 dem Verwaltungsausschuss der New York University angehörte, Lu's Seminar bis zum Jahre 1969 weiter zu finan -

zieren.

Ich habe jetzt den Ereignissen ein wenig vorgegriffen und möchte zurückkommen zum Jahre 1949. der 14. September 1949 muss wie"V day" in Lu's Leben gewesen sein. Es war der Tag, an dem Human Action veröffentlicht wurde, und obwohl wir in den Berkshires auf Urlaub waren und wie gewöhnlich den Tag mit Spaziergängen und Besichtigung von Sehenswürdigkeiten verbrachten, wussten wir, was dieser Tag bedeutete. Seitdem Human Action veröffentlicht wurde, hatte Lu das Buch immer bei sich. Fast täglich nahm er es zur Hand, las ein paar Worte auf der einen Seite, blätterte und las einen Absatz auf einer anderen Seite. Wenn er das Buch vor einer Rede oder vor seinen Vorlesungen studiert hätte, wäre es mir sicher nicht besonders aufgefallen. Aber mit seinem ausgezeichneten Gedächtnis musste er doch jedes Wort wissen, das es enthielt.

Diese Tatsache ist mir bis heute unerklärlich geblieben. Der Leser wird sich vielleicht wundern, warum ich Lu nicht befragt habe. Das war mir unmöglich. Jeder einzelne von uns hat in seinem Innern ein gewisses Gebiet, daa auch in der Ehe unantastbar und unverletzlich bleiben sollte. Es trägt kein Schild"Eintritt verboten", aber eine zur unrechten Zeit gestellte Frage sollte besser vermieden werden.

Durch fünfundzwanzig Jahre hindurch versuchte ich mir zu erklären, aus welchem Grund Lu immer wieder in seinem

Buch las. Eitelkeit und Stolz spielten sicher dabei keine Rolle, dafür war er viel zu bescheiden. Und nie las er in dem Buch, wenn andere Leute zugegen waren. Mich sah er nicht - ich störte ihn nicht; ich gehörte zu ihm, ich war ein Teil seiner selbst, so wie seine Augen, sein Mund, seine Hände.

Als Professor Hans Kelsen im Januar 1950 in New York war, erkrankte er, rief uns an und bat uns ihn im Roosevelt Hotel zu besuchen. Im Laufe der Unterhaltung sagte er zu Lu: "Weisst Du, Mises, etwas stört mich schon heute." "Was denn?" fragte Lu. "Dass nach Deinem Tode die Österreicher Dich in allen Biographien als einen der ihren bezeichnen werden!"

Im Jahre 1950 reisten Lu und ich für eine Reihe von Vorlesungen auf Einladung von Pedro Beltran nach Peru. Diese Reise wurde von der Banco Central de Reserva subventioniert, deren Aufsichtsratvorsitzender Beltran war. Da Pedro Beltran gegen die Politik der Regierung, die den bevorstehenden Wahlen keine wirkliche Freiheit zugestehen wollte, Stellung genommen hatte, befürchtete er, dass sein Verhalten ihn zwingen würde, vom Aufsichtsrat der Bank zurückzutreten. So verzögerte er von Tag zu Tag Lu zu schreiben und die Einladung zu bestätigen, und wir hatten keine Ahnung, ob wirklich etwas aus der Reise werden würde. Endlich, am 16. März, konnte Pedro Lu's Einladung für den 31.

März festsetzen. Wir hatten trotz der Unsicherheit alles vorbereitet und konnten plangemäss abreisen. Lu hielt seine Vorlesungen "Pläne wirtschaftlicher Vereinheitlichung an der Universidad Nacional Mayor de San Marco de Lima.

Diese zwei Wochen in Peru waren sehr aufregend, da Pedro tatsächlich am 8. April 1950 vom Vorsitz der Banco de Reserva zurücktreten musste. Gleichzeitig war es für Lu eine besonders anstrengende Zeit. Nebst den normalen Vorlesungen musste er den verschiedensten offiziellen Veranstaltungen beiwohnen. Er wurde andauernd neuen Leuten vorgestellt, musste unendlich viele Fragen beantworten und sich mehreren Presseinterviews unterziehen. Und schliesslich wollte man uns ja auch die Sehenswürdigkeiten von Lima und der Umgebung zeigen. Am Schluss der Reise waren wir beide so erschöpft, dass wir froh waren wieder nach New York zurück zu kommen. Trotzdem hielt Lu bereits zwei Tage nach unserer Heimkehr einen Vortrag im University Club uber"Wirtschaftsauswirkungen einer Kompromiss Politik."

Viele unserer Sommerferien verbrachten wir in Seefeld bei Innsbruck. Wir hatten dort das Hotel Astoria entdeckt, das kurz nach dem Krieg mit Hilfe des Marshallplans gebaut worden war. Es war ein reizemdes, gut geführtes Hotel. Jedes Zimmer hatte einen Balkon, wo das Frühstück serviert wurde und von dem man einen weitreichenden

Blick auf die Alpen hatte.Obwohl wir weite Ausflüge machten lebten wir zum grössten Teil auf dem Balkon. Ein Sessellift ging 300 Meter hinauf auf den Gschwandkogel, wo ein hübsches Restaurant mit einer Sonnenterrasse mit den lustigsten bunten Schirmen die Gäste zum Bleiben einlud. Wir gingen gewöhnlich zu Fuss hinunter und manchmal bestiegen wir die 1300 Meter hohe Wildmoosalm. Auf den grünen Wiesen sah man weit und breit nichts als Kühe. Ein blutjunges, hübsches sehr gesprächiges Mädchen betreute die Tiere, die den ganzen Tag beschäftigt waren, Gras zu fressen und zu kauen. Obwohl das Mädchen behauptete, sich nicht einsam zu fühlen, zeugte ihre Gesprächigkeit vom Gegenteil. Schliesslich sind Kühe ja doch keine Gesprächspartner.

Es gab in Seefeld so viele Ausflugsmöglichkeiten, dass wir täglich etwas Anderes unternahmen. Die ersten Jahre nach dem Krieg war es schön in Seefeld. In späteren Jahren war es so überfüllt von Touristen, dass wir uns dort nicht mehr wohlfühlten. Der Durchzugsverkehr war so stark, dass man die Strassen nicht ohne Gefahr kreuzen konnte. Daher riet Lu mir eines Tages: "Wenn Du über die Strasse gehst, schau, dass Du hinter einer Frau mit einem Kinderwagen oder hinter einem Geistlichen bist. In beiden Fallen kannst Du sicher sein, dass Dir nichts geschieht."

Im Jahre 1953, wieder einmal nach einem Aufenthalt in

Seefeld, fuhren wir mit dem Alpen Express von Innsbruck nach Rom. Der Schaffner teilte uns mit, dass wir um neun Uhr Abends in Verona sein würden und dort einundeinviertel Stunden Aufenthalt hätten. "Zeit genug", sagte Lu, "um in die Stadt zu gehen und uns anzuschauen, wo Romeo und Julia gelebt haben." Ich traute meinen Ohren nicht. Ich hätte nie gewagt, so etwas zu tun. Ich wäre viel zu ängstlich gewesen, den Zug zu versäumen.

Als wir im Verona ankamen, sperrte der Schaffner unser Schlafwagen Coupé und wie gewöhnlich nahm Lu einen Autobus, der in das Stadtzentrum führte. Wir besichtigten nicht nur das Haus der Capulets, sondern auch die Plazza bra(den Hauptplatz) und das berühmte Amphitheater. Alle Kaffeehäuser waren überfüllt, die Tische standen auf den Strassen und man sah nicht einen freien Platz. Langsam, schluckweise tranken die Leute ihren weissen Vermouth oder genossen eine Mokkaschale starken, süssen schwarzen Kaffees. Menschenmengen strömten aus einem Kino. Der Rummel in den Strassen wurde immer grösser, der Lärm von den vielen Stimmen immer durchdringender und ich wurde nervös. Lu lachte, rief aber doch ein Taxi und wir kamen wirklich zur Zeit zurück zum Zug und zu unserem freundlichen Schaffner. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch und am nächsten Tag in der Früh waren wir in Rom, das unersichtlich in tiefen Nebel gehüllt war. Das Auge sah den Himmel nicht.

Wir hatten Zimmer bestellt im Hotel de Ville, in der unmittelbaren Nähe der Piazza Trinita dei Monti mit seiner reizvollen Kirche und den schönen breiten STiegen, die zur Fontana della Barcaccia auf dem Piazza dei Spagna führen. Wohin man auch blickte, überall sahen wir Körbe der schönsten Blumen in allen Farben.

Lu war ein ausgezeichneter Führer. Er kannte Rom von früheren Besuchen und zeigte und erklärte mir alles. Wir besuchten das Pantheon und sahen u. a. die Gräber von König Humberto, König Emanuelo II und von Rafael.

Am 24. August waren Lu und ich von Luigi Einaudi, dem italienischen Präsidenten zum lunch geladen. Es war eine ganz intime Angelegenheit und die Herren sprachen meist über Politik und die Vergangenheit, und am abend gingen wir zum Nachtmahl zu Carlo, einem bekannten eleganten Treffpunkt für viele gut angezogene Leute. Ich war ebenso erstaunt wie amüsiert, als ich entdeckte, dass die Damentoilette mit einem Bidet ausgestattet ist. Wie ich später hörte, ist das in Italien kein Ausnahmsfall!

Am nächsten Tag machten wir einen Ausflug nach dem Castello Gandolfo, dem Sommerwohnsitz des Papstes und auf dem Weg dorthin kamen wir zum Anzio Landekopf. Bis zu dem Tag hatte ich keine Ahnung, wie nahe dieser Kriegsschauplatz von Rom gelegen war. Am Abend nahmen wir unser Nachtmahl bei Alfredo ein, ein "Muss" zu der Zeit für jeden Besucher Roms. Alfredos Spezialität waren Nudeln und Makkaroni. Sobald sie gekocht waren, erschien der Wirt,

lockerte und mischte das Gericht mit einem goldenen Löffel und einer goldenen Gabel und erst nach dieser eindrucksvollen Zeremonie war es dem Kellner gestattet, das Essen dem Gast zu servieren.

Nach diesem feierlichen und amüsanten Abendessen gingen wir zu Fuss zum Hotel zurück, passierten die Piazza Augustus und bewunderten das Grab des Augustus im Mondschein. Wir gingen den ganzen Corso entlang bis zur Piazza del Popolo und zur Piazza dei Spagna, wo wir die 132 Stufen zu der kleinen Kirche neben unserem Hotel hinaufstiegen.

Am 27. August regnete es so stark in Rom, dass wir das Hotel nicht verlassen konnten. Das Wasser strömte in solchen Mengen aus den Wolken, dass ein Teil der Vatikanmauer zusammenbrach, Elektrizität und Telephon nicht funktionierten und das Postgebäude unter Wasser stand. Als wir uns am Nachmittag wieder ins Freie wagten, waren die Geschäfte in den Strassen und alle Fenster in den Häusern mit Kerzen beleuchtet, was den kleinstädtischen Reiz nur bestärkte, den die engen römischen Strassen den Augen boten.

Eines Tages besuchten wir die amerikanische Bibliothek. Zu jener Zeit war Mrs. Clare Booth Luce amerikanische Gesandtin in Italien. Lu war entsetzt, als er entdeckte, dass nicht ein einziges Buch von einem modernen konservativen oder"libertarian" Schriftsteller auf den Bücherregalen zu finden war.

Die zwei Wochen, die wir in Rom verbrachten, hätten wahrscheinlich zu meinen glücklichsten und schönsten Reiseerlebnissen gezählt, wenn Lu sich wohler gefühlt hätte. Er hatte die ganze Zeit Magenbeschwerden, und ich wurde so besorgt, dass ich weder ordentlich schlafen noch essen konnte. Erst im nächsten Jahr, während einer Vortragsreise, sollten wir den Grund dieses schlechten Befindens entdecken.

Obwohl Lu ständig arbeitete, störte es ihn nie, wenn Gitta, die damals noch in New York lebte, uns mit Chris - ihrem kleinen Sohn- besuchte. Chris und Lu waren sehr befreundet. Wenn er kam, lief er sofort in Lu's Arbeitszimmer und sein Lieblingsspielzeug war die Bibliotheksleiter, die er vielleicht zwanzigmal ohne Unterbrechung hinauf- und hinunter kletterte. Womit Lu auch immer beschäftigt war, er hörte auf, um sich dem Kind zu widmen. Nie verlor er ihn aus dem Auge, fing ihn auf in seinen Armen, wenn er von er von einer höheren Stufe hinuntersprang und beide genossen dieses Spiel als eine köstliche Unterhaltung. Dann zeigte Lu ihm Bilder von Städten, über die er Chris Unterhaltendes erzählte, bis ich herein kam um dem Spiel ein Ende zu machen, denn ich wusste, wie beschränkt Lu's Zeit war.Manchmal nahm Lu sich aber doch die Zeit um mit dem Kind ins Metropolitan Museum zu gehen, um ihm die Waffensammlungen und andere, kleine Buben interessierende Sehenswürdigkeiten zu zeigen.

Einige Jahre darauf, als wir wieder einmal in London waren, war Chris ein "boarder" in King's School in Canterbury. Es war Sommer, kurz vor den Sommerferien. Die Eltern waren eingeladen einen Tag vor Schulschluss hinzukommen, um einer Schulaufführung von Macbeth beizuwohnen. Don und Gitta beschlossen, dass wir alle nach Canterbury fahren sollten, um uns die Aufführung anzusehen und ausserdem die schöne Kathdrale zu besichtigen. Chris war hoch erfreut als wir kamen und wir fragten ihn,welche Rolle er in Macbeth spiele. Als Grossmutter und Theaterfreundin rechnete ich natürlich auf eine der Hauptrollen, obwohl ich die Rolle des Macbeth seiner Jugend wegen für ausgeschlossen hielt. Stolz antwortete er, dass er ein "Ritter" sei. Ich war, ehrlich gesagt, enttäuscht und Lu und ich waren nicht einmal überzeugt, ob wir ihn unter dem vielen anderen Rittern erkennen würden. Aber wir erkannten ihn sofort. Auf seinen frischen rosigen Wangen klebte ein riesiger Bart; die Beine steckten in schweren hohen Stiefeln und in den Händen hielt er etwas wie eine Waffe. Er erklärte uns später, dass es ein Speer sei. Es war nicht nur lustig ihn zu beobachten, aber es war ausserodentlich interessant zu sehen, wie geschickt der englische Lehrer das Shakespeare Stück mit diesen jungen Schauspielern insceniert hatte und zu hören, wie ausgezeichnet ihre Aussprache war!

Nachher trafen wir uns mit Chris - er hatte Bart und

Stiefel noch nicht abgelegt - und wir verabredeten, ihn in der Früh mit uns nach Hause zu nehmen. Als wir Chris am nächsten Morgen sahen, trug er noch immer die hohen Stiefel. Da er sie nicht alleine ausziehen konnte, musste er mit ihnen schlafen und erst sein Vater konnte ihn von diesen Ungetümen befreien.

In späteren Jahren dachte ich oft darüber nach, warum Lu nie mit Chris ernste Fragen besprach. Einmal gab er mir auf meine Frage die folgende Erklärung: "Ich will ihn auf keinen Fall irgendwie beeinflussen. Wenn er selber einmal das Bedürfnis empfindet mit mir zu sprechen, werden die Fragen nicht ausbleiben."

Im Jahre 1954 veranstaltete Wabash College, mit Subvention des Volker Funds, eine Konferenz über Wirtschaft und Freiheit. Ich chauffierte den ganzen Weg: 870 Meilen von New York nach French Lick, Indiana. Lu's erste Vorlesung war am 15. Juni. Das Thema, das er gewählt hatte, war: "Der Markt und die Rolle des Sparens." Er teilte das Podium mit Professor Friedrich August Lutz aus Zürich und Professor George William Keeton von der London University.

Dieser Sommer ist mir so lebhaft in Erinnerung geblieben, weil Lu am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Indiana, nach der ersten Vorlesung, ernstlich erkrankte. Ich musste noch am Abend einen Arzt rufen, der ihm sofort eine Morphium

Injektion machte, um die Schmerzen zu lindern. Trotz seiner offensichtlichen Schwäche setzte Lu am folgenden Tag seine Vorlesungen fort und als Folge hatte er einen erneuten Anfall mit grossen Schmerzen, die - wie endlich festgestellt wurde- von der Gallenblase kamen. Als Fred Nymeyer von Lu's Erkrankung hörte, flog er von Chicago nach Indiana, um uns in irgend einem Notfall behilflich sein zu können. Trotz Medikamenten und Schmerzen hielt Lu jeden Tag seine Vorlesung, aber dann musste er sich sofort hinlegen. Es war eine schwere Zeit für ihn. Ich weiss nicht, ob viele Kollegen die Kraft und das Pflichtgefühl besessen hätten, die Vorlesungen fortzu führen. Die Heimfahrt per Wagen war vielleicht ein noch grösseres Ordeal - aber auch für mich.

Wieder in New York dauerte es noch eine ganze Weile und erforderte viele ärztliche Beratungen, Consultationen und Untersuchungen bis man Lu empfahl sich einer Operation im Harkness Pavilion des Columbia Presbyterian Hospitals zu unterziehen.

Sein Chirurg, Dr. David Habif, war nicht nur ein erstklassiger Arzt, sondern auch ein guter Psycholog und ein warmer, mitfühlender Mensch. Man spricht jetzt so oft von den veränderten Beziehungen zwischen Ärzten und Patienten, wobei die Ärzte immer stärker werdenden Angriffen ausgesetzt sind. Es ist nicht meine Aufgabe, die Ärzte zu verteidigen, - ich habe von bösen Fällen gehört - aber gerade

darum möchte ich meiner Bewunderung fur Dr. Habif Ausdruck geben und Lu, nach seiner Wiederherstellung, war ganz meiner Meinung.

Lu ist niemals, wie die Ärzte es nennen, ein guter Patient gewesen. Der Aufenthalt in einem Hospital bedeutete für ihn eine Beschränkung seiner Freiheit, unter der er seelisch litt. Den dritten Tag nach der Operation fiel es Dr. Habif auf, dass Lu nur in meiner Gegenwart wirklich entspannt und ruhig war. Daraufhin entliess er die Privatpflegerinnen, die Tag und Nacht um ihn waren und ersuchte die Oberschwester, mir alle Pflegeleistungen, die Lu benötigte zu zeigen und zu erklären. Er selber sah Lu jeden Morgen, noch bevor er in den Operationssaal ging und besuchte ihn ein zweites Mal am Abend, bevor er das Hospital verliess. Ich erinnere mich besonders an einen Abend - es war sehr heiss und schwül - Lu war in Schweiss gebadet, als Dr. Habif ins Zimmer kam. Er untersuchte Lu und ohne ein Wort zu verlieren, ging er zu seinem Schrank, nahm ein frisches Nachthemd aus einer Lade und wechselte Lu's Hemd, ohne auch nur eine Pflegerin zu Hilfe zu rufen.

Lu brachte lange Zeit, um sich zu erholen. Nach drei Wochen im Hospital sagte mir Dr. Habif: "Morgen nehmen Sie Ihren Mann nach Hause."

"Herr Doktor," protestierte ich, " wie kann ich? Er

hat doch noch eine Kanüle." "Macht nichts," sagte der Arzt, Sie wissen was zu tun ist. Er soll noch eine Woche zu Hause bleiben und dann, ob er will oder nicht, packen Sie seine Sachen, nehmen Ihr Auto und bringen ihn in die Poconos. Sie sagten mir, Sie hätten dort ein Haus gemietet. Ich gebe Ihnen mein Wort, drei Tage dort und er ist wieder gesund."

Ich befolgte seinen Rat und es war wie ein Wunder. Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes am Landfing Lu an zu gehen und nach einer Woche fühlte er sich vollständig wohl, besser als seit Jahren.

In den Monaten nach seiner Genesung arbeitete er mehr als je. Als ob er die versäumte Zeit wieder einholen wollte. Er schrieb Artikel für den Freeman und für die von Dr. Howard E. Kerschner herausgegebene Zeitschrift Christian Economics; Kerschner forderte immer weitere Beiträge für seine Zeitschrift. Ausserdem schrieb er einige bedeutsame deutsche ARtikel für seinen Freund, Dr. Volkmar Muthesius in Frankfurt, dessen Monatszeitung, Freiheitliche Wirtschaftspolitik, Lu als eine der besten Leistungen für die freie Marktwirtschaft betrachtete.

In einem Artikel in The Freeman (Marz 1961) "Foreign Spokesman for Freedom" (Ausländischer Sprecher für Freiheit) brachte Lu seine Bewunderung fur Dr. Muthesius wie folgt zum Ausdruck:

"Die grossen Katastrophen, die Deutschland in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts widerfuhren, waren die unvermeidlichen Folgen der Staats-und Wirtschaftspolitik dieses Landes. Sie hätten vermieden werden können oder wären zumindest weniger schädlich gewesen, wenn es in Deutschland irgend einen bewerkenswerten Widerstand gegen die Verhängnisvolle Strömung in der Regierungspolitik gegeben hätte. Nicht nur im Zeitalter Bismarks, aber auch später unter Ludendorff und Hitler war die vollkommene Anpassung der Massen das bezeichnendste Brandmal. Man kritisierte weder die interventionistische Wirtschaftspolitik noch wagte man den Inflationismus zu bekämpfen. Der grosse englische Nationalökonom Edwin Cannan schrieb, dass wenn jemand die Frechheit hätte ihn zu fragen, was er während des Weltkrieges gemacht hätte, wäre seine Antwort gewesen: "Ich protestierte! "

Deutschland's Unglück war, dass es tatsächlich niemanden vor dem Waffenstillstand 1918 oder auch nachher gab, der gegen den Wahnsinn der deutschen Geld-und Finanzverwaltung protestiert hätte. Vor 1923 erwähnte keine einzige deutsche Zeitung oder Zeitschrift den masslos zunehmenden Banknotendruck im Zusammenhang mit der schwindenden Kaufkraft der

Reichsmark. Es wurde als "undeutsch"betrachtet, sich nicht mit einer der"loyalen" Erklärungen dieser Phänomene zufriedenzugeben, da jede Schuld auf die Politik der Allierten und auf den Friedensvertrag von Versailles zurückzuführen sei.

In dieser Hinsicht haben sich die Verhältnisse in Deutschland sicherlich geändert. Es gibt heute in Deutschland eine Monatszeitschrift, die den Mut und die Einsicht hat, die Wirtschafts-und Sozialpolitik der REgierung und die Ziele der verschiedenen Parteien und Interessenvertreter unabhängig zu beurteilen. Und zwar denke ich jetzt an die Monatsblätter fur Freiheitliche Wirtschaftspolitik, die vom Doktor Volkmar Muthesius redigiert und vom Fritz Knapp Verlag in Frankfurt a/Main veröffentlicht werden. Ausgezeichnete ARtikel enthaltend, die von Dr. Muthesius und einer sorgfältig gewählten Gruppe von unabhängigen Mitarbeitern geschrieben werden, analysieren sie jede Richtung, jedes Problem der gegenwärtigen Wirtschaftslage und der sozialen Bedingungen.

Doktor Muthesius und seine Mitarbeiter sind unbedingte Verfechter des freien Innen-und Aussenhandels. Sie verwerfen die grosszügigen landwirtschaftlichen Subventionen auf Kosten der städtischen Bevölkerung, d. h. der überwaltigenden Mehr-

heit. Sie üben scharfe Kritik an der ordinären Hetze der angeblich antimonopolistischen Regierungspolitik. Sie entblössen die Gefahren, die sich aus der Bevorteilung der Gewerkschaften ergeben... Sie bevorzugen zwar die Adenauer Regierung im Vergleich mit der einzig möglichen Alternative, einem sozialdemokratischen Kabinett, aber sie haben auch einen scharfen Blick für die Schwächen der Adenauerpolitik. Und sie betonen immer und immer wieder, dass Westberlin seine Freiheit von sowjetischer Herrschaft nur den politischen Massnahmen des Präsidenten Eisenhower verdankt.

Eine Zeitscharift, die offen und uneingeschränkt der freien Wirtschaft und dem Marktsystem beipflichtet, bedeutet eine grosse Errungenschaft in dem klassischen Land des Sozialismus, sei es imperialistisch, sozialdemokratisch oder nationalistisch eingestellt."

Muthesius, der seinen Ruf durch seine nationalökonomischen Kenntnisse und seine journalistische Tätigkeit begründet hat, ist ein begeisterter Goetheforscher. Frau Muthesius, die in Weimar geboren ist, und ihrer Abstammung nach zur Goethefamilie gehört, teilt dieses Interesse. Dr. Muthesius ist leider im Jahre 1979 gestorben und der

und der Knapp Verlag wird jetzt von dem jungen Peter Muthesius in unverändertem Sinn weiter geführt.

Der Volker Fund subventionierte noch ein weiteres Seminar, das in Chapel Hill, North Carolina im Jahre 1956 abgehalten wurde. Diese Konferenz über Freie Wirtschaft und Individuelle Freiheit fand zwischen dem 5. und 14. September statt und war von Clarence F. Philbrook, einem langjährigen Freund Lu's, arrangiert. Sie war hauptsächlich für Discussionen zwischen Nationalökonomen und anderen Wissenschaftlern bestimmt. Unter den Vortragenden befanden sich Armen A. Alchian, Professor der Nationalökonomie der University of California , und Bertrand de Jouvenel, ein bekannter Schriftsteller und Leiter einer Organisation für Wirtschaftsforschung in Paris. Lu hatte Die Epistemologischen Probleme der Nationalökonomie als sein Thema gewählt.

Abgesehen von den oben erwähnten ARbeiten beschäftigte Lu sich mit einer Neuausgabe der Yale University Press von seiner Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel, die 1912 in Wien erschienen war und zum ersten Mal unter dem Titel The Theory of Money and Credit in englischer Sprache mit einer brillianten Einführung von Lionel Robbins 1934 veröffentlicht wurde. Im Frühjahr 1981 wird es in einer Neuausgabe von der Liberty Press in Indianapolis als Liberty Classic herausgegeben, mit einer ausgezeichneten

Vorrede von Professor Murray N. Rothbard, der das Buch als "ein blendendes Werk schöpferischer Einsicht"bezeichnet.

Zu gleicher Zeit begann Lu ein neues Buch zu schreiben, das bei Van Nostrand im Jahre 1956 erschien und sehr gute Rezensionen erhielt. Am 19. Oktober 1956 veröffentlichte DAvid Lawrence den grössten Teil des Buches in U. S. News and World Report. Merkwürdigerweise hatte Lu vorher nichts davon gewusst und ich erinnere mich noch an sein Erstaunen, als ich ihm die Post brachte und ihm die Zeitschrift überreichte mit dem Schlagwort auf der Aussenseite: "Was steckt hinter dem Kampf gegen die Geschäftswelt? Enthüllungen des weltberühmten Nationalökonomen Ludwig von Mises."

Im Dezember 1956 bekam Lu eine Verständigung von Van Nostrand:

> "Aus dem beigefügten Zettel ersehen Sie das Interesse, das man hinter dem eisernen Vorhang für Ihre Ideen zeigt."

Es handelte sich um eine Bestellung der Anti-Capitalistic Mentality seitens einer Buchhandlung in Moskau.(*)

Dieses Interesse der Russen erinnert mich an ein Er-

(*) Dieses Buch ist 1958 in deutscher Übersetzung im Knapp Verlag, Frankfurt/M erschienen und sah 1979 eine etwas verbesserte Neuauflage.

eignis aus dem Jahre 1959. Die Zeitschrift Fortune brachte folgenden Bericht über einen Vortrag von Professor Nathan Reich:

> "Kommunismus hatte keinen theoretischen Gegner, der mehr erbittert kämpfte als der österreichische Nationalökonom Ludwig von Mises, der jetzt in New York ansässig ist. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, dass die Kommunisten ihm eines Tages ein Denkmal errichten werden, wenn sie nämlich den Vorschlag von Professor Oscar Lange, dem Hauptberater des staatlichen Planungrates in Polen, folgen werden. Langes paradoxe Lobrede über Mises wurde vor kurzem, im Jahre 1959, von dem Nationalökonomen Professor Nathan Reich bei einem Vortrag im Hunter College den dort studierenden jungen Damen kund gegeben. "Im Jahre 1922," erzählte Reich, "fünf Jahre nach der bolschewistischen Machtergreifung, veröffentlichte von Mises einen verheerenden Angriff auf die Marxistische Wirtschaftspraxis, in der er den Mangel eines rationellen Ersatzes für die Funktionen des Marktes und des Preissystems aufdeckte. Mises behauptet, dass das Wirtschaftssystem nur dann rationell - das heisst, den Wünschen und der freien Wahl der Konsumenten ensprechend-funktionieren könne, wenn

es eine Einrichtung besässe, die fortwährend und schleunigst die Wünsche der Konsumenten zur Kenntnis nähme."

"Obwohl die durchschnittlichen sozialistischen Politiker diese Herausforderung seitens von Mises leichtfertig als den typischen Angriff eines "Bourgeois" Nationalökonomen ablehnten, konnte Lange nicht umhin anzuerkennen, dass von Mises' Einwendungen tatsächlich berechtigt wären - besonders, da sie zu einem Zeitpunkt erschienen, als die neuen Machthaber hilflos im Dunkeln tappten, um einen brauchbaren Ersatz für den Privatmarkt in ihre neue Gesellschaft einführen zu können: sie fanden nämlich keinen Hinweis in der Bände füllenden marxistischen Literatur..

Als guter Kämpfer für den Sozialismus nahm Lange die Herausforderung auf. Als guter Professor der er war, setzte er sich hin und schrieb ein Buch, in dem er versuchte, die Wahlfreiheit der Konsumenten und sonstige Eigenschaften der Marktwirtschaft mit den Ideen der gesamtstaatlichen sozialistischen Planung zu verbinden. Eben diese Herausforderung zwang die sozialistischen Nationalökonomen die Frage zur Kenntnis zu nehmen und sich gründlicher mit dem Problem zu beschäf-

tigen, in welche Richtung man die wirtschaftliche Tätigkeit einer sozialistischen Gesellschaft zu lenken habe. Dadurch, dass von Mises den sozialistischen Theoretikern diese Herausforderung ins Gesicht schleuderte, leistete er dem sozialistischen Staate einen wertvollen Dienst."

Als Lu im Jahre 1956 den William Volker Distinguished Service Award erhielt, bekam er so viele Glückwünsche aus ganz Amerika, dass ich zwei Aktenbündel mit Briefen unter seinen nachgelassenen Papieren fand. Freilich sind diese jetzt, wie alle hinterlassenen Schriften, im Archiv in Grove City College.

Kanzler H. T. Heald der New York University schrieb ihm am 21. Juni 1956:

"Es hat mich unendlich gefreut, dass man Ihnen den $15.000 William Volker Preis für Ihre hervorragenden Leistungen als Wissenschaftler und Lehrer zugesprochen hat. Dieser Preis ist nicht nur eine Anerkennung für Sie als Führer und Wegweiser in Ihrem Fach, aber er erhöht auch den Ruf der New York University. Bitte,empfangen Sie unsere aufrichtigsten Glückwünsche."

Als ich Lu einmal sagte: ":Lu, darling, jetzt musst

Du doch selber zugeben, dass Du berühmt bist," (er lächelte) und antwortete: "Der einzige Massstab für die Bedeutung eines Autoren ist die Häufigkeit, mit der andere Wissenschaftler ihn und seine WErke am Ende der Seite unter dem Strich zitieren."

"Ist es nicht merkwürdig", sagte er ein anderes Mal, "wenn ein Autor etwas von einem Buch abschreibt ohne den Autor zu erwähnen, nennt man es ein Plagiat. Schreibt er aber von verschiedenen Büchern und von verschiedenen Autoren ab, dann ist es wissenschaftliche Forschung."

Im Jahre 1956 machte George Koether mir den Vorschlag eine Büste Lu'smachen zu lassen. "Sein Kopf", wie er sagte, "sollte der Nachwelt erhalten bleiben." Er wandte sich zu diesem Zweck an seine Freundin, die Bildhauerin Nelly ERickson, die Skulpturen aus Holz und Marmor herstellte. George hatte einige ihrer Portraitbüsten gesehen und war überzeugt, dass sie die Richtige für diesen Auftrag wäre und sein Anerbieten sicher mit grosser Freude annehmen würde. Nelly war tatsächlich begeistert, aber George warnte sie: "Wir werden Schwierigkeiten haben. Dr. von Mises ist unglaublich beschäftigt. Ich muss ihn erst fragen und sehen, ob er überhaupt einwilligt."

George lud Nelly zusammen mit meinem Mann zu einem

lunch ein und sie erklärte Lu, dass sie die Arbeit in sechs einstündigen Sitzungen fertigstellen könne. Das heisst die Vorarbeiten. Lu war entsetzt und sagte ihr, dass er nicht sechs Stunden Zeit für solche Sitzungen hätte. Doch Nelly liess sich nicht einschüchtern. "Professor, Sie können an Ihrem Schreibtisch bleiben und schreiben, während ich arbeite; ich werde Sie nicht im Geringsten stören." Schliesslich willigte Lu ein und zwei Tage später erschien Nelly mit ihrem "Handwerkszeug". Sie versah ihre Armatur mit Laufrollen und schob sie um den Schreibtisch herum, wo immer sie das Gestell benötigte, ohne auch nur ein Wort mit Lu zu sprechen oder ihn irgendwie zu stören. Nie bat sie ihn, eine bestimmte Stellung einzunehmen. Aber eines Tages musste sie ganz nah an ihn herankommen,um mit ihrem Kaliberzirkel sein Gesicht zu messen. Das war zu viel für Lu. Seine normalerweise so frisch und lichtes Gesicht wurde dunkelrot. Es war ihm ausgesprochen unangenehm, dass eine fremde Frau ihm so ungeniert nahe kam um sein Gesicht zu berühren.

Als er am Abend nach Hause kam und mir sein"Erlebnis" berichtete, sagte ich mir, diese Frau sollte ich doch eigentlich kennen lernen, die so viele Stunden in der Nähe meines Mannes verbringt und sein Geicht berühren muss, um arbeiten zu können. So ging ich kurz entschlossen am nächsten Morgen zu ihm ins Büro im Gallatin House, um

Nelly kennen zu lernen und sofort wurden wir gute Freunde. Sie gefiel mir und die Büste gefiel mir auch. Ich bat sie nur, sein Haar zu ändern, und das tat sie auch. Als die Büste fertig war, schaute Lu sie an, lächelte leise und sagte zögernd:"Ja....Ja.... Er war sichtlich zufrieden.

Nelly nahm die Büste und machte die weiteren Arbeiten zu Hause in ihrem Atelier. Sie machte einen Gipsabdruck und brachte ihn zu einer Giesserei, wo er in Bronze mit dem Wachsschmelzverfahren gegossen wurde, dem gleichen Verfahren, das die alten Griechen vor vielen Jahrhunderten anwendeten und das noch heute die besten und getreuesten Portraitreproduktionen ergibt.

Während einer Abend Gesellschaft überreichte George Koether meinem Mann die Büste. Sie hat ihren Ehrenplatz in unserem Wohnzimmer und neben ihr steht immer eine frische Rose oder eine leuchtende Nelke.

Wir hatten so viele Freunde, - ich kann sie nicht aufzählen. Aber einige möchte ich doch besonders erwähnen. Lu nahm z. B. besonderen Anteil an Dr. J. B. Matthews, dem bekannten Antikommunisten. In den fünfziger-und sechziger Jahren waren wir oft von J. B. - wieder genannt wurde und seiner Frau Ruth zu ihren Gesellschaften eingeladen, bei denen wir viele bekannte und berühmte Leute trafen. Ihrer politischen Einstellung nach waren sie meist konser--

vativ. Dr. Matthews war vorübergehend in den dreissiger Jahren ein "fellow traveler" (d.h. ein Mitarbeiter der Kommunisten)gewesen. Dies ist ein Ausdruck der sehr populär wurde als er Mitarbeiter des "House Committee on Unamerican ACtivities"wurde. An einem Wendepunkt seines Lebens schrieb er Lu einen ergreifenden Brief, in dem er ihm seine Dankbarkeit für den grossen Einfluss, den Lu's Werke auf ihn ausgeübt hätten, zum Ausdruck brachte. Bis zu seinem Tode im Jahre 1966 bekämpfte er aufs Schärfste die sozialistischen Tendenzen in Amerika. Im Laufe der Jahre wurde Ruth eine meiner besten und treuesten persönlichen Freundinnen und ist es noch heute.

Zu unseren lebenslänglichen Freunden gehörte auch Sylvester Petro, der jahrelang Professor für Arbeiter-Recht an der NYU war and jetzt als Leiter des Wake Forest Institutes for Labor Policy Analysis in Winston-Salem, North Carolina, tätig ist. Wir kamen häufig mit Syl und seiner Frau Helen zusammen, Ich erinnere mich genau, dass Syl ausser seinen beruflichen Arbeiten die Hauptaufgabe seines Lebens darin sah, die Wände seines Arbeitszimmers schalldicht zu machen. Er konnte einfach nicht die geringste Störung beim Schreiben vertragen.

Einmal fragte ich Syl, wann und wie er Lu das erste Mal kennen gelernt hatte. Er antwortete mir mit folgendem Brief:

"Wenn ich mich recht erinnere, lernten Lu und ich uns entweder im Jahre 1951 oder 1952 kennen. Der Anlass unseres Zusammentreffens war ein begeisterter Brief, den ich ihm über Human Action geschrieben habe. Ich sagte ihm in diesem Brief, dass ich noch nie solch ein Buch gelesen hätte, und dass es meiner Ansicht nach zu den grössten Werken der Menschheit zähle...Was mich am Stärksten an Professor Mises beeindruckte, waren seine tatsächlich übermenschlich grossen geistigen Eigenschaften, seine unglaubliche Urteilskaraft und seine grenzenlose Weisheit. Ich habe einen grossen Teil der Klassiker gelesen, ich habe mich ausgibig mit Logik, Philosophie, Epistemologie, Jus, Nationalökonomie, Soziologie, Politik und ähnlichem beschäftigt. Lu's Buch überragt alles, was immer ich gelesen habe. Es ist auf einem ganz anderen Niveau aufgebaut. Sogar das grosse Werk von Adam Smith, The Wealth of Nations (*) ist verglichen mit Lu's Buch primitiv und elementarisch. Nachdem ich Human Action gelesen hatte, studierte ich alle seine anderen Bücher. was immer ich nur in die Hände bekommen konnte. Bücher, die ich nicht kaufen konnte, borgte ich mir. Beschämend wie es ist, aber ich muss gestehen, ich habe sogar eines gestohlen,,-

(*) Der Reichtum der Nationen

das heisst, ich habe es nie dem rechtmässigen Besitzer zurückgegeben."

Lu's Beziehungen zu Syl waren ausgezeichnet. Am 26. Februar 1957, zur grössten Erregung der Studenten, hielt Lu für Petro den Kurs an der juristischen Fakultät, weil Syl einer wichtigen Verpflichtung nachkommen musste.

Da ich von dem Einfluss spreche, den Lu auf verschiedene Menschen ausübte, möchte ich bei dieser Gelegenheit auch der Anthony Fisher ist ein gebürtiger Engländer, erwähnen, der verschiedene Wirtschaftsforschungsinstitute in London, Vancouver (Kanada) Los Angeles, Amsterdam und in New York gegründet hat und mir einmal schrieb:" Was immer ich tat, all meine Leistungen waren durch Lu's Lehren, Schriften und Tätigkeiten entstanden. Gedanken haben Konsequenzen."

Es wäre begreiflich gewesen, wenn Lu - bei all der Bewunderung und all den Ehren, die ihm im Laufe der Zeit zuteil wurden, sich in seinem Wesen verändert hätte. Aber das war nicht der Fall. Er blieb genau so einfach und bescheiden wie er war, als ich ihn kennen lernte. Eines Tages sagte ich zu ihm: ":Menschen bedeuten Dir im Grunde so wenig, eigentlich interessiert Dich nur Geschichte." "Wie sehr Du Dich irrst", antwortete er mir, "Deine Gegenwart z. B. bedeutet mir mehr als jedes Ereignis der Vergangenheit." Ja.... er liebte mich wirklich.

Human Action und The Anti-Capitalistic Mentality wurden von Joaquin Reig, einem in Madrid ansässigen Anwalt, ins Spanische übersetzt. Kurz nachdem Reig den Artikel von Henry Hazlitt über Human Action in Newsweek gelesen hatte, setzte er sich mit Lu in Verbindung und traf ihn zum ersten Mal bei der Mont Pélerin Tagung in Kassel. Seither entwickelte sich eine warme Freundschaft, begründet auf dem überzeugten Glauben an dieselben Ideale.

Bei der Mont Pélerin TAgung in Stresa im Jahre 1965 sprach Reig einmal mit Lu uber Monopole und erwähnte Rothbards Man, Economy and State, , das im Jahre 1962 erschienen war. Reig machte Lu darauf aufmerksam, dass Rothbard, einer von Lu's fähigsten und überzeugtesten Schülern, nicht ganz mit Lu in seiner Auffasung über Monopole übereinstimmte. Darauf erwiderte Lu: "Das mag sein. Was immer aber Rothbard in seiner Arbeit geschrieben hat, ist von grösster Bedeutung."

Als Reig mir das erzählte, sagte er: "Das war eine so grosszügige Feststellung von Professor Mises, dass meine Bewunderung für diesen Mann keine Grenzen mehr kannte."

Rothbard wurde Leiter und Lehrer der jungen amerikanischen Anhänger der österreichischen Schule und wurde in seinen Bestrebungen vielleicht nur noch von Professor Israel Kirzner übertroffen. Die österreichische Schule

nahm in den letzten Jahren einen unerhörten Aufschwung. Die Vergangenheit wurde lebendig. Gelehrte wie Richard Ebeling, Israel Kirzner, Ludwig Lachman, Toshiee Murata in Japan, George Roche, Hans Sennholz und viele, viele andere mehr erzogen eine neue Generation von Anhängern der Mises Ideen. In vielen Universitäten Amerikas werden Konferenzen veranstaltet und dieses Jahr, im Herbst 1980, wurde zum ersten Mal eine Konferenz der österreichischen Schule in Graz, Österreich, - Lu's geliebtem Heimatlande, veranstaltet.

Ausser unseren vier Reisen nach Mexico und nach Peru flogen wir auch nach ARgentinien, Guatemala und Costa Rica. Die Reise nach Buenos Aires im Juni 1959 war besonders anregend, da sie ganz kurz nach dem Zusammenbruch der Diktatur Peron's stattfand. Argentinien war in grösster politischer Unruhe. Wir kamen am 1. Juni an, nach einem Flug von neunundzwanzig Stunden, mit einer nur zweistündigen Unterbrechung in Caracas, wo wir am Flughafen meinen Sohn Guido trafen.

In Buenos Aires war der übliche zeremonielle Empfang, obwohl wir mitten in der Nacht ankemen. Dank Dr. Alberto Benegas-Lynch, unserem Gastgeber, ging alles schnell und glatt und eine Stunde später waren wir im Hotel und schliefen bis zehn Uhr den nächsten Morgen.

Die ersten Tage waren wir ausschliesslich damit beschäftigt, die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu geniessen. Der Verkehr in Buenos Aires war und ist unglaublich. Zu jener Zeit gab es weder Verkehrsignale noch Verkehrspolizisten. Einmal war unser Wagen inmitten einer Verkehrsstockung: die Autos konnten sich weder vorwärts noch rückwarts bewegen. Plötzlich sprang ein Mann aus seinem Wagen und fing an den Verkehr zu regulieren. Wie ein Expert kannte er jedes Signal. Die letzten Autos fuhren rückwarts bis sie eine Seitenstrasse erreichten, wo sie einbiegen konnten. Es muss stundenlang gedauert haben, bis die Ordnung wieder hergestellt war.

Lu's erste Vorlesung wurde mit einem Empfang eingeleitet, der von Professor Chapman, dem Dekan der argentinischen Universität veranstaltet war. Die gesammte Fakultät war anwesend. Der riesige Vorlesungssaal bestand aus zwei RäUmen; in dem ersten hielt Lu seine englische Vorlesung, in dem zweiten war die Stimme des spanischen Übersetzers vernehmbar.

Jeder Platz in beiden Räumen war besetzt; es war so voll, dass nicht einmal ein STehplatz zu haben war. Ich habe Lu selten so gut sprechen hören;die Lautsprecher waren ausgezeichnet und seine Stimme trug; das Publikum lauschte schweigend, wie gebannt.

Lu hielt jeden dritten Tag eine Vorlesung und an den anderen Tagen waren gesellschaftliche Empfänge und Veranstaltungen. Lu missfiel die argentinische Sitte, Männer und Frauen während dieser Zusammenkünfte getrennt zu halten, was zur Folge hatte, dass wir Nachmittags oder Abends nicht zusammen eingeladen waren. Als es das dritte Mal geschah, sprach ich darüber mit Sofia Benegas-Lynch - Alberto's Frau - mit der ich mich recht angefreundet hatte. Ich erklärte ihr, dass es weder in den Vereinigten Staaten noch in Europa üblich wäre, die Geschlechter zu trennen und dass Lu und ich gerne zusammen eingeladen wären. Am nächsten Tag, bei der nächsten Cocktail Gesellschaft, wurde ich mit Lu zusammen eingeladen, aber man bat mich es "niemandem zu verraten." Ausser mir und der Gastgeberin war keine andere Dame anwesend!

Einige Jahre später, als dieselbe Gruppe - auf Lu's Empfehlung - Sylvester Petro und seine Frau einluden, hatte sich zum Glück die Sitte bereits geändert. Männer und Frauen wurden nicht mehr getrennt und Helen konnte allen Gesellschaften zusammen mit Syl beiwohnen.

Jede von Lu's Vorlesungen in Buenos Aires fand vor "ausverkauftem Hause" statt. Man musste noch einen dritten Raum öffnen für die vielen Leute, die ihn hören wollten. Lu sprach über Inventionismus und Kapitalismus, - Themen,

über die weder die Professoren noch die STudenten viele Jahre hindurch nicht einmal etwas lesen durften. Wenn damals jemand gewagt hätte, den Kommunismus so energisch anzugreifen wie Lu es tat, so hätte man die Polizei gerufen und der Vorlesende wäre sofort verhaftet und die Versammlung wäre mit Gewalt aufgelöst worden.

Ich hatte Benegas-Lynch den Vorschlag gemacht, alle Bücher von Lu, die er zu seiner Verfügung hatte, dem Publikum zu zeigen. Benegas-Lynch ist unglaublich tatkräftig und energisch und ein ausgezeichneter Organisator. Wenn er etwas tun will, wird es getan. So kam es, dass am nächsten Tage alle Bücher Lu's schön aufgestapelt in einer Glasvitrine zu sehen waren: Übersetzungen und Originale, kurzum, jedes Werk, das Benegas-Lynch sich in der Eile verschaffen konnte. Diese Vorlesungen hatten einen unerhörten Erfolg.(*)

Eines Morgens, am 9. Juni, nach einem Empfang im Büro des Dekans, hielt Lu in einer runden Aula eine Ansprache für die Fakultät. In diesem Raum war ein abgetrennter kleiner Nebenraum, der nichts als einen langen Tisch enthielt. Diese Aula war ursprünglich ein Teil der medizinischen Fakultät gewesen, und der lange Tisch in dem abgetrennten Raum war für die Obduktion der Leichen bestimmt.

(*) Diese Vorlesungen sind unter dem Titel "Economic Policy-Thoughts for Today and Tomorrow im Jahre 1979 in Henry Regnery's Gateway Edition in Chicago, Ill.60603mit einer Vorrede von Margit von Mises veröffentlicht worden und sind bereits in japanischer Sprache erschienen und auch ins Französische übersetzt.

Lu sprach über nationalökonomische Berechnung, ein Thema, das für die meisten linksgerichteten Nationalökonomen tabu war. Aber Lu war ein berühmter Gast und so folgten sie seinem Vortrag mit Interesse. Wie er all diese Vorlesungen, Gesellschaften und Presseinterviews überstehen konnte, ist mir noch immer ein Rätsel. Ich war jedenfalls zu Tod erschöpft, ohne Vorlesungen gehalten zu haben.

Eine meiner hübschesten Erinnerungen an Buenos Aires ist ein Telefonanruf, den ich eines Nachmittags erhielt. Er war von Renate Röpke, eine der Zwillingstöchter von Wilhelm Röpke. Sie lebte zur Zeit in Buenos Aires und war mit einem französischen Grundbesitzer verheiratet. Ich lud sie beide sofort zum Nachtmahl ein. Wir hatten Renate zuletzt im Jahre 1940 gesehen, bevor wir von Genf nach Amerika fuhren. Damals war sie vierzehn Jahre alt. Inzwischen hatte sie sich zu einer bildhübschen, schlanken, hochgewachsenen Frau entwickelt die eine auffallende Ähnlichkeit mit Ingrid Bergmann hatte, besonders wenn sie lachte, was sie oft und gern tat. Ihr so vitaler, gesunder, lebenskräftiger Mann schien sich in der Gesellschaft von Frauen viel wohler zu fühlen als mit Männern. Man spürte die elektrischen Funken zwischen den beiden jungen Leuten.

Es war ein bezaubernder Abend. Es gab so viele Gesprächsthemen, so viele gemeinsame Erinnerungen. Natürlich mussten wir Französisch sprechen, da Pierre kein Wort Englisch konnte.

Sie hatten ihr eigenes Flugzeug und brauchten nur zwei Stunden von ihrer Ranch um nach Buenos Aires zu kommen. Leider habe ich Renate seither nicht wiedergesehen.

Eines Tages schickte Benegas-Lynch uns seinen Chauffeur mit Wagen und Sekretärin, eine jungen Wienerin, um uns durch Buenos Aires zu führen. Wir sahen den gross angelegten Hafen, den Rio de la Plata, den Riesenstrom, der Uruguay von Argentinien trennt. So breit ist dieser Fluss, dass man glaubt den Ozean zu sehen. Wir sahen auch die Stadtteile, wo die Armen wohnen, in Hütten ohne Wasserleitung; spezielle Brunnen für Trinkwasser gab es in nahegelegenen Strassen. Es war Sonntag, und trotz ihrer Armut sahen die Leute sauber und ordentlich aus. Aber ich sah auch Männer, die sich in Regenpfützen auf der Strasse waschen mussten, aber ihre eigene Seife und kleine Handtücher gebrauchten. Überall sahen wir Müllablagerungen und der Gestank war unbeschreiblich. Es ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben der Menschheit, diese fürchterlichen Gegensätze zwischen arm und reich zu vermindern. Nicht indem man den Reichen ihren Besitz wegnimmt, aber indem man den Armen produktive Arbeit verschafft, die ihren Selbstrespekt erhöht. Am 16. Juni verliessen wir Buenos Aires und auf der Rückreise verbrachten wir diesmal drei Tage in Caracas mit meinem Sohn Guido.

Lus letzte grosse Vortragsreise ausserhalb der Vereinigten Staaten fand im Jahre 1964 statt. Dr. Manuel Ayau und eine

Gruppe seiner gleichgesinnten Freunde hatten Lu und mich nach Costa Rica und Guatemala eingeladen. Am 16. November flogen wir nach Miami und wie immer nahmen wir einen Autobus und durchquerten die Stadt, trotzdem es spät am Abend war. Zeitig in der Früh trafen wir am Flugplatz das Ehepaar Sennholz, frühstückten mit ihnen und flogen zusammen nach San José, Costa Rica, wo uns zu Ehren ein grosser Empfang im Grand Hotel stattfand. Unser Gastgeber in Costa Rica war die Associacion Nacional de Fomento Economico. Dr. Ayau war von Guatemala herübergeflogen, um Lu und Hans Sennholz für ihre Vorlesungen einzuführen. Hans sprach Spanisch in seiner ersten Vorlesung, entschloss sich aber vernünftigerweise, doch lieber auf das ihm vertraute Englisch zurückzukommen. Lu sowohl als Hans hielten je drei Vorlesungen; alles war sorglich vorbereitet und es waren genug Mikrophone, Kopfhörer und Übersetzer vorhanden. Aber während Lus dritter Vorlesung war plötzlich eine Stromstörung und der Dekan der Philosophieabteilung, der Vorsitzender war, übersetzte Lus Vorlesung - einen Absatz nach dem anderen, denn die Mikrophone waren stumm, die Lampen blieben dunkel, aber die Zuhörer waren begeistert.

Am 2o. November begaben wir uns nach Guatemala. Dr. Ayau bedeutet fur Guatemala, was Montes de Oca, Velasco und Navarro für Mexiko bedeuteten. Im Jahre 1964 sprachen Lu und Sennholz vor einer kleinen Gruppe in Guatemala City. Erst vor einigen

Jahren hatte Ayau begonnen das Publikum mit Lus Schriften und den Werken anderer freiheitlich gesinnten Gelehrten bekannt zu machen. Er druckte und verschickte Flugschriften und Broschüren, und es gelang ihm so grosses Interesse im Lande zu erwecken, dass er im Jahr 1971 mit der Hilfe von Freunden seine eigene Universität gründen konnte. Er nannte sie "Universität Francesco Marroquin", zu Ehren des im sechzehnten Jahrhundert lebenden Pädagogen und Lehrer für freies Denken und fortschrittliche Erziehung. Präsident Ayau betrachtete es als seine Lebensaufgabe, seine Landsleute mit den Wirtschaftsprinzipien einer freien Gesellschaft vertraut zu machen und dieses Ziel verfolgt er mit unermüdlichem Eifer und grenzenloser Geduld. Die Universitätsbibliothek wurde nach Lu benannt und einige der Professoren sind frühere Schüler von Lu. Wie Henry Adams so richtig erkannte, "Eines Lehrers Wirken kann unsterblich sein, nie weiss man wo sein Einfluss aufhört."

Die Francesco Marroquin Universität veranstaltete im April 1975 ihre erste Promotionsfeier. Acht Studenten promovierten. Sie schenkten der Universität eine von Nelly Erickson hergestellte Bronzebüste von Lu, und man hatte mich nach Guatemala eingeladen um sie zu enthüllen. Unser Freund Joaquin Reig, der Human Action und The Anti-Capitalistic Mentality auf Spanisch übersetzt hat und jetzt auch mein Buch und "Economic Policy" für seinen Verlag übernommen hat, erhielt ein Ehrendoktorat in Anerkennung seiner vorzüglichen Übersetzung von Human Action und seiner durch schwierige

Jahre hindurch bewiesene Liebe für Freiheit. Und so unglaublich es klingt,- alles dies geschah in einem der kleinsten Staaten Mittelamerikas, noch dazu in einer Stadt, die schon vier andere Universitäten besitzt.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine kleine Geschichte ein, die mir Dr. Ayau 1975 bei meinem Besuch in Guatemala erzählte. Ayau erinnerte sich, dass er kurz nach unserem Besuch in Guatemala im Jahre 1964 Professor Gottfried Haberler eingeladen hatte, auch einige Vorträge zu halten. Haberler verlangte ein Honorar von $ 1.000. "Wie kommt es" - sagte Ayau - "dass Sie tausend Dollar haben wollen, wenn Professor von Mises nur $ 600 verlangte?" "Wenn Mises sich mit $ 600 begnügte, will auch ich nicht mehr haben" war Haberlers Antwort.

Durch Larry Fertig lernten wir Robert Morris, den Berater des Subcommittee on Internal Security vom Senat Justiz Committee kennen. Als Morris dieses Amt verliess ging er nach Texas und liess sich dort mit seiner Familie nieder. Im Jahre 1964 gründete er eine humanistische Universität, die University von Plano, zwanzig Meilen nördlich des Stadtzentrums von Dallas. Da die Gebäude nicht zur Zeit fertig waren, als die Universität eröffnet werden sollte, wurde das erste Semester in Dallas abgehalten. Bob Morris bat Lu für einige Gastvorlesungen nach Dallas, die als Einleitung zu einem Kurs über Nationalökonomie gedacht waren. Auf Lus Empfehlung sollte Percy Greaves den Kurs dann fortsetzen. 1965, - im ersten Jahr, hielt Lu zwei

Vorlesungen. Aus den so wenigen Aufzeichnungen, die er machte ersehe ich, dass er die erste Vorlesung der Geschichte des Kapitalismus, dem Kampf zwischen Privat- und Staatsbesitz und der Lage der unentwickelten Länder widmete. In der zweiten Vorlesung erklärte er den Studenten, wie das System funktioniert und wie Kapitalmangel sich auswirken muss. Er sprach auch über die Gefahren der Inflation. Eines seiner kleinen Notizblätter enthielt den folgenden Satz: "Der Krösus von gestern ist - der Durchschnittsmensch von heute."

Wie gewöhnlich folgte dieser Vorlesung eine Diskussionsperiode und Lu behielt die geschriebenen Fragen der jungen Studenten. Manche haben noch heute ein gewisses Interesse, z. B.: "Wie kann man ausländische Kapitalsanlagen sichern, wenn an der Spitze der unentwickelten Länder sozialistische Regierungen stehen?" "Halten Sie es für möglich, dass in Amerika der Wirtschaftszusammenbruch des Jahres 1929 sich wiederholen könnte?" Zweifellos hat Lu (im Jahre 1965) den Studenten die Gefahren der Geldentwertung und Inflation sehr klar vor Augen geführt.

Wir kamen noch dreimal nach Plano: 1966, 1967 und 1969. Manchmal begleitete uns Greaves, manchmal folgte er später, aber immer führte er den von Lu begonnenen Kurs zu Ende.

Eines Tages machte ich Lu auf eine kurze Zeitungsnotiz aufmerksam, aus der hervorging, dass viele Prostituierte heutzutage Universitätsausbildung haben. "Für ihren Beruf

bedeutet es einen Fortschritt" meinte Lu, "aber die Universitäten werden degradiert."

Einmal erzählte Lu mir von einem Professor, der die Gewohnheit hatte während der Vorlesungen seinen Blick immer nur auf einen Zuhörer zu richten. Auf die Frage, warum er das täte, antwortete er: "Vor Beginn meiner Vorlesung suche ich mir ein Gesicht aus, das mir nicht gerade intelligent erscheint. Wenn ich in diesem Gesicht auch nur das geringste Anzeichen von Verständnis und Interesse sehe, weiss ich, dass ich den richtigen Ton für meine Vorlesung gefunden habe."

Im Laufe der Jahre wurde Lu oft und auf die verschiedenste Weise geehrt und ausgezeichnet. Österreich, das Land, das er zu sehr geliebt hatte, um je die Wunden und Kränkungen, die ihm zuteil wurden, vergessen zu können, -Österreich, sein Geburtsland, schickte ihm im Jahre 1956 durch den Dekan der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät ein Dokument, das die Erneuerung seines Doktorats vom Jahre 1906 bestätigte. Wie der nachfolgende Brief des Dekans hervorhob, war das eine ganz besondere Ehre, die man nur den verdienstvollsten österreichischen Doktoratempfängern zukommen liess.

Sehr verehrter Herr Kollege.

Wie Ihnen wohl bekannt sein dürfte, besteht an den österreichischen Universitäten die Gepflogenheit,

Doktoren dieser Universitäten, die sich besondere Verdienste um den Fortschritt der Wissenschaft oder durch ihre Tätigkeit im öffentlichen Leben erworben haben, nach Ablauf von 50 Jahren durch die Erneuerung ihres Doktordiploms zu ehren. Bei Ihnen sind die Voraussetzungen für diese Ehrung in höchstem Grad erfüllt, denn Sie gehören zu jenen Gelehrten, die durch ihre hervorragenden Leistungen wesentlich dazu beigetragen haben, das Ansehen der österreichischen Wissenschaft, besonders auch im Ausland, zu fördern. Ihre Veröffentlichungen im Bereich der ökonomischen Grundlagenforschung sowie Ihre Schriften über Wirtschaftssysteme, Geldtheorie und Währungspolitik haben Ihren Namen in der internationalen Fachwelt allgemein bekanntgemacht. Darüber hinaus können Sie auch auf eine sehr erfolgreiche Tätigkeit an der Wiener Handelskammer zurückblicken, der Sie Jahrzehnte lang in leitender Stellung angehört haben.

Das Professorenkollegium der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät hat mich daher beauftragt, Ihnen das erneuerte Doktordiplom mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und für Ihre weitere wissenschaftliche Forschungsarbeit zu übermitteln."

Die Erneuerung von Lu's Doktorat war eine gute Gelegenheit für Lu's Freunde, ihn besonders zu ehren. Zu diesem Zweck wurde eine Festschrift, "On Freedom and Free Enterprise" vom Institute for Humane Studies herausgegeben, die Mary Sennholz redigierte. Sie enthält Beiträge von neunzehn seiner berühmtesten Kollegen und Freunde. Und im März 1956 veranstaltete Leonard Read im University Club ein Bankett, an dem ca. 200 Personen teilnahmen. Es war ein eindrucksvoller Abend, mit denkwürdigen Reden von Read, Machlup und Hayek. Hayek war im Voraus über die Lu zugedachte Ehrung vom Dekan der Universität Wien informiert worden und betrachtete diese Gesellschaft als den geeigneten Moment um Lu und den Gästen den Inhalt des Briefes mitzuteilen (Siehe Anhang II).

Eine weitere Ehrung wurde ihm vom Grove City College verliehen, als sie ihm am 8. Juni 1957 anlässlich ihrer siebenundsiebzigsten Promotionsfeier das Ehrendoktorat zuerkannten. Das von Howard Pew gegründete und subventionierte College hatte mit Hilfe von Mary und Hans Sennholz eine ganz besondere Feier zu Ehren Lu's vorbereitet, und wir verbrachten einige sehr angenehme Tage in Grove City im Kreise von Freunden und Gratulanten.

Im Jahre 1961, zu Ehren von Lu's achzigstem Geburtstag, veröffentlichte das Wall Street Journal einen bemerkenswerten Leitartikel von William Henry Chamberlin, der als einer der bedeutendsten und einflussreichsten politischen Journalisten in Amerika anerkannt war.

"Der in Österreich geborene, aber seit vielen Jahren in den Vereinigten Staaten ansässige Ludwig von Mises wurde anlässlich seines 80. Geburtstags die verschiedensten Ehrenbezeugungen zuteil.

Diese Ehrenbezeugungen waren mehr als die Würdigung eines hochgelehrten Nationalökonomen und eines ungewöhnlich glänzenden und charmanten Lehrers. Von Mises ist der Evangelist, das Banner, das Zentrum für alle jene, die überzeugt sind von der Überlegenheit der freien Wirtschaft über die Intervention des Staates und des kollektivistischen Planens .....

..... in einem Zeitalter, wo der Kollektivismus so vielfach die Mauern der wirtschaftlichen Grundgesetze zerstört, ist etwas Inspirierendes an der Erscheinung eines Mannes, der auf Grund einer fast unübertroffenen Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie energisch auftritt und im Stande ist "Nein" zu sagen. Das sichere Urteil des freien Marktes, das freie Spiel der Preise gegen den gesicherten Hintergrund einer guten Währung aufzugeben, heisst eine gute Strasse gegen Morast zu vertauschen. Für jedes Problem, das durch Einmischung des Staates in die Funktionen des freien Marktes scheinbar gelöst ist, tauchen zwei oder drei neue Probleme auf, die noch viel problematischer sind und eine Kette weiterer Fehlleistungen zur Folge haben.

Mises ist immer ein besonders überzeugender Verteidiger seiner Ansichten gewesen, die man im neunzehnten Jahrhundert als liberal und im zwanzigsten Jahrhundert etwas verständlicher als konservativ bezeichnen sollte.

Er ist einer der einflussreichsten Mitglieder der Mont Pélerin Gesellschaft, die im Jahre 1947 gegründet wurde und eine internationale Vereinigung von Nationalökonomen, Staatswissenschaftlern, Historikern und Journalisten ist und die die wesentlichen Eigenschaften der Freiheit und die unlösbare Verbindung zwischen freier Wirtschaft, freier Gesellschaft freier Wahl der Lebensweise bewahren will.

Der bekannte, jetzt in der Schweiz ansässige deutsche Nationalökonom Wilhelm Röpke, der mehrere Bücher über die Grundlage einer freien Gesellschaft geschrieben hat und jetzt (1961) Präsident der Mont Pélerin Gesellschaft ist, sagte in seinem Glückwunschartikel zu Mises' achtzigstem Geburtstag:

"Ich möchte bei dieser Gelegenheit betonen, wie sehr ich in Mises' Schuld stehe, denn ihm verdanke ich es, dass ich schon in frühen Jahren immun wurde gegen den Virus des Sozialismus, den die meisten von uns, die aus dem Ersten Weltkrieg heimkehrten, in sich aufnahmen."

Zu Ehren von Lu's 80. Geburtstage, hatte Larry Fertig ein Nachtmahl arrangiert, das im New York University Club stattfand, und an dem ca 200 Gäste teilnahmen. Hayek hatte den Vorsitz, und Bettina Bien überreichte Lu als besonderes Geschenk ein ledergebundenes Exemplar der von ihr verfassten Bibliographie seiner Werke. Ihm zu Ehren war unter Hunolds Anleitung eine Sondernummer des Quarterly Journal der Mont Pelerin Gesellschaft gedruckt worden, die Beiträge von Hazlitt, Fertig, Hunold, Haberler, Felix Kaufmann und Röpke enthielt.

Im Jahre 1962 erhielt Lu von der österreichischen Regierung eine weitere Auszeichnung. Das österreichische Nachrichtenblatt vom 31. Oktober 1962 berichtete darüber: "Herr Wilfried Platzer, der österreichische Gesandte in den Vereinigten Staaten, überreichte Dr. Ludwig von Mises im Namen des österreichischen Bundespräsidenten Adolf Schärf, das österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Diese Auszeichnung spricht Österreichs Dank aus für ihren Sohn für seine hervorragenden Leistungen als Wissenschaftler und Lehrer und für seine international anerkannte Arbeit auf dem Gebiet der Staatswissenschaft und Nationalökonomie."

Die Übergabe des Ordens fand in Washington statt und nach der kurzen Feierlichkeit hatte der Gesandte zu Lu's Ehren ein Lunch veranstaltet, zu dem viele unserer Freunde

und ehemalige Schüler von Lu eingeladen waren. Das "Ehrenzeichen" für Kunst und Wissenschaft" ist die höchste Auszeichnung, die Österreich "einem ihrer Söhne" verleiht. Nur wenige erhalten sie und eigentlich wird sie demjenigen, der mit dem Orden ausgezeichnet wird, nur geliehen, denn zugleich mit der Verleihung erhält er ein schriftliches Ersuchen, das Ehrenzeichen nach seinem Tode Österreich zurückstellen zu lassen.

Die Auszeichnungen häuften sich. Im Jahre 1963 verlieh die New York University Lu das Ehrendoktorat der Rechte, und das Wall Street Journal schrieb folgenden Bericht:

> "Von all den akademischen Auszeichnungen die in diesem Monat der Tradition gemäss verteilt werden, berührte uns eine als besonders bemerkenswert. Sie wurde Ludwig von Mises, dem in Österreich geborenen Nationalökonomen, der seit langem amerikanischer Staatsbürger ist und jetzt 81 Jahre alt wird, von der New York University verliehen. Die Laudatio spricht für sich selber:
>
> Als Autor von buchstäblich hunderten von Büchern und Artikeln sind seine Hauptwerke anerkannte klassische Werke wirtschaftlichen Denkens. Als einer der mächtigsten Denker unseres Jahrhun-

derts hat er all seine Kraft seinen Werken gewidmet und hat sie mit philosophischer Gewissenhaftigkeit und ganz seltener wissenschaftlicher Unbestechlichkeit erläutert. Er ist ein beredter Gelehrter, ein Gelehrter für Gelehrte und die Kraft seiner Ideen hat sich aufs Vielfache vermehrt durch fähige Wirtschaftswissenschaftler, die er ausgebildet und beeinflusst hat. In Anerkennung seiner grossen Gelehrsamkeit, seiner klaren Darlegung der Philosophie der freien Wirtschaft und seiner Verteidigung einer freien Gesellschaft, verleihen wir ihm hiermit das Ehrendoktorat der Rechte."

" Und er beweist heute noch genau so viel Freude und Eifer seine Ansichten an der New York University und bei [illegible] öffentlichen Diskussionen zu vertreten, als vor vielen Jahren in seiner österreichischen Heimat.

" Wir wollen uns nicht auf Mutmassungen darüber einlassen, wie viel diese Auszeichnung von der gegenwärtigen akademischen Atmosphäre enthüllt. Jedenfalls ist es interessant, dass in diesem Zeitalter übermassiger Intervention die Auszeichnung ausdrücklich mit Bezug auf Mises Philosophie verliehen worden ist. Denn einer seiner grössten Verdienste ist der Beweis den er erbracht hat, dass weder der Sozialismus noch irgend eine andere Planwirtschaft, - wie immer sie sich nennt - im Stande ist, die Funktionen des freien Marktes rational zu ersetzen. Mehr als das: Er hat bewiesen, dass der freie

Markt und die freie Gesellschaft unauflösbar miteinander verbunden sind. In diesem Sinne ist von Mises nicht nur der Verteidiger einer Wirtschaftsphilosophie, sondern auch der Vorkämpfer des erreichbaren menschlichen Potentials."

Im Juli 1964 flogen wir über London nach Freiburg im Breisgau, wo uns Professor Hayek am Flugfeld mit seinem Wagen abholte. Wir waren in einem kleinen Hotel ausgezeichnet untergebracht und am 27. Juli erhielt Lu von dem Dekan der Universität Freiburg, Professor Rittener, das Ehrendoktorat der Staatswissenschaften. Noch am selben Abend hielt Lu seine Dankrede. Nachher gab es eine gemütliche und intime Feier und in den folgenden Tagen führte uns Hayek herum und zeigte uns die schöne alte Stadt.

Wie überall hatte die Bibliothek, mit ihren 28.000 Bänden für Lu den grössten Anziehungspunkt. Diese Bibliothek wurde von einem dreiundneunzigjährigen Bibliothekar betreut der - ohne je einen Katalog zu Hilfe zu nehmen - jedes Buch sofort zu finden wusste.

Einen Abend verbrachten wir mit Edith Eucken, der Witwe des bekannten Nationalökonomen Walter Eucken, der ein guter Freund von Lu gewesen war. Frau Eucken, die selber eine be-

kannte Wissenschaftlerin ist, aber trotzdem das ewig Weibliche nicht verleugnet , wurde einmal von Lu als die "Jacqueline Kennedy der Mont Pèlerin Gesellschaft" bezeichnet, Nicht nur, weil sie gern und amüsant zu plaudern verstand, sondern auch weil sie immer gut und geschmackvoll angezogen war.

Wenn ich zurückdenke, kann ich mich an keine einzige Äusserung Lu's erinnern, die bewiess, dass er sich wirklich freute oder irgend eine Genugtuung empfand, wenn er eine dieser Auszeichnungen erhielt. Ich wusste aber, dass es ihn beglückte wenn er sah, dass ich mich freute. Ich wusste das er jede Auszeichnung und mehr als er bekam, verdiente und ich machte nie ein Hehl daraus wie stolz ich auf ihn war und wie sehr ich mich freute.

Im Jahre 1967 wurde Lu nach Wien zum vierzigsten Geburtstag des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung eingeladen, das er im Jahre 1927 gegründet hatte und das jetzt Institut für Wirtschaftsforschung heisst. Er fühlte sich nicht kräftig genug der Feier beizuwohnen, aber fünf seiner ehemaligen Schüler, die Professoren Hayek, Morgenstern, Haberler, Machlup und Tinter, waren anwesend. Der gegenwärtige Leiter des Instituts, Professor Dr. Franz Nemschak, schickte Lu eine Broschüre mit beifolgendem Brief:

ÖSTERREICHISCHES INSTITUT
FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG
LEITER: PROF. DR. FRANZ NEMSCHAK

WIEN, 26. Mai 1967

I., HOHER MARKT 9
TELEPHON: 63 46 66 (Serie)
Neue Postanschrift:
1011 Wien, Postfach 268

Prof.N/Z

Hochverehrter, lieber Herr Professor Ludwig von Mises!

Ich freue mich aufrichtig, Ihnen heute eine kleine Schrift über "40 Jahre Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung 1927-1967" mit Widmung überreichen zu können.

Im Vorwort haben wir zu erklären versucht, warum wir dieses Ereignis nicht festlicher feiern konnten, schade! Vielleicht empfinden Sie, wenn Sie dieses Büchlein durchblättern, eine kleine Freude und Genugtuung über das, was aus Ihrem Kind in 40 Jahren geworden ist. Wir sind Ihnen, dem Gründer des Institutes, jedenfalls zu größtem Dank verpflichtet! Sie leben in Ihrem Werke weiter!

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen für Ihre Gesundheit

I h r

Franz Nemschak

Am 15. März 1969 erhielt Lu einen Brief von Dr. William Fellner, dem damaligen Präsidenten der American Economic Association:

Lieber Professor Mises!

Es freut mich sehr, Ihnen mitteilen zu können, dass das Wahlvorschlagskommitee der American Economic Association Sie zum "Distinguished Fellow" vorgeschlagen hat. Das Komitee hatte eine gemeinsame Sitzung mit dem Executivausschuss des Wahlkomittees und bei dieser Gelegenheit wurden Sie am 7. März 1969 zum Empfänger dieser ehrenvollen Auszeichnung ernannt.

Die Ernennung zum "Distinguished Fellow" wurde im Jahre 1965 von der Association eingeführt und wird jährlich nicht mehr als zwei Nationalökonomen höchsten Ranges in den Vereinigten Staaten oder Kanada zugesprochen."

Mit dem Brief kam ein schriftliches lobendes Dokument über Lu's Tätigkeit. Ich umarmte, küsste und gratulierte ihm

und sagte ihm, dass diese grosse Auszeichnung ihn doch wirklich freuen müsse. "Wenn es Dich freut" antwortete er, "dann bin ich auch froh darüber."

Neun Monate nachdem Lu für immer von mir gegangen war, öffnete ich seinen Schreibtisch und fand unter seinen Schriften einen frankierten und unterschriebenen Brief, adressiert an Professor William J. Fellner, Präsident der American Economic Association. Dieser Brief wurde am 20. März 1969 geschrieben und hatte folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Professor Fellner!

Ich danke Ihnen und allen Mitgliedern der Economic Association herzlich für die grosse Ehre die mir durch die Ernennung zum "Distinguished Fellow" Ihrer Association zuteil wurde. Mit den besten Wünschen für die zukünftige Arbeit der Association und für alle Mitglieder.

Gezeichnet

Ich schickte den Brief mit ein paar freundlichen Worten an Professor Fellner und erhielt von ihm einen sehr liebenswürdigen Dankbrief.

Warum Lu vergass oder unterliess, diesen Brief abzusenden, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben.

ELFTES KAPITEL

Unsere letzten gemeinsamen Jahre

Am 29. Mai 1969 hielt Lu sein letztes Seminar an der New York University, aber das hiess nicht, dass er in den Ruhestand treten wollte. Die Seminare an der Foundation for Economic Education, die ihm Freude machten, da er Leonard Read und die Atmosphäre des Institutes schätzte, hielt er bei bis zum Jahre 1972.

Wenn er nicht schrieb, las er. Einmal fragte ihn jemand: "Haben Sie eigentlich gar kein Hobby?" "O ja" entgegnete er, "Lesen!". Sein Arbeitszimmer war sein Heiligtum, Bücher waren seine besten Freunde. Jeden Abend, bevor er sich niederlegte, ging er zu seinen Bücherregalen und wie ein Feinschmecker, der lange und vorsichtig die Speisekarte eines guten Restaurants studiert, wählte er sorgfältig das Buch, das den Abend bereichern sollte. Eines der letzten Bücher, das er mit grossem Interesse las, war Louis Rougiers The Genius of the West. Er hatte es schon in der ursprünglichen französischen Ausgabe gelesen und sagte mir, es wäre ein grosses, wertvolles Werk.

Trotz der Gallenblasen- und Bruchoperationen, die er vor langen Jahren durchmachte, erfreute Lu sich einer ausgezeichneten Konstitution. Für ihn war der Ausspruch:""In einem gesunden Körper lebt ein gesunder Geist" bis zu seinem letzten

Lebensjahr vollkommen zutreffend. Seine Sehkraft war ausgezeichnet und blieb so bis zum Ende seines Lebens. Das Einzige, das ihn wirklich bedrückte, war die Verschlechterung seines Gehörs. Es war unmöglich für ihn an allgemeinen Gesprächen teilzunehmen, da er, wenn mehrere Leute auf einmal redeten, dem Wortlaut nicht folgen konnte und durch sein schlechtes Hören machte ihm auch das Theater, das er doch immer so liebte, kein Vergnügen mehr.

Trotzdem behielten wir das Abonnement, das ich ihm vor vielen Jahren für die Metropolitan Oper gegeben hatte. Unsere guten Plätze machten es ihm möglich den Aufführungen so aufmerksam wie früher zu folgen. In den letzten Jahren war die Oper die grösste Freude die er hatte.

Manchmal schaltete er auch ein Kammermusikkonzert im Radio ein. Auf meine Versuche, ihn auch für ein gutes Fernsehprogramm zu interessieren, meinte er immer: "Das ist zu zeitraubend," und er hatte besondere Abneigung gegen politische Kommentatoren. "Nichts für mich" meinte er "ich kann mir selber mein Urteil bilden". Eine einzige Ausnahme war Bill Buckley's "Firing Line", dessen Wissen, verbunden mit scharfem, beissenden Witz und erstaunlicher Vielseitigkeit, Lu beeindruckten. Er war auch regelmässiger Abonnent der National Review. Er las sie mit Interesse, bedauerte aber, dass die Zeitschrift keine wirklich seriösen wirtschaftlichen Artikel brachte, was er Buckley, als Herausgeber, zum Vorwurf machte.

Lus schlechtes Gehör störte ihn besonders während der Diskussionen, die seinen Vorlesungen folgten, weil er die an ihn gerichteten Fragen nicht richtig erfassen konnte. In den letzten Jahren seines Seminars arrangierte ich, dass alle Fragen schriftlich gestellt wurden und später - der Studenten wegen - laut vorgelesen wurden. Percy Greaves war am besten für diese Aufgabe geeignet. Seine Stimme war kräftig und tragend, so dass Lu ihn immer verstehen konnte. Auf diese Weise war das Problem gelöst und Lus klare, geistreichen Antworten erweckten immer wieder die volle Bewunderung der Studenten. Der Nachteil der schriftlichen Fragen war, dass der direkte Gedankenaustausch zwischen Schülern und Lehrer gestört wurde.

Die im Alter so häufige Verschlechterung des Gehörs führte dazu, dass Lu sich oft einsam und isoliert fühlte. Ich suchte das zu verhindern, indem ich noch öfter als früher Gäste zu uns einlud. Aber immer mehr war er auf meine Hilfe angewiesen. Nicht nur zu Hause, auch bei seinen Vorlesungen und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften wurde ich sozusagen die Vermittlerin zwischen Lu und seinen Studenten und Gästen.

Wenn Fremde Lu vorgestellt wurden, ersuchte er sie immer ihre Namen aufzuschreiben. Oft sagte er zu mir: "Die Zuhörer bei meinen Vorträgen haben eine ganze Stunde oder noch länger um mich anzuschauen und mir zuzuhören, während ich sie nur

flüchtig sehe, wenn sie mir nach der Vorlesung vorgestellt werden. Dann sind sie später, bei einer anderen Gelegenheit erstaunt oder gar beleidigt, dass ich sie nicht wiedererkenne."

Im April 1969 flogen wir nach Kalifornien, wo Lu eine Reihe von Vorlesungen hielt, aber in wenigen Tagen waren wir wieder zurück in New York. Und nach dem Jahre 1971 begann er ernstlich seine Reisen einzuschränken.

Einen der glücklichsten Sommer seiner späteren Jahre verlebte Lu 1967 in Mittersill, einem kleinen Ort in New Hampshire. Mittersill ist eine bewusste Nachahmung eines österreichischen Dorfes. Es liegt mitten im Wald, kühl und schattig, drei Meilen von Franconia entfernt. In diesem Sommer bestiegen wir weder den Mount Washington noch gingen wir auf andere Berge. Und doch war es ein herrlicher Sommer. Den ganzen Tag konnten wir uns im Freien aufhalten und die schönsten Spaziergänge machen. Das Haus, das wir bewohnten war geräumig und geschmackvoll, ganz im Tiroler Styl möbliert; die Küche war gut ausgestattet, sodass wir zu Hause essen konnten, aber wenn wir ausgehen wollten, konnten wir in dem österreichischen Restaurant, das ein paar Schritte von uns entfernt war, eine Mahlzeit einnehmen.

Der Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Mittersill war der Besuch unserer kleinen siebenjährigen Enkelin, Mandy, die meine Tochter Gitta zu uns gebracht hatte. Lu strahlte, wenn

er Mandy nur anschaute. Sie war ein bildhübsches, schlankes, blondes Mäderl, mit grossen blauen Augen. Ich habe früher erwähnt, dass Lu während der Ferien selten arbeitete. Wenn er es aber doch tat, störte ich ihn nie. Ganz im Gegensatz zu Mandy, wenn sie mit "Grandpa" sprechen wollte, ging sie schnurstracks in sein Zimmer, und niemals schickte er sie hinaus oder liess sie merken, dass sie ihn störte. Wenn er ihr zu ernst schien genügte es, dass sie ihm zurief: "Grandpa, Du musst lachen" und sofort änderte sich der Ausdruck seines Gesichtes; er musste lachen und sie war zufrieden.

Eines Tages besuchten wir Franconia College. Die Studenten erkannten Lu und umringten das Auto, um ihn mit Fragen zu überschütten. Ein Lieblingsthema der Jugend war der damals viel besprochene österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein. Wie gewöhnlich beantwortete Lu geduldig jede Frage, während Mandy die Burschen und Mädchen einer genauen Prüfung unterzog. Es war eine seltsame Gruppe -auch ich empfand es -: Ihre Köpfe waren voll von Ideen die Welt zu verbessern, und die Körper nicht übermassig bekleidet. Alle waren barfüssig, die Mädchen mit lang herunterhängenden Haaren, die Burschen mit ungepflegten Bärten, die das Gesicht versteckten. Als wir fortfuhren sagte Mandy, den jungen Leuten nachschauend: "Wenn alle Jungen und Mädchen in amerikanischen Universitäten so aussehen, glaube ich, werde ich lieber in England zur Schule gehen."

Mandy war damals nicht besonders ordentlich und ich

bemühte mich, sie ein wenig zu beeinflussen. Eines Tages sagte ich zu ihr: "Mandy, darling, wenn ich am Abend zu Dir ins Zimmer komme und sehe, dass alle Deine Spielsachen weggeräumt sind und dass das Zimmer ordentlich ist, dann gebe ich Dir fünf Cents. Mit der Zeit wirst Du genug haben, um Deiner Mummy ein schönes Geschenk geben zu können, wenn sie wiederkommt.

Als Lu das hörte, sagte er mir, es sei absolut unpädagogisch ein Kind zu bestechen. Aber noch am selben Abend ging er zu Mandy ins Zimmer und als er ihr den gewohnten Gute Nacht Kuss gab, sagte er zu ihr: "Mandy, was würdest Du dazu sagen, wenn ich Dir jeden Abend zehn Cent gebe, wenn Dein Zimmer gut aufgeräumt ist?" Was sollte Mandy dazu sagen - sie hatte sicherlich nichts dagegen einzuwenden..

Im Laufe des Sommers hatten wir wie gewöhnlich Gäste: Ilo und George Koether kamen, sowie Bettina und Percy Greaves. Ausserdem hatten wir uns mit dem österreichischen Botschafter der Vereinigten Nationen, Baron von Haymerle und seiner Frau angefreundet, die ganz in unserer Nähe ihr kleines Chalet hatten. Ein Jahr darauf wurde Dr. Haymerle zum österreichischen Botschafter in Russland ernannt. Sie schrieben uns aus Moskau, aber der Inhalt ihrer Ansichtskarten war so zurückhaltend, dass die ungeschriebenen Worte uns mehr sagten, als auf den Karten stand.

Lu machte seine letzte grosse Vortragsreise im Mai 1970. Sie war von Charles Heatherly veranstaltet, dem damaligen Leiter des "Southern Intercollegiate Studies Institutes" der kalifornischen "National Federation of Independent Businessmen" (Vereinigung unabhängiger Geschäftsleute). Die Reise führte uns zunächst nach Seattle, wo Lu einen ausgezeichneten Vortrag vor einem vollen Saal von 600 Zuhörern hielt, dann über Los Angeles nach Tucson, Arizona.

Es war eine aufregende Reise für uns, da sie gerade während der Unruhen an den amerikanischen Universitäten stattfand. Viele Studenten trugen rote Armbinden - um ihre Opposition gegen den Krieg in Vietnam zum Ausdruck zu bringen-. Sie boykotierten Kurse und Vorlesungen. Andere wider fürchteten sich vor den Unruhen und blieben einfach zu Hause.

Charles Heatherly begleitete uns auf dem Flug nach Tucson. Am Flugfeld wurden wir von dem sechs Fuss grossen, sechsundzwanzigjährigen Dr. Louis Gasper empfangen. Er war ausserordentlicher Professor der Nationalökonomie an der University Arizona und ein vielbegehrter Junggeselle. Verschiedene seiner Studenten hatten ihn zum Flugfeld begleitet, um Lu zu begrüssen, und Alle fuhren mit uns zum Pioneer Hotel, wo man uns einquartiert hatte.

Nachmittags lud uns ein Freund Leonard Reads, zusammen mit Dr. Gasper und vier seiner Studenten ein, seine, auf einem

Hügeln gelegene Villa zu besichtigen und dann in seinem Klub mit ihm zu nachtmahlen. Dieser Herr besass eine eindrucksvolle Bibliothek, , und nachdem Lu sie einer kurzen Prüfung unterzogen hatte, forderte unser Wirt Lu sofort auf, eine Widmung in sein Exemplar von Human Action zu schreiben, das offen ausgebreitet auf einem Tisch in der Mitte des Zimmers lag. Er betonte, dass er ausser Lu nur einen einzigen Autor - und zwar Winston Churchill - jemals ersucht hätte, eines seiner Bücher zu unterzeichnen. Da ich Lu's Ansichten über Churchill kannte, wusste ich, dass er diese Nachricht nicht mit der erwarteten Begeisterung entgegen nahm, aber ich hätte gern gewusst, ob dieser so gastfreundliche Herr wirklich alle Bücher in seiner Bibliothek gelesen hatte und, wie er behauptete, tatsächlich so viele Autoren zu seinen Freunden zählte. Ich las einmal, wenn man schon seine Bücher nicht liest, sollte man zumindest wissen wo man sie untergebracht hat. Ich hätte ihn gerne auf die Probe gestellt.

Trotzdem er mir nicht sympathisch war, trank ich mit Vergnügen den Champagner, den er uns reichte. Nachdem wir alles bewundert hatten, führte er uns in einem, von einem livrierten Chauffeur gelenkten Rolls Royce zu seinem Club, wo man uns die eleganteste und best gekochte Mahlzeit servierte, die ich je gegessen habe.

Am nächsten Morgen um 10 Uhr - Lu zog es vor im Hotel zu bleiben - erschien der elegante Chauffeur mit seinem

Rolls und wir, d. h. Mr. Heatherly und ich fuhren zum Wüstenmuseum. Für mich war das ein ganz neuer und aufregender Anblick. Alles war im Freien. Tiger, Eidechsen, riesige Kakerlaken, Gebirgsbären in eigenen Höhlen, exotische Pflanzen und seltsam aussehende Blumen, - ich konnte mich nicht sattsehen. Aber ich muss gestehen, dass ich mich in diesem Rolls Royce recht ungemütlich fühlte und erleichtert war, als wir wieder im Hotel waren. In ganz Tucson gab es nur zwei Rolls Royces, und jeder kannte natürlich die Eigentümer. Ich fürchtete, dass die Studenten, in ihrer gegenwärtigen Erregung früher oder später Gewaltakte ausüben würden. Ich fühlte mich sicherer, wenn ich die Unruhen und die wachsende Erregung der Studenten im Fernsehapparat verfolgen konnte.

Am Abend hielt Lu seine Vorlesung. Wir mussten den Campus nochmal durchqueren, um die Aula zu erreichen, aber diesmal waren wir im Auto von Dr. Gasper und das war gefahrlos. Gasper führte Lu ein und als Höhepunkt seiner kurzen Rede zitierte er den Wortlaut der Auszeichnung, die Lu im Jahre 1969 von der American Economic Association zugesprochen wurde.

Lu sprach über die Geldentwertung. Wie immer war seine Darstellung klar und überzeugend. Vor und nach der Vorlesung, gab es begeisterten Applaus, der so lange anhielt, dass ich fühlte, es muss Lu peinlich geworden sein.

Mr. Heatherly hatte einen Platz für mich in der ersten

Reihe reserviert. Als die Frageperiode begann, kam mir plötzlich die Idee auch eine Frage an Lu zu stellen. Ich konnte mir mein eigenes Benehmen nicht erklären. Nie zuvor hatte ich mich während einer von Lus Vorlesungen bemerkbar gemacht oder einen Laut von mir gegeben. Um meine Schrift zu verstellen, schickte ich Lu die anonyme, mit Druckbuchstaben geschriebene Frage: "Was sollen Studenten tun, wenn ihr Professor sie auffordert, sozialistische und linksgerichtete Werke zu lesen?" Ich wusste, dass der Vortrag und die darauffolgende halbstündige Fragezeit grosse Forderungen an ihn stellte und dass diese Frage und das Thema, das er so oft erörtert hatte, quasi eine Entspannung für ihn sein würde. Zufällig war meine Frage die letzte, die Dr. Gasper in die Hand bekam. Sie war leicht für Lu zu beantworten und bot ihm die Gelegenheit, durch eine klare Antwort den Abend besonders eindrucksvoll abzuschliessen. Leider habe ich Lus Antwort auf meine Frage nicht niedergeschrieben, vielleicht weil ich seine Antwort im Voraus wusste.

Da seine Antwort eigentlich wichtiger war als meine Frage, schrieb ich Dr. Gasper im Februar 1975: "Haben Sie zufällig den Vortrag in Tucson auf einem Tonband aufgenommen oder können Sie sich ungefähr erinnern, was mein Mann auf diese Frage antwortete?". Dr. Gasper erwiderte: "Gerne würde ich auf Ihre Bitte eingehen und die Antwort aus meinem Gedächtnis rekonstruieren. Unglücklicherweise war ich durch meine Aufgabe auf dem Podium (die grösste Ehre, die mir bisher begegnet ist) die nervöseste Person von allen Anwesenden, so dass ich nicht,

wie ich es sonst zu tun pflege, Aufzeichnungen machte."

Mit seiner erfrischenden Ehrlichkeit bestätigte Dr. Gasper wieder einmal welche Verwirrung und Scheu die jungen Leute bei ihrer ersten Begegnung mit meinem Mann so oft empfanden. Sie mussten ihn erst näher kennenlernen, um seine Einfachheit und seine Bescheidenheit würdigen zu können.

Wenn ich zurückdenke und mich frage, welche Antwort Lu auf diese Frage gegeben hat, bin ich sicher, dass er den Studenten empfahl das zu lesen, was ihr Professor von ihnen verlangte. "Aber beschränken Sie sich nicht nur darauf," muss er gesagt haben, "sondern lesen Sie mehr. Lesen Sie Alles über das Thema, was Sie sich verschaffen können, von welchem Autor es auch geschrieben worden ist, -gleichgültig ob er sozialistisch, marxistisch, liberal, oder konservativ ist. Lesen Sie unvoreingenommen. Lernen Sie denken. Erst wenn Sie Ihr Thema von allen Seiten beleuchtet haben, können Sie entscheiden, wer recht und wer unrecht hat. Erst dann werden Sie im Stande sein zu diskutieren, denn dann können Sie alle Fragen beantworten, sogar die Ihrer "böswilligsten" Gegner." Ja, ich glaube, so muss seine Antwort gelautet haben!

Am nächsten Morgen besuchten Lu und ich das Universitätsmuseum. Doch Lu ermüdete bald und so kehrten wir ins Hotel zurück. Nach dem Mittagessen tauchte der grosse Rolls mit dem eleganten Chauffeur wieder auf und brachte uns zur Universitäts-

aula, wo Lu die Fakultät treffen und nachher für das allgemeine Publikum eine Ansprache halten sollte.

Die Fakultätssitzung war enttäuschend. Nur ungefähr fünfundzwanzig Mitglieder kamen um Lu kennenzulernen. Dr. Gasper gab uns folgende Erklärung: "Die Professoren hier sind nichts weiter wie Automaten. Dazu kommt die linksgerichtete Atmosphäre der Universität und die zunehmende Erregung über Nixon und Cambodia."

Es war bestimmt kein erfreulicher Nachmittag, aber im Gegensatz zum Fakultätsempfang war die Vorlesung für das allgemeine Publikum glänzend besucht. Lu sprach über Konjunkturschwankungen und über Gold, und als Gasper ihm einige Fragen über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage stellte, waren Lu's Antworten aufrichtig und ehrlich wie immer. Diese, dem Publikum ungewohnte Offenheit fand begeisterten Widerhall, und der Applaus wollte und wollte nicht aufhören. Am 9. Mai kehrten wir nach New York zurück.

Für den Sommer mietete ich ein kleines Haus in Dorset, Vermont. Es gehörte David Gilbert, dem ehemaligen Besitzer der einzigen Eisenwarenhandlung im Orte. Durch Fleiss und eigene Kraft hatte er ein beträchtliches Vermögen erworben, und selbst als er in den Ruhestand getreten war, konnte er ein Leben ohne Arbeit nicht ertragen. Er betätigte sich damit, Bilderrahmen herzustellen und bewiess so grosse Geschicklichkeit

und solch guten Geschmack, dass sein Geschäft bald blühte. Er überliess uns das von ihm ursprünglich bewohnte Haus, ein gut angelegtes altes Gebäude mit einem schönen Garten voll schattenspendender Bäume. Angrenzend an das grosse Haus hatte David ein kleines, modernes Häuschen gebaut, das er mit Nora, seiner tüchtigen, immer hilfsbereiten heiteren Frau bewohnte, mit der ich mich sehr bald befreundete. Wir fühlten uns in Dorset zu Hause. Wir waren schon so oft dort gewesen, dass Lu überall als "der Professor" bekannt war.

Da Dorset leicht von New York erreichbar ist, hatten wir viele Gäste. Eines Tages erschien Percy Greaves mit vier jungen Studenten, die einem FEE Seminar beigewohnt hatten. Zwei dieser jungen Leute hatten wir bereits in Seattle getroffen. Sie waren froh, Lu wiederzusehen und voller Eifer verschiedene Fragen mit ihm zu besprechen. Nach einer kleinen Erfrischung hielt Lu im Garten ein richtiges Seminar ab, im Schatten eines alten grossen Kastanienbaumes. Nach Lu's Vortrag gab es eine lebhafte Diskussion, bei der Percy, wie gewöhnlich, die Fragen an Lu weiterleitete. Unser Wirt, David Gilbert, sass ein paar Meter entfernt im Garten und hörte aufmerksam zu. Er machte sich sogar Notizen, um Lu später um Erklärungen zu bitten.

Diesen Sommer hatten wir auch Besuch von unseren guten Freunden aus Mexico, Gustavo und Lupe Velasco mit ihrer kleinen Tochter Elenita. Obwohl Velasco ein ausgezeichneter Chauffeur

ist, hatte er sich auf den windenden, schmalen, schlechtmarkierten Landstrassen verirrt. Als sie um elf Uhr Abends noch nicht eingetroffen waren, fühlten alle eine gewisse Unruhe, selbst der Besitzer der Dorset Inn, wo ich für die Velascos Zimmer bestellt hatte. Wir gingen zu Bett, ohne sie gesehen zu haben, da sie erst nach Mitternacht eintrafen.

Gustavo konnte die Aufregung nicht verstehen. Er war höchst erfreut, ein gutes kaltes Essen, kühle Getränke und Obst in den Zimmern zu finden, da sie seit dem Mittagessen nichts mehr zu sich genommen hatten. Sie rechneten damit, viel früher einzutreffen und wussten nicht, dass es nach acht Uhr abend auf dem Lande sehr schwer ist ein offenes Restaurant zu finden. Erst drei Tage später, als ich Gustavo bat, mir mein Geschirr zurückzugeben, wurde ihm klar, dass er das Nachtmahl unserer Voraussicht und nicht dem Hotelbesitzer verdankte und dass unsere Fürsorge ihnen erspart hatte, mit leerem Magen zu Bett zu gehen. Wir blieben bis Mitte September in Dorset, bevor wir nach New York zurückkehrten.

Am 21. Oktober flogen wir nach San Francisco für eine Woche von Vorlesungen. Den Tag nach unserer Ankunft hielt Lu die erste Vorlesung - eine kurze Besprechung über Geldfragen. Zum ersten Mal bemerkte ich an dem Abend, dass er weniger lebhaft war als sonst. Ich erklärte es mir damit, dass die Reise, der Klimawechsel und der Zeitunterschied ihn stark beeinflusst hatten. Es war mir eine grosse Erleichterung,

dass er bei der Frageperiode angeregter war, sich also scheinbar besser fühlte.

Samstag hielt Percy Greaves, der uns die ganze Zeit begleitete, einen eigenen Vortrag in Burlingame, wo er drei Stunden lang in einem grossen Saal vor einem grossen Publikum zu reden hatte. Lu erschien erst am Ende der Veranstaltung und beschloss den Abend mit einer kurzen Ansprache, die nicht mehr als 10 Minuten dauerte. Aber dann kamen die Fragen. Von allen Seiten prasselten sie auf ihn herein. Percy las die Fragen laut vor und Lu beantwortete sie. Mir fiel auf, dass Lu irgendwie verändert war. Er brauchte zuviel Zeit für jede Antwort und wiederholte sich. Ich sass auf Kohlen, bis ich ihm einen kleinen auf Deutsch geschriebenen Zettel aufs Podium schickte, in dem ich ihm riet, sich kürzer zu fassen. Percy überreichte Lu den Zettel - dessen Inhalt er nicht verstand - mit der Bemerkung: "Professor, hier ist eine Mitteilung für Sie in 'Code'" und daraufhin brach ein allgemeines Gelächter aus. Zum Glück verstand Lu was ich meinte. Das Publikum hatte nichts bemerkt und es gab wieder einen grossen Applaus. Trotzdem war ich sehr besorgt über die vielen Vorlesungen, die er versprochen hatte, im Laufe des Jahres abzuhalten. Ich wusste, dass er Ruhe brauchte und nicht mehr so viel herumreisen sollte.

Er liess sich aber nicht abhalten, im November 1970 für eine Vorlesung nach Grove City zu fliegen. Wir wohnten bei den Sennholzens, und

Hans sorgte dafür, dass Lu sich gut ausruhen konnte. Die Vorlesung war öffentlich, für das allgemeine Publikum, aber der Präsident vom College hatte viele Gäste eingeladen und alle Studenten von Hans waren da, um "den Professor" sprechen zu hören. Es war eine warme, freundliche Atmosphäre und Lu fühlte sich wohl.

Am 10. Dezember hielt Lu einen Vortrag in der Plano Universität und den Tag darauf sprach er zum letzten Mal vor der ganzen Fakultät zu allen Studenten. Es war ein besonderer Anlass, denn einige von Percys Schülern promovierten in diesem Jahr. Dieses waren die letzten Vorlesungen, die Lu ausserhalb New York City abhielt.

Das Seminar in Irvington setzte er fort; das letzte Mal dass er dort sprach war am 26. März 1971. Wie bereits erwähnt, hatte er Irvington besonders geschätzt und sprach dort, so lange er noch dazu fähig war. Darum ist es wohl verständlich, dass Lu's Portrait, das George Augusta, der berühmte Maler, von ihm anfertigte, einen Ehrenplatz am Treppenabsatz der schönen Stiege der Foundation for Economic Education erhielt. Dieses Gemälde, das der Initiative von Lawrenz Fertig zu verdanken ist, wurde Leonard Read vom Kuratorium der Foundation aus Anlass des fünfundzwanzigsten Jahrestages ihrer Gründung überreicht.

Ich glaube, es wird für den Leser von Interesse sein,

wie dieses Portrait zustande kam.

Vom 8. bis 10. März 1961 war George Augusta bei uns "einquartiert". Nur dass er nicht bei uns schlafen konnte, dazu war unsere Wohnung zu klein. Schon beim Frühstück sprach er beständig und beobachtete jede Reaktion, jede Bewegung Lu's, die er machte. Nach dem Frühstuck schaute er sich in der Wohnung um und "installierte" sich in unserem living room (Salon-Wohn- und Esszimmer zugleich). Es wurde sozusagen sein Atelier. Er studierte die Beleuchtung und brauchte vielleicht zehn Minuten bis er den richtigen Sessel für Lu fand. Dann bat er mich, mich neben Lu zu setzen, und rückte meinen Sessel hin und her, bis er in der richtigen Position war, so dass Lu mich sehen konnte, ohne sich viel bewegen zu müssen. Als er uns placiert hatte, begann er zu skizzieren. Er machte verschiedene Skizzen bevor er mit dem Gemälde begann und versuchte die ganze Zeit Lu's Aufmerksamkeit wach zu halten und keine seiner Reaktionen zu versäumen. Der Psychoanalytiker hört, der Maler oder Bildhauer beobachtet. Beide haben das gleiche Ziel: Einsicht in die menschliche Seele zu gewinnen.

Für mich war es faszinierend, einen Künstler wie Augusta zu beobachten. Aber die drei Tage waren anstrengend, denn ich hatte die Aufgabe, Lu bei guter Laune zu halten.

"Ohne Sie hätte ich dieses Bild nicht malen können,"

behauptete Augusta des öfteren. Er hat wahrscheinlich recht, denn ich glaube, Lu wäre sehr schlechter Laune gewesen, drei Tage ohne Bücher zu sein, ins Leere blicken zu müssen - (d. h. mich anzusehen ....)

Nach drei Tagen packte Augusta seine Sachen zusammen und verliess uns. Das Gemälde vollendete er in New Hampshire, in seinem Atelier.

Ich finde das Gemälde ausgezeichnet, obwohl es meiner Ansicht nach Lu nicht so darstellt, wie er im Jahre 1971 aussah, als Augusta ihn malte. Der Ausdruck seines Gesichtes war zu der Zeit lebhafter. Auf dem Bild schauen seine Augen wissend ins Weite und haben den müden Ausdruck , den er erst im letzten Jahr seines Lebens zeigte. Es ist, als ob Augusta die Zukunft sähe. Aber auf seinen Lippen ist das leise Lächeln, das er nur für mich hatte, und das ich so besonders an ihm liebte. Für dieses Lächeln hätte ich mehr getan als drei Tage still zu sitzen.

Augusta entwarf auch eine kleine Farbenskizze von mir und bot sie mir zum Geschenk an. Ich kannte den Preis seiner Bilder (Larry Fertig hatte mir gesagt, wieviel die Trustees für das Gemalde zahlen mussten.) und daher traute ich mich nicht das Geschenk anzunehmen. Aber wie er es Lu zeigte (Lu hatte keine Ahnung von dem Preis) und Lu so ehrlich begeistert

von meiner Skizze war, bat er dieses Mal Lu, es als Geschenk für den kommenden 80. Geburtstag anzunehmen. Lu freute sich so sehr darüber, dass er die Skizze in der Hand behielt als Augusta erklärte, er müsse sie noch ein paar Tage behalten, um an ihr zu arbeiten, ausserdem wollte er sie einigen Freunden zeigen und Lu würde sie dann Lu schicken. Er muss aber daran vergessen haben, denn sie gelangte nie in Lu's Hände, und Lu war ausgesprochen enttäuscht darüber.

Einige Monate nach Erscheinen meines englischen Buches bekam ich einen sehr lieben Brief von Augusta, in dem er sich entschuldigte, Lu die Skizze nicht geschicht zu haben, - sie sei irgendwie verräumt worden. Als Ersatz erlaube er sich, mir eine der Skizzen, die er von Lu angefertigt hatte, zu übersenden. Ich war sehr gerührt und nahm sie an.

Obwohl ich mich nicht über Lu's fortgeschrittene Jahre täuschen konnte, hoffte ich doch auf den Sommer und Erholung in frischer, unverdorbener Luft. Ich hatte mich mit den Gilberts in Dorset in Verbindung gesetzt, aber sie hatten ihr Haus für das ganze Jahr weggegeben und so mietete ich für die drei Sommermonate 1971 ein kleines Haus in Manchester, Vermont. Es gehörte einem in Long Island wohnenden Rechtsanwalt, der es aber nur im Winter während der Skisaison benutzte. In diesem Haus verbrachten wir die zwei folgenden Sommer und wir hatten dieses Haus lieber als alle früheren Sommerquartiere. Es lag auf einem Hügel, mit einem Blick auf die schönen grünen Wiesen

und gab jedem ein Gefühl unbeschreiblicher Ruhe. Sobald man das kleine Haus betrat vergass man den Unfrieden, Tumult und Wirbel der Aussenwelt. Drei Seiten der Villa waren von einer geschützten Terrasse umgeben, die wir zu jeder Tageszeit benutzen konnten, da auch bei der ärgsten Hitze immer von irgendeiner Seite ein leises Lüftchen Kühle brachte. Von der Terrasse aus konnte man die Landstrasse mit freiem Auge bis ins Dorf hinunter verfolgen.

Wir gingen oft am Tag spazieren, aber immer nur für kurze Zeit, denn Lu konnte nicht mehr weit gehen. Wir hatten Freunde in der Nähe wohnen, die mit dem Wagen leicht zu erreichen waren: Professor Erich Hula und seine Frau Anne-Marie. Sie hatten seit vielen Jahren ein Haus in Weston, Vermont, das sie mit Heizung versehen hatten, so dass sie bis zum Spätherbst dort bleiben konnten. Sie waren vielleicht die einzigen Leute die ich kannte, die es zustande brachten, dreissig Jahre auf dem Land zu verbringen, ohne ein Auto zu besitzen. Und von Fernsehapparaten wollten sie auch nichts wissen, obwohl sie begeisterte Musikliebhaber waren; Radio genügte ihnen.

Wir pflegten auch mit Samuel B. Pettengill, Abgeordneter des Repräsentantenhauses fur Indiana, freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten. Er wohnte das ganze Jahr in Grafton, Vermont und ist der Autor des reizenden Buches Yankee Pioneers, das Landschaft und Einwohner von New Hampshire und Vermont so lebhaft in Wort und Bild schildert. Er starb

vor einigen Jahren und seine Witwe wohnt weiterhin in Grafton.

Lu freute sich noch immer wenn Freunde zu Besuch kamen, auch wenn er sich weniger als früher am Gespräch beteiligte. Percy und Bettina und Frank Dierson verbrachten ein Wochenende bei uns, und ein anderes Mal übernachteten George Kroether und Ilo bei uns; alle waren von dem Haus und der Schönheit der Lage begeistert.

Eines Tages fühlte Lu sich nicht wohl, und wir begaben uns zu dem dortigen Arzt, Dr. Clifton Harwood, dessen Gattin Senatsmitglied des Staates Vermont war. Wie der Arzt Lu's Namen hörte, begrüsste er ihn wie einen alten Bekannten, sozusagen als seinen Ehrenpatienten. Er kannte fast alle von Lu's Büchern und hatte viel über ihn in der Zeitschrift Human Events, die in seinem Wartesaal auflag, gelesen. Dr. Harwood war ein einfacher bescheidener Landarzt. Das Wartezimmer hatte nichts wie schlichte Holzsessel. Ein Rauch-Verbot hing an der Wand. Aber in den Sprechstunden, die er täglich ausser Donnerstag abhielt, war jeder Sessel besetzt. Wenn eine Mutter mit einem weinenden Kind erschien, musste jeder andere Patient warten. Erst wurde das Kind behandelt. Immer trug er ein blitzsauberes weisses Hemd mit Hosenträgern, alles Äussere spielte bei ihm keine Rolle, er war ein echter Menschenfreund: Helfen und Heilen waren sein Beruf.

Lu war sehr krank in dem Sommer. Er hatte sich eine schwere Infektion zugezogen und Dr. Harwood erwies sich als erstklassiger

Diagnostiker. Er sorgte wunderbar für Lu und als es notwendig wurde, liess er ihn sofort ins Spital in Bennington transportieren. Aber Lu wurde dort zu früh entlassen und erlitt einen schweren Rückfall. Dr. Harwood kam sofort ins Haus und war immer da, wenn Lu ihn brauchte. Aber Lu musste nochmals ins Spital zurück. Bennington war überfüllt und so veranlasste Dr. Harwood, dass man ihn in Williamstown, Massachusetts aufnahm. Lu wollte mich den ganzen Tag um sich haben, darum musste ich, als er in Bennington war, täglich 80 Kilometer hin und zurück fahren, und 160 Kilometer, als er in Williamstown war. Die Ärzte rieten mir in der Nähe des Spitals zu übernachten, aber ich sehnte mich abends in unser kleines Haus zurückzukehren - ich brauchte die Ruhe und ausserdem erwarteten mich viele Telefonanrufe.

Eines Tages besuchte Percy Greaves Lu im Spital in Williamstown und da es spät wurde, schlug ich ihm vor, in unserem Haus zu übernachten. Ich hatte die Erlaubnis erhalten, Lu am nächsten Tag heim zu bringen.

Percy war gerne einverstanden, und als wir um acht Uhr abends das Spital verliessen, folgte er mir mit seinem Wagen. Plötzlich brach ein schreckliches Gewitter aus. Die Regenmassen strömten aus den Wolken und als wir durch die einsame Gebirgsgegend chauffierten, konnten wir keine zehn Meter weit sehen. Da es weder Ausweichstellen noch Unterkunft gab, blieb uns nichts übrig als weiterzufahren. Percy blieb hinter mir und beobachtete meinen Wagen, um mir im Notfall helfen zu können.

Erst spät in der Nacht erreichten wir das Haus, und ich wollte natürlich zeitlich in der Früh wieder wegfahren. Bis zu einer gewissen Stelle war unser Weg der gleiche. Percy hatte mir tags zuvor gesagt, er müsse nach New York zurückfahren, und ich erklärte ihm, wo sich unsere Wege trennten. Als wir aber diesen Kreuzpunkt erreichten, merkte ich, dass Percy noch immer hinter mir fuhr. Ich blieb stehen um ihn aufmerksam zu machen, dass sich hier unsere Wege trennen sollten. Aber er antwortete: "Sie können sich doch nicht vorstellen, dass ich erlaube, dass Sie den Professor alleine nach Hause bringen? Wie könnten Sie das bewältigen?" Und er fuhr die ganze Strecke mit mir nach Williamstown zurück, erledigte die Formalitäten und half Lu, der sehr schwach war, bis er bequem in meinem Wagen sass. Dann begleitete er mich nach Manchester und blieb, bis er sich vergewissert hatte, dass ich alleine alles bewältigen konnte.

Am Ende des Sommers war Lu zwar gesundheitlich wieder vollkommen hergestellt, aber er war sich vollkommen bewusst, dass eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Er wurde so still, dass es mir oft lieber gewesen wäre noch einmal seine alten Kriegsgeschichten zu hören, die er mir so oft in früheren Jahren erzählt hatte. Einmal sagte er mir: "Das Ärgste von allem ist, dass ich den Menschen, dass ich der Welt noch soviel geben könnte, aber ich bin nicht mehr im Stande, es zusammenzufassen. Es ist eine Qual."

Einige Wochen nach unserer Rückkehr nach New York feierte

Lu seinen neunzigsten Geburtstag. Larry Fertig hatte eine kleine Gesellschaft für zwanzig der besten Freunde im New York University Club vorbereitet. Als Geschenk wurde Lu eine zweibändige Festschrift überreicht, die vom Institute for Humane Studies in Kalifornien herausgegeben war. Die Festschrift bestand aus einundsiebzig Abhandlungen von Wissenschaftlern in achtzehn Ländern. Alle waren ehemalige Schüler und Freunde von Lu, verstreut in der ganzen Welt. Die Anregung für dieses Buch, Towards Liberty, war von Gustavo Velasco ausgegangen und war begeistert vom Präsidenten des Institutes, unserem guten Freund Dr. Floyd A. Harper, aufgenommen und von Kenneth Templeton besonders schön ausgeführt worden.

Ich wusste von diesem Plan von Anfang an und ich hatte versprochen, Lu nichts darüber zu erzählen. Ich konnte aber mein Versprechen nicht wirklich einhalten, denn Larry Fertig und Gustavo Velasco hatten ihre Beiträge im Voraus nach Manchester geschickt. Ich glaube, es war gut dass sie es taten, denn damals konnte Lu das was er las noch richtig würdigen.

Lawrence Fertigs Beitrag in "Towards Liberty" klingt beinahe prophetisch:

> "Wirtschaftshistoriker des einundzwanzigsten Jahrhunderts werden sich zweifellos wundern, wie man sich im zwanzigsten Jahrhundert nationalökonomischen Theoretikern gegenüber verhalten hat. Besonders erstaunlich wird es ihnen

vorkommen , was in der Zeitspanne zwischen dem Ersten Weltkrieg und 1970 geschah.

Nationalökonomen, deren Hauptleistung darin bestand, eine gewaltige Inflation zu fördern, die gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts deutlich als die Quelle grosser gesellschaftlicher Unruhen und Wirtschaftskrisen erkannt wurde, wurden mit Ehren überschüttet. Sie waren die Nationalökonomen, die "in Mode" waren und von reichen Stiftungen und von fast allen Intellektuellen der akademischen Welt unterstützt wurden.

Aber als die Wirtschaftshistoriker der Zukunft zu dem Punkt gelangten, wo sie genau prüften, wer die wichtigsten Beiträge zur Wirtschaftstheorie gemacht hatte - zu den umfassenden und grundlegenden Prinzipien, die das menschliche Handeln in der praktischen Welt, in der wir leben erklären - wuchs ihr Erstaunen. Denn sie konnten nur ein armseliges Minimum von akademischen Ehren oder Geldpreisen entdecken, die dem einzigen wirklich ausstehenden Nationalökonomen, der viele der glänzendsten Wirtschaftstheorien des Jahrhunderts enddeckt und formuliert hatte, von den führenden Universitäten zugekommen war. Der Name dieses Mannes ist <u>Ludwig von Mises.</u>"

Im Laufe der folgenden Wochen, als Lu die vielen ihn betreffenden Artikel las, welche in Zeitschriften und Zeitungen der ganzen Welt erschienen, sagte er mir: "Der einzige Vorteil, den ein Neunzigjähriger hat, ist, dass er noch vor seinem Tode die ihm gewidmeten Nachrufe lesen kann."

Obwohl wir sehr zurückgezogen lebten, lud ich doch jede Woche Freunde ein, damit Lu das Gefühl der Einsamkeit erspart bliebe. Larry Fertig, Henry Hazlitt, Percy und Bettina waren seine Lieblingsgäste. Sie alle hatten starke, tragende Stimmen, sprachen deutlich und wählten Gesprächsthemen, die Lu interessierten und es ihm möglich machten, am Gespräch teilzunehmen. Aber am liebsten war er doch mit mir allein. "Wenn Du nicht wärest," sagte er oft, möchte ich nicht mehr leben."

Als der Arzt mir sagte, dass ein Kranker nicht weiss, wenn und wann seine geistigen Fähigkeiten nachlassen, glaubte ich ihm nicht, denn Lu war sich völlig klar über seinen Zustand und fühlte daher die Sinnlosigkeit das Leben fortzusetzen.

Im Sommer 1973, war ich zu erschöpft, um wieder am Lande Haushalt führen zu können und so flogen wir in die Schweiz. Ich hatte in einem Sanatorium hoch über Luzern, mit einem wunderbaren Blick auf den Vierwaldstättersee und die schneebedeckten Berge ringsum, Zimmer gemietet. Die

Villa war inmitten eines herrlichen Parkes, die Besitzer waren zuvorkommend und aufmerksam und Lu genoss die Spaziergänge im Park. Aber die ärztliche Pflege war absolut ungenügend und wie ich später erfuhr, ist der residierende Arzt noch im selben Sommer entlassen worden.

Nach einigen Wochen flogen wir zurück nach New York und am Tag unserer Rückkehr musste Lu ins Hospital gehen und verliess es nicht wieder. Besucher wurden nicht zugelassen, denn ich musste jede Aufregung für Lu vermeiden. In der Zeit seiner Krankheit habe ich entdeckt, welch ein Segen Valium sein kann. Der Arzt wollte, dass ich den ganzen Tag bei ihm war - und nur durch Valium gelang es mir mich aufrecht zu erhalten und die ganze Zeit mein Lächeln für Lu zu bewahren.

Es war seine letzte und grösste Freude, als ich ihm einen Teil des Artikels vorlas, den Henry Hazlitt für Barron's zu Ehren von Lu's zweiundneunzigstem Geburtstag geschrieben hatte. Ich las ihm nur einen einzigen Absatz vor, inddem Hazlitt folgendes sagte:

> " Diese zweiundneunzig Jahre seines Lebens waren erstaunlich schöpferisch. Als die American Economic Assocation Mises im Jahre 1969 die "Distinguished Fellow" Auszeichnung verlieh, bezeichneten sie ihn als den Verfasser von 19 Büchern - nur Erstausgaben gerechnet -

aber von 46 Banden, wenn Übersetzungen und Erstausgaben eingerechnet würden. In seinen letzten Jahren wurden Mises andere Ehrungen zuteil. Doch im Ganzen betrachtet sind diese Ehren kaum seinen Leistungen entsprechend angemessen. Wenn je ein Mann den Nobelpreis fur Nationalökonomie verdient hat, so ist es Mises."

Ich las Lu diesen Absatz zweimal vor, um sicher zu sein, dass er es gehört hatte. Und wirklich - er lächelte ein resigniertes trauriges, kleines Lacheln.

Dieses selbe kleine Lächeln zeigte er - ich werde es nie vergessen - als er am 4. Dezember 1969 einen Artikel von Winston Duke las der in Harbis News, der Gemeinschaftszeitung der Harvard Business School, unter dem Titel veröffentlicht wurde: "Der Mann, der den Nobelpreis für Nationalökonomie hätte bekommen sollen."

Ich würde jedem Mitglied der Harvard University Business Fakultät empfehlen Mises Buch The Anti-Capitalistic Mentality(*) als eine Übung der Selbstbeobachtung zu lesen. Und jeder ernsthafte Student der Nationalökonomie sollte Mises nommentales Werk Human Action lesen, das grösste Ereignis der nationalökonomischen Literatur seit dem "Reichtum der Nationen"

(*) Die Wurzeln des Anti-Kapitalismus
Deutsche Übersetzung: Stephen Frowen, London
1. Auflage 1958, 2. Auflage 1979, Fritz Knapp Verlag
Frankfurt/Main

> Human Action allein wäre Grund genug, Mises den Nobelpreis für Nationalökonomie zu verleihen. Es ist keine Empfehlung für die wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungen der sogenannten liberalen und freidenkenden Universitäten in ganz Amerika, dass die Arbeiten dieses Mannes systematisch aus den Textbüchern und Klassenzimmern fortgelassen sind. Und das Verhalten der Leute, die die Empfänger der Nobelpreise bestimmen, ist ebenso widerlich, wenn man bedenkt, dass Professor von Mises nicht einmal für diese Ehre vorgeschlagen wurde."

Lu war geistig besonders klar den Tag vor seinem Tode. Den ganzen Tag hielt er meine Hand, aber er war so schwach, dass seine Stimme kaum hörbar war, als er mir am Abend sagte: "Du schaust so müde aus; geh' nach Hause und ruh' Dich aus." Um neun Uhr abends bestand der Arzt darauf, dass ich fortging. Kurz darauf wurde Lu bewusstlos und erwachte nicht mehr aus seinem Koma. Er starb um halbneun Uhr früh am 10. Oktober 1973. Der Arzt und drei der verständnisvollsten jungen Pflegerinnen des Stockwerkes waren bei ihm. Der Arzt verständigte mich um 9 Uhr.

Lu lebt weiter mit mir, und es wird immer so bleiben. Seine Gedanken, seine Lehren, seine Bücher werden weiter leben und sie werden eine bessere Zukunft sehen. Seine Bücher werden nicht nur ständig verkauft, sondern sie werden mehr und mehr gelesen. In Buenos Aires wurde eine Strasse nach ihm

benannt. Die Mont Pélerin Gesellschaft hatte auf Vorschlag von Dr. Arthur Shenfield, dem damaligen Präsidenten der Gesellschaft, eine eindrucksvolle Gedenkfeier während ihrer Tagung in Brüssel im Jahre 1974 veranstaltet. Ich war Ehrengast während der Feier. Sieben prominente Gelehrte hielten Gedenkreden für Lu, die später als Broschüre gedruckt erschienen. Die Francisco Marroquin Universität in Guatemala gründete eine Ludwig von Mises Bibliothek, und veröffentlichte eine neue spanische Übersetzung (von Rigobesto Juarez Paz) des Buches Theory and History. Als eine Gruppe nationalwissenschaftlicher Studenten im Jahre 1975 promovierten, schenkten sie der Universität eine Ludwig von Mises Bronzebüste und luden mich ein, sie zu enthüllen.

Die Deutsche wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt hat zusammen mit Gustav Fischer in Stuttgart, eine Neuauflage von Lu's Kritik des Interventionismus herausgegeben, mit einem Vorwort von F.A. v. Hayek. Das Buch wurde von Hans Sennholz ins Englische übersetzt und erschien 1977 im Verlag Arlington House.

Charles Heatherly, der jetzige Direktor der National Federation of Independent Business, die in Kalifornien 300.000 Mitglieder zählt, hat ein jährliches "Ludwig von Mises Preisausschreiben" für Mittel- und Hochschulstudenten eingeführt, an dem über tausend junge Leute im Jahre 1975

teilnahmen. Der Präsident vom Hillsdale College, George Roche, hat für jedes Jahr eine Reihe von Mises Vorträgen arrangiert, u. a. hat auch 1979 der jetzige Präsident Ronald Reagan einen Mises Vortrag in Hillsdale gehalten. Im Jahre 1980 haben drei anonyme Verehrer meines Mannes das Geld gestiftet, für einen Ludwig von Mises Lehrstuhl für Nationalökonomie im Hillsdale College. Ein kalifornisches Ehepaar hat in ihrem Nachlass einen Mises Lehrstuhl für Nationalökonomie für Rockford College gestiftet. Die Libertarians in Tennessee, Washington und Massachusetts veröffentlichten verschiedene Rundschreiben mit dem an ihre Mitglieder gerichteten Vorschlag, jährlich am 29. September einen "Von Mises Tag" zu feiern. Im Jahre 1975 wurde eine Schallplatte für Blinde von Lu's Anti-Capitalistic Mentality aufgenommen und im gleichen Jahre brachte Kongressmitglied Steve Symms von Idaho einen Gesetzentwurf vor den Kongress (H.R. 8358) in dem er vorschlug, zwei Goldmünzen zu prägen, zum Kaufe für das amerikanische Publikum. Jede Münze sollte eine Unze .999 reines Gold enthalten. Eine Münze sollte "die Abbildung des verstorbenen Nationalökonomen Ludwig von Mises auf der einen Seite und das Wappen der Vereinigten Staaten von Amerika auf der anderen Seite tragen. Die zweite Münze sollte "die Abbildung des Präsidenten der Vereinigten Staaten Thomas Jefferson auf der einen Seite und das Wappen der Vereinigten Staaten von Amerika auf der anderen Seite zeigen." "Meiner Meinung nach," sagte Symms, "würde die Prägung dieser Münzen eine würdige Anerkennung für den grössten Nationalökonomen und politischen Denker aller Zeiten darstellen."

Verwirklicht wurde diese Idee im Jahre 1980 von der Gold Standard Corporation in Kansas City, Missouri, die eine five ounce schwere Goldmünze, die das Bildnis meines Mannes auf der einen Seite und die Worte: "Sound Money means Gold," auf der anderen Seite trägt. Die erste Münze die geprägt wurde, befindet sich jetzt in der Ludwig von Mises Bibliothek in Hillsdale College.

Je älter die Menschen werden desto weniger persönliche Wünsche hegen sie. Materielle Dinge verlieren ihre Bedeutung. Aber es gibt Wunschträume, die schwer zu erfüllen sind, aber unerhörte Befriedigung bringen können. Wenn ich solch einen Wunsch, einen Traum äussern könnte, so würde ich veranlassen, dass jeder amerikanische Präsident bei seiner Amtseinsetzung eine vollständige Ausgabe von Lus Büchern für das "Ovale Zimmer" im White House geschenkt bekäme. Diese Bücher sollten immer zur Hand sein wenn es sich um Probleme der Regierungsintervention, des Sozialismus oder der Inflation handelt. Vielleicht würden sie dazu beitragen, uns die so erwünschte Freiheit in den Vereinigten Staaten zu erhalten. Mein zweiter Wunschtraum wäre, dass jede Universität und jedes College, das Nationalökonomie und Staatswissenschaft lehrt - freiwillig - ich betone: freiwillig - einen Kurs über die Freiheit des Marktes verbunden mit Freiheit des Individuums ihrem Lehrplan hinzufügen.

Wenn ich zum Abschluss dieses Buches den Charakter meines Mannes mit ein paar kurzen Worten schildern soll, kann ich ihn am besten mit denselben Worten beschreiben, die er für Benjamin Anderson, den bedeutenden Nationalökonomen gewählt hat:

> "Seine bemerkenswertesten Eigenschaften waren seine unerschütterliche Ehrlichkeit, seine nie zögernde Aufrichtigkeit und sein unbeugsamer Patriotismus. Nie gab er nach. Immer verkündete er deutlich, was ihm die Wahrheit schien. Wäre er je bereit gewesen, seine Einwände gegen beliebte, jedoch schädliche politische Massnahmen zu unterdrücken oder auch nur abzuschwächen, so hätten die einflussreichsten Stellungen und Ämter zu seiner Verfügung gestanden. Aber nie liess er sich zu einem Kompromiss überreden. Diese Standhaftigkeit kennzeichnet ihn als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Zeit."

Anhang Nr. I

Eindrücke vom Wiener Mises Seminar

Als ich einigen Freunden gegenüber die Absicht äusserte, die deutsche Bearbeitung meines Buches selber zu übernehmen, rieten mir einige der früheren Schüler meines Mannes, das Buch zu erweitern, mehr über seine frühere Tätigkeit und insbesondere über sein Wiener Seminar zu schreiben, da es für österreichische und deutsche Leser von besonderem Interesse sein würde. Auf meine Erwiderung, dass ich mich nicht dazu berechtigt fühle, da ich niemals dem Wiener Seminar beigewohnt hätte - im Gegensatz zum New Yorker Seminar, wo meine Anwesenheit nicht ungewöhnlich war, - und dass mein Buch nur direkte Erlebnisse und nichts von "dritter Hand" beschrieb, meinten sie, das sei nicht Grund genug, es sei viel wichtiger, dass so viel wie möglich von Mises Tätigkeit in Österreich bekannt würde.

Nach einiger Überlegung erklärte ich mich bereit unter der Bedingung, dass die noch lebenden Teilnehmer mir ihre persönlichen Erinnerungen schreiben würden mit der Erlaubnis, ihre Mitteilungen nach eigenem Gutdünken zu verwenden. Sie willigten ein und auf diese Weise entstand dieser Anhang meines Buches.

Von besonderem Interesse schien mir die Kopie eines Bewerbungsschreibens meines Mannes für die Stellung eines Konzipisten an der "Handels -und Gewerbekammer für Österreich unter der Enns", das ein Freund Dr. Kurt Leube's in den Archiven der

Wiener Handelskammer entdeckte und Dr. Kurt Leube die Freundlichkeit hatte, mir zu senden.

Geschrieben am 23. Februar 1909, als Ludwig von Mises noch nicht 28 Jahre alt war, in einer Handschrift, so klar, gleichmässig und deutlich, ist es als kalligraphisches Dokument ein Vergnügen zu lesen, aber es liefert auch einen frühen Beweis für sein klares Denken und seine präzise Ausdrucksweise. Der Leser dieses Dokuments wird aller Zweifel enthoben betreffs der wichtigsten Daten seines Lebens.

> Ich bin am 29. September 1881 in Lemberg als Sohn des am 1. Oktober 1903 verstorbenen k.k. Ingenieurs im Eisenbahnministerium, Arthur Edler von Mises, geboren. In den Jahren 1892 bis 1900 besuchte ich das k.k. akademische Gymnasium in Wien und hörte in den Jahren 1900 bis 1902 als ordentlicher Hörer Vorlesungen an der rechts -und staatswissenschaftlichen Fakultät der k.k. Universität in Wien. Am 15. Juli 1902 legte ich die rechtshistorische Staatsprüfung mit Auszeichnung aus der österreichischen Reichsgeschichte ab. In der Zeit vom 1. Oktober 1902 bis 30. September 1903 diente ich als Einjährig Freiwilliger im k. und k. Divisions-Artillerie Regiment Nr. 6 und wurde am 23. Dezember 1903 zum Leutnant in der Reserve des k. und k. Divisions Artillerie Regimentes Nr. 30 (jetzt k. und k. Feldkanonenregiment Nr. 30) ernannt.
>
> In den Jahren 1903 bis 1905 setzte ich meine Studien an der k.k. Universität in Wien fort. In der Zeit vom Juli 1905 bis Februar 1906 legte ich dann die zweite und dritte Staatsprüfung sowie die drei Rigorosen ab und zwar die rechtswissenschaftliche Staatsprüfung mit Auszeichnung aus dem Privatrechte, dem Zivilprozessrechte, dem Strafrechte und dem Strafprozessrechte, die staatswissenschaftliche einstimmig mit gutem Erfolg, das Judizielle Rigorosum einstimmig mit gutem Erfolg, das politische Rigorosum einstimmig mit Auszeichnung und das gemeinrechtliche Rigorosum mehrstimmig mit Auszeichnung. Am 20. Februar 1906

wurde ich zum Doktor der Rechte promoviert.

In der Zeit vom 15. März bis 18. Oktober 1906 stand ich als Konzeptspraktikant bei der k.k. Finanzbezirksdirektion in Wien in Verwendung. Über mein Ansuchen wurde ich von dem Präsidium der k.k. Finanzlandesdirektion mit Dekret vom 18. Oktober 1906, Pr. Z. 1799, unter Anerkennung meiner erspriesslichen Dienstleistung dieser Stelle enthoben. Ich trat hierauf als Rechtspraktikant (als Advokaturskandidat) in die Gerichtspraxis und legte beim k.k. Landesgerichte in Zivilrechtssachen, beim k.k. Handelsgerichte, beim k.k. Landesgerichte in Strafsachen, beim k.k. Exekutionsgerichte und beim k.k. Bezirksgerichte Innere Stadt eine zweijährige Rechtspraxis zurück. Danach trat ich als Konzipient in die Kanzlei des Hof -und Gerichtsadvokaten Dr. Robert Pelzer in Wien, I., Krugerstrasse 13, ein, wo ich auch noch gegenwärtig tätig bin.

Daneben bin ich seit Oktober 1907 am Abiturientenkurse der Handelsakademie für Mädchen in Wien II Stephaniestrasse 4, als Vortragender für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft, Verfassungs- und Verwaltungskunde tätig.

Bereits während meiner Studienzeit habe ich mich besonders eingehend mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigt. Als Ergebnis meiner Untersuchungen habe ich nachbezeichnete wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht:

Die Entwicklung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Galizien 1772 - 1848 (Wiener staatswissenschaftliche Studien, her. von Bernatzik und Philippovich. IV Band, 2. Heft)
Zur Geschichte der österreichischen Fabrikgesetzgebung (Zeitschrift fur Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, her. von Böhm-Bawerk, Inama-Sternegg, Philippovich, Plener und Wieser. XIV Band S. 209 - 271)
Die wirtschaftspolitischen Motive der österreichischen Valutaregulierung. (ebendort XVI Band S. 561 - 582)
Neuere Schriften über Geld- und Bankwesen-Besprechung (ebendort XVI Band S. 660 - 674)

Seit längerer Zeit befasse ich mich eingehend mit währungs- und bankpolitischen Fragen, insbesondere mit den einschlägigen Verhältnissen der Monarchie. Als vorläufiges Ergebnis dieser Studien werden demnächst zwei kleinere Arbeiten veröffentlicht werden.

Ich bin der französischen und englischen Sprache mächtig, besitze auch Kenntnis der polnischen Sprache und beschäftige mich mit dem Studium der italienischen Sprache. Ich bin Stenograph nach System Gabelsberger.

Meinem Gesuche schliesse ich als Beilagen an: 1) den Heimatschein 2) den Geburtsschein 3) eine vidimierte Abschrift meines Doktordiploms 4-6) die drei Staatsprüfungszeugnisse 7) das Dekret der k.k. Finanzlandesdirektion vom 18. X. 1906, R.Z. 1799 8) das Amtszeugnis des k.k. Landesgerichtes Wien vom 25. IX. 1908, Präs. 7221/8 9) den Bescheid des Ausschusses der n.o. Advokatenkammer vom 15. X. 1908, Z. 6909/8 10-13) je ein Exemplar der oben bezeichneten wissenschaftlichen Arbeiten.

Wien, am 23. Februar 1909

Dr. Ludwig Edler von Mises

Wien, I. Friedrichstrasse 4 "

Das Schreiben machte den gewünschten Eindruck und Ludwig von Mises begann seine Karriere als Konzipist an der Wiener Handelskammer, und wurde im Laufe der Zeit leitender Sekretär, Rechtsberater und finanzieller Sachverständiger der Kammer. Sein später so berühmtes Privat-Seminar begann er im Jahre 1923. Es war ein langer, dorniger Weg, den Ludwig von Mises zu gehen hatte. Seinem Hauptwunsch, sich rein wissenschaftlicher Tätigkeit zu widmen, konnte er nie nachkommen, da er immer neben seiner unbezahlten Lehrtätigkeit an der Handelskammer arbeiten musste, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Fritz Kaufmann, dessen treue Freundschaft ich mir durch mehr als ein halbes Jahrhundert bis heute bewahrt habe, schrieb mir über das Mises Seminar in der Wiener Universität, welches der Vorläufer des später so berühmten Mises Privat-Seminars gewesen ist:

Dr. Fritz Kaufmann

"Schon im Jahre 1918, nach einigen Jahren als Privatdozent zum ausserordentlichen Professor ernannt, schuf Mises sein volkswirtschaftliches Seminar an der Universität, dem sogleich zahlreiche Hörer zuströmten, darunter viele aus dem Feld zurückgekehrte Studenten, zu denen auch ich gehörte. Diese jungen Leute wollten nicht nur trockenes Fachwissen erwerben, sondern sie gingen vor allem darauf aus, sich durch den Austausch frischer, origineller Ideen innerlich zu bereichern.

Als 1923 das Privat-Seminar ins Leben gerufen wurde, war Mises bereits eine allgemein anerkannte, jedoch vielfach angefeindete wissenschaftliche Persönlichkeit. Diese Mises umgebende Feindseligkeit war offenbar ausschlaggebend für die sonst kaum verständliche Tatsache, dass ihm das volkswirtschaftliche Ordinariat der Wiener Universität zeitlebens verwehrt blieb, das ihm auf Grund seiner wissenschaftlichen Bedeutung zweifellos gebührt hätte.

> Es ist vielleicht auch von Interesse, dass zwei weibliche Teilnehmer des Wiener Privat-Seminars, Lene Lieser und Steffi Hermann/nachmals Braun (Browne) während ihrer Studienzeit die erste Bekanntschaft mit den Mises Theorien in seinem Universitätsseminar machten."

Zu meiner Darstellung dieser Seite von meines Mannes Lehrtätigkeit bin ich, wie ich bereits am Eingang dieses Anhangs erwähnte, auf Berichte von Teilnehmern an den Seminaren angewiesen. Ich selbst kannte meinen zukünftigen Mann damals noch nicht; ich lernte ihn - wie ich im ersten Kapitel dieses Buches berichtete - erst einige Jahre später im Hause eben jenes Dr. Fritz Kaufmann kennen. Umso dankbarer bin ich daher

Professor Fritz Machlup fur seinen so ausführlichen und interessanten Bericht, den ich fast zur Gänze hier wiedergebe.

Fritz Machlup erhielt sein Doktorat im Dezember 1923 und wurde im Januar 1924 Mitglied des Mises Seminars. Seine Dissertation, die er unter Mises Anleitung machte, lautete: Die Gold Kernwährung. Im Jahre 1925 erschien sie im Druck und im gleichen Jahr besprach Ludwig von Mises die Arbeit im Neuen Wiener Tageblatt.

Professor Fritz Machlup:

"Ursprünglich lud Mises nur Wissenschaftler nach ihrem Doktorat ein. Mein Hinweis auf Wissenschaftler soll nicht besagen, dass es sich ausschliesslich um akademische Lehrer handelte. Im Gegenteil, alle Mitglieder waren Privatgelehrte, hatten aber ihr Einkommen aus anderen Quellen. Mises selbst war in der Handelskammer, Hayek im Abrechnungsamt (für Vermögenswerte aus dem Weltkrieg) und später im Konjunkturinstitut tätig. Oskar Morgenstern war gleichfalls im Konjunkturinstitut, Gottfried Haberler in der Handelskammer. Ich selbst betätigte mich in der Privatindustrie, Karl Schlesinger war Bankier, und Viktor Bloch und Alfred Schütz waren ebenfalls im Bankwesen beschäftigt. Felix Kaufmann (•) war bei der

(•) Nicht zu verwechseln mit dem vorher erwähnten Fritz Kaufmann. Keinerlei Verwandtschaft! (M. v. M.)

Anglo Persian Oil Company, also im internationalen Ölgeschaft; Steffy Braun und Ilse Mintz waren Hausfrauen; Helene Lieser und Marianne Herzfeld waren im Bankenverband; Richard Strigl in der Arbeiterkammer und Walter Fröhlich, Herbert Fürth und Emanuel Winternitz waren Rechtsanwälte, und so weiter.

Kurz und gut, kein einziges Mitglied des Privatseminars war ordentlicher Professor an der Universität, obwohl in späteren Jahren Mises, Hayek, Haberler, Machlup, Morgenstern, Braun (nunmehr Browne) und Mintz Professoren der Nationalökonomie wurden, Kaufmann Professor der Philosophie, Voegelin Professor der Politikwissenschaften und Schütz Professor der Soziologie und Philosophie. Man kann mit Recht behaupten, dass es kaum irgendwo eine Gruppe von Seminarmitgliedern gegeben hat, von der ein so grosser Prozentsatz international anerkannte Gelehrte wurden.

Das Seminar wurde im Büro von Professor Mises in der Handelskammer alle 14 Tage von 7 - 9:30 P.M. abgehalten. Die Themenwahl war den Mitgliedern überlassen, obwohl der Bereich der Themen für das ganze Jahr im Voraus festgesetzt wurde. Z.B. in einem Jahr wurde Methodologie behandelt, in einem folgenden Jahr

Wirtschafts -und Währungspolitik. Alle Mitglieder begrüssten mit Vergnügen, dass Mises während des Seminars eine Riesenschachtel der feinsten Schokoladenbonbons zirkulieren liess. Spätestens um zehn Uhr Abends wurde Schluss gemacht. Dies bedeutete aber nicht das Ende des Abends. Die meisten Teilnehmer gingen dann in das italienische Restaurant Ancora Verde, um dort gemeinsam das Abendessen einzunehmen. Nach Mitternacht begab sich ein Teil der Gruppe noch in ein Kaffeehaus, um die Diskussion fortzusetzen, und ein paar Unentwegte gingen nachher noch spazieren, um die Probleme weiter zu verfolgen.

Das Jahr der methodologischen Themen war besonders interessant. Teilweise durch die Beziehungen von Schütz und Kaufmann zu Husserl's Ideenwelt und durch Kaufmann zum Schlick-Kreis. Kaufmann brachte manchmal andere Mitglieder des Schlick-Kreises als Besucher in den Mises-Kreis. Ich erinnere mich besonders an den Besuch von Herbert Feigl (später an der Minnesota Universität, U.S.A.).

Parallel mit dem Mises Seminar liefen die Veranstaltungen der Nationalökonomischen Gesellschaft. Diese Gruppe war grösser als der Mises-Kreis. Obwohl die

Initiative zur Gründung oder Wiederbelebung der Gesellschaft von Mises ausgegangen war, wurde Hans Mayer Präsident, Mises Vize-Präsident, Hayek Sekretär, ich selber Schatzmeister. Nach Hayek's Abgang (1932) wurde ich Sekretär und Morgenstern Schatzmeister. Die Gesellschaft tagte auch etwa alle 14 Tage, obwohl es manchmal extra eingeschaltete Veranstaltungen gab, wenn irgendwelche Ausländer Gastvorträge hielten. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1933 hörten wir folgende Gäste: Benjamin Haggott Beckhart (New York), Frank Graham (Princeton), Johan G. Koopmans (Amsterdam), Jacob Marschak (Heidelberg), Karl Pribram (Frankfurt), Lionel Robbins (London), Stefans aus Hamburg, Otto Veit (Frankfurt). In früheren Jahren hatten wir u. a. Frank Knight und Jacob Viner (beide in Chicago) als Gastreferenten."

Es wird den Leser interessieren, was Mises selber in den Erinnerungen von Ludwig von Mises, (Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1978, S. 64, 65) über die Nationalökonomische Gesellschaft schreibt:

" Neben dem Privatseminar gab es noch eine zweite Vereinigung der Freunde nationalökonomischer Forschung. Karl Pribram, Emil Perels, Else Cronbach und ich hatten seit dem 12. März 1908 regelmässige Zusammenkünfte ver-

anstaltet, die der Besprechung nationalökonomischer Probleme und grundlegender Fragen der Nachbardisziplinen gewidmet waren. Der Kreis erweiterte sich bald; der schöne Sitzungssaal der Zentralstelle fur Wohnungsreform gab ihm einen würdigen Rahmen. Als ich im Kriege von Wien abwesend war, ging man in der Zulassung neuer Teilnehmer ungeschickt vor. Die Harmonie der Verhandlungen wurde gestört, und als ich heimkehrte, hatten die Zusammenkünfte aufgehört. Gleich nach dem Kriege suchte ich der Sache neues Leben einzuflössen. Wir mussten nun, um nicht mit den Behörden in Konflikt zu kommen, einen förmlichen Verein bilden, den wir "Nationalökonomische Gesellschaft" nannten. Wieder zeigten sich nach kurzer Zeit Schwierigkeiten; es stellte sich heraus, dass eine Zusammenarbeit mit Spann nicht möglich war. Nach einiger Zeit gelang es, Spann zu entfernen, und die Gesellschaft konnte ihre Tätigkeit wieder aufnehmen.

Zum Mitglied der Gesellschaft konnte jeder gewählt werden, der ein ernstes Interesse an nationalökonomischen Problemen bekundete. Wir haben in unregelmässigen Abständen im Sitzungssaal des Bankenverbandes Abende veranstaltet, an denen von Vereinsmitgliedern oder von auswärtigen Gästen Vorträge gehalten wurden, an die sich immer eine eifrige Diskussion anschloss.

Den Kern der Mitgliederschaft bildeten die Teilnehmer meines Privatseminars; doch daneben standen eine Reihe vorzüglicher Nationalökonomen, so Richard Schüller, Siegfried von Strakosch, Viktor Graetz und viele andere.

Da die Nationalökonomische Gesellschaft die Universitätsordinarien nicht brüskieren wollte, musste man Hans Mayer zum Vorsitzenden der Gesellschaft bestellen. Ich selbst war Vorsitzender-Stellvertreter. Als ich 1934 nach Genf ging und nur zu kurzen Besuchen nach Wien zurückkehrte, begann die Gesellschaft langsam einzuschlafen.

Am 19. März versendete Hans Mayer an alle Mitglieder ein Schreiben folgenden Wortlauts:

> "Mit Rücksicht auf die geänderten Verhältnisse in Deutsch-Österreich wird mitgeteilt, daas infolge der nunmehr auch für dieses Land geltenden bezüglichen Gesetze alle nichtarischen Mitglieder aus dem Verein Nationalökonomische Gesellschaft ausscheiden."

Das war das letzte, was man von der Nationalökonomischen Gesellschaft vernommen hat."

Dass Ludwig von Mises nicht nur die Zukunft der Kultur Eruopas sondern auch die Zukunft der ganzen Welt mit pessimistischen Augen sah, war seinen Schülern kein Geheimnis.

Machlup schreibt weiter:

"Den Zusammenbruch der Creditanstalt hat Mises zumindest sechs Jahre vor 1931 vorausgesagt; über das kommende Ende der Freiheit in Österreich sprach er bereits seit 1927.

Es war ihm ganz klar, dass wir alle auswandern müssen, und wir besprachen oft unsere eventuelle Zukunft. In unserer Vorstellung gründeten wir ein Cabaret und wir haben uns oft amüsiert über die Rollen, die wir in einem fremden Land spielen könnten. In diesem Cabaret war Kaufmann ein Sänger, mir gab Mises die Rolle eines Eintänzers, bemüht jungen und weniger jungen Damen angenehme Stunden zu bereiten, Mitzi Machlup (meine Frau) wurde eine Animierdame und Mises selber wurde der Portier.

Mises Voraussicht hat sicher dazu beigetragen, dass viele von uns vor 1938 aus Österreich auswanderten: Hayek 1931 nach Londen, ich selbst 1933 nach U.S.A., Haberler 1934 nach Genf und 1936 nach U.S.A.; Mises 1934 nach Genf, Morgenstern 1937 nach U.S.A. Viele ver-

liessen Österreich aber erst nach dem "Anschluss" und Karl Schlesinger verübte Selbstmord."

Mit gütiger Erlaubnis von Professor Gottfried von Haberler, einem der Trauzeugen bei unserer Eheschliessung in Genf, übersetzte und wiederhole ich hier was er im Oktober 1961 in einer Festausgabe des Mont Pélerin Quarterly schrieb, das fast zur Gänze dem 80. Geburtstag ~~von Ludwig von Mises~~ meines Freundes gewidmet war:

Professor Gottfried von Haberler:

"Die Zeit zwischen dem Krieg von 1918 bis zur Besetzung war eine böse Zeit für Österreich und besonders für Wien, sowohl vom politischen als auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen.

Bis zum Beginn des Nazismus in der Mitte der dreissiger Jahre war das intellektuelle Leben Wiens speziell für Wissenschaftler, anregend und aufregend.

Es gab in Wien verschiedene weltberühmte wissenschaftliche Zentralstellen, die zahlreiche Beziehungen zueinander unterhielten. Die bekanntesten waren die Freud'sche Schule der Psychoanalytik und die von Hans Kelsen und seinen zahlreichen Schülern gegründete Schule der reinen Rechtstheorie. Da war auch die Schule des logischen Positivismus, deren Mittelpunkt Moritz Schlick

und Rudolf Carnap waren. Ferner gab es eine Gruppe von Nationalökonomen, Soziologen und Philosophen, die sich regelmässig in Ludwig von Mises' berühmten "Privat-Seminar" trafen. Ludwig von Mises, der heuer (1961) in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag feiert, genau wie sein Freund und Kollege der Schul- und Universitätstage, Hans Kelsen ihn feiert; Kelsen, der später dann auch sein Kollege am Institut Universitaire in Genf war.

Jeden Freitag um sieben Uhr versammelten sich die Seminar Mitglieder in Mises' Büro in der Handelskammer. Mises sass an seinem Schreibtisch, um ihn herum die Teilnehmer. Gewöhnlich wurde die Versammlung von Mises selber oder auch von einem anderen Mitglied mit einer Abhandlung über irgend ein Problem der Wirtschaftstheorie, Methodologie der Sozialwissenschaften oder der Wirtschaftspolitik eingeleitet. Soziologie, besonders die "Verstehende Soziologie" von Max Weber und die damit verknüpften Probleme, waren beliebte Themen.

Die immer sehr lebhafte Diskussion dauerte bis zehn Uhr Abends. Dann begab sich die ganze Gruppe zum nahbei gelegenen italienischen Restaurant "Ancora Verde", von Felix Kaufmann in seinem Lied "Der grüne Anker"

genannt, wo das Nachtmahl eingenommen wurde. Die Diskussion über die komplizierten Punkte der Theorie wurde beim Essen fortgesetzt, bis man sich nach einiger Zeit leichteren Themen zuwandte. Um halb zwölf ungefähr begaben sich die Teilnehmer, die noch nicht ganz erschöpft waren, ins Künstler Cafe, gegenüber der Universität, dem damaligen beliebtesten Treffpunkt der Wiener Nationalökonomen. Mises gehörte immer zu den Unermüdlichen die noch ins Künstler Café gingen, und immer war er einer der letzten die heimgingen, und das geschah niemals vor ein Uhr Früh.

Am nächsten Morgen, pünktlich um neun Uhr, frisch wie der Morgentau, war er wieder in seinem Büro.

Die Mehrzahl der ursprünglichen Seminarteilnehmer verliessen Wien vor 1933, und manche von ihnen und ihrer zahlreichen Schüler wirken jetzt verstreut über die ganze Welt an Universitäten und wissenschaftlichen Forschungsinstituten.

Verschiedene Mitglieder der Mont Pélerin Society, insbesondere Hayek und Machlup, waren regelmässige Teilnehmer des Seminars. Auch der so früh verstorbene Alfred Schütz besuchte das Seminar regelmässig und John van Sickle, bevor er nach Amerika zurückkehrte, war ebenfalls ein ständiger Teilnehmer. Durchreisende Gelehrte be-

trachteten die Einladung zu einem Seminarabend als eine grosse Ehre. Howard S. Ellis, Professor an der Universität California, Ragnar Nurske, der 1958 verstorbene Professor der Nationalökonomie an der Columbia Universität in New York, Karl Bode, der erst an der Stanford Universität lehrte und später in Washington, Alfred Stonier, jetzt am University College in London, und viele andere waren Gäste des Seminars.

Einer der vielen Teilnehmer am Mises Seminar war auch Oskar Morgenstern, der nach seinem Fortgang von Wien an der Princeton Universität lehrte; der verstorbene Karl Schlesinger und Richard Strigl, zwei der hervorragendsten Wirtschaftler ihrer Zeit, und vor allem der unvergessliche Felix Kaufmann,(*) ein Philosoph und Sozialwissenschaftler im weitesten Sinne, Rechtswissenschaft und Nationalökonomie inbegriffen. Kaufmann verliess Wien im Jahre 1938 und lehrte bis zu seinem frühzeitigen Tod, 1949, mit grossem Erfolg an der New School for Social Research in New York.

Im Jahre 1934 nahm Mises die Einladung von Professor W. E. Rappard an, den Lehrstuhl fur Internationale Wirtschaftspolitik am Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales in Genf zu übernehmen, und er

---

(*) Er ist der Verfasser vieler geistreicher Lieder, von denen drei, die gut in diesen Rahmen passen, am Ende dieses Anhangs wiedergegeben sind. (M.v.M.)

unterrichtete dort, bis er 1940 nach Amerika auswanderte. Einige seiner Schüler hatten Wien schon früher verlassen. Jene, die in Wien bis zur dunklen Nacht 1938 verblieben, fühlten sich einsam und verlassen. Kaufmann's letztes Lied gibt diesen Gefühlen rührenden Ausdruck.

Mises' Fortgang und das Verschwinden der anderen vorher erwähnten Schüler schufen eine grosse Leere im geistigen Leben Wiens, eine Leere, die nie wieder ausgefüllt wurde, nicht einmal durch den so überraschenden politischen und wirtschaftlichen Aufschwung Österreichs's nach dem zweiten Weltkrieg."

Obwohl Herbert von Fürth, wie er betonte, nicht zu den regelmässigen Seminarmitgliedern gehörte, konnte er mir folgende Tatsachen mitteilen:

Dr. Herbert von Fürth

"Das Mises Seminar war durch eine Art von Personalunion mit dem kleinen Kreis von Freunden verbunden, den Fritz Hayek und ich im Herbst 1921 - kurz vor Beendigung unserer Studien gegründet hatten. Mehr als die Hälfte unseres Kreises, die Nationalökonomen Walter Froehlich, Gottfried von Haberler, Friedrich von Hayek, Fritz Machlup, Oskar Morgenstern und Konrad Zweig; der Rechtsphilosoph Felix Kaufmann, der Historiker

Friedrich Engel-Janosi, der Mathematiker Karl Menger, der Rechtsanwalt und jetzige Musikhistoriker Emanuel Winternitz und der Psychoanalytiker Robert Walder, wurden regelmässige Teilnehmer oder zumindest Besucher des Mises Seminars. Auf diese Weise beeinflusste das Seminar das Wirken unserer Gruppe, wie es Engel-Janosi in seiner Autobiographie geschildert hat."

Herbert von Furth erwähnt in seinem Schreiben eine Einzelheit die für ihn eine Charaktereigenschaft von Mises exemplifiziert:

" Professor von Mises hatte seine berufliche Laufbahn als Assistent meines Vaters, des Sozialpolitikers Emil R. v. Fürth, in der von meinem Vater gegründeten Zentralstelle für Wohnungsreform begonnen. Ich war tief gerührt in seinen Memoiren zu lesen (siehe Ludwig von Mises Erinnerungen, Seite 15) dass er meinen Vater für einen "ausgezeichneten Nationalökonomen" hielt, obwohl er den wirtschaftspolitischen Ansichten meines Vaters im allgemeinen nicht gerade freundlich gegenüber stand.

Diejenigen von uns, die sich nicht geradezu als Mises-Schüler bezeichnen konnten, haben immer nicht nur das nationalökonomische Genie sondern vor allem

auch die wissenschaftliche und menschliche Lauterkeit von Professor von Mises anerkannt; jede sozialwissenschaftliche Diskussion und jedes persönliche Gespräch mit ihm hat uns reifer und reicher gemacht."

Eine der früheren Schülerinnen meines Mannes, die intellektuell so rührige, ständig strebende, ewig junge Steffy Browne (früher Braun) schrieb mir wie folgt:

Dr. Steffy Browne

" Professor von Mises bewies Intuition und Urteilskraft in der Auswahl der Teilnehmer seines Seminars. Anfangs war es nur ein kleiner Kreis, der sich im Büro der Handelskammer am Stubenring traf. Aber schon nach wenigen Jahren waren es Menschen mit verschiedenen Arten geistiger Begabung, die eingeladen wurden. Die Teilnahme von Geisteswissenschaftlern wie Erich Voegelin, Felix Kaufmann und Alfred Schütz, die Pioniere auf Gebieten der Philosophie und Soziologie waren, bereicherten das Niveau der ökonomischen Diskussionen. Führende Nationalökonomen der sogenannten jüngeren Schule der österreichischen Nationalökonomie wie Hayek, Haberler und viele andere wurden durch die Vorträge und Diskussionen ausserordentlich angeregt und gefördert. Professor von Mises gab den Teilnehmern grosse Freiheit in der Wahl der Themen, über die sie sprechen wollten.

Ich habe in vielen Städten gelebt und vielen Berufsorganisationen angehört, aber ich bin sicher, dass nirgends die Intensität und Beigeisterung der Diskussionen so gross war wie im Mises Seminar.

Viele Anregungen für die verschiedensten Arbeiten der jüngeren österreichischen Schule der Nationalökonomie stammen aus dem Mises Seminar. Es war eine der grossen geistigen Schöpfungen der zwanziger und dreissiger Jahre und hatte mehr Einfluss auf das Geistesleben der Sozialwissenschaften als man ermessen kann."

Dr. Rudolf Klein, der vom Jahre 1925 bis 1927 und dann von 1929 bis zur Abreise meines Mannes nach Genf Mitglied des Seminars war, schrieb wie folgt über das Seminar:

Dr. Rudolf Klein

" Ludwig von Mises öffnete die Diskussionen jedesmal in verschiedener Weise. Einmal verwies er auf ein gerade erschienenes Buch, mit dem er meistens keineswegs übereinstimmte. Oder er zitierte einen Artikel aus einer Zeitung, oft aus der Frankfurter Allgemeinen "das führende Organ der deutschen Sozialdemokratie", wie er sich ausdrückte; oder aus dem Deutschen Volkswirt oder dem Österreichischen Volkswirt, oder auch aus der London Times.

Manchmal war der Anknüpfungspunkt der Vortrag eines Kollegen, sehr oft in Artikelform in den Heften des "Vereins für Sozialpolitik" abgedruckt. Für Themen der Nationalökonomie begann er sehr oft mit der Kritik eines neuen nationalökonomischen Buches, sehr oft eines der neuen, grosse Schlagzeilen machenden Werke, das die "neuen" Ideen pries und erklärte, warum die Lehren der klassischen, resp. neoklassischen Theorie nicht mehr zeitgemäss seien. Oder er knüpfte an ein neues österreichisches Gesetz an, oder an einen Akt der jeweiligen österreichischen Regierung (Sanierung der Boden Kreditanstalt und später der Credit Anstalt).

Er führte die Diskussion mit fester Hand, man blieb streng bei der Sache. Jeder konnte zu Wort kommen und immer blieb er ruhig und sachlich. Selbst sehr divergierende Ansichten widerlegte er gelassen und objektiv und immer mit vollendeter Höflichkeit und unter Schonung des geistigen und wissenschaftlichen Selbstgefühls des Diskussionspartners.

In der Nationalökonomischen Gesellschaft war die Sache etwas anders. Der Kreis war grösser und nicht so intim. Manchmal führte er den Vorsitz

manchmal Mayer oder Degenfeld oder andere "ausserordentliche" Professoren, wie Richard Strigl, der meistens auf der Mises Seite stand. Auch da blieb die Diskussion gewöhnlich auf hohem Niveau.

Als 1931 die Credit Anstalt zusammenbrach, die Regierung intervenierte und der Schilling prompt in Zürich um 25 % zurückging, berief Ludwig von Mises eine Sondersitzung der Nationalökonomischen Gesellschaft ein und erklärte, wie diese Katastrophe nicht nur eine Folge unfähiger Leitung, sondern auch die Folge von zehn Jahren falscher Regierungspolitik sei.

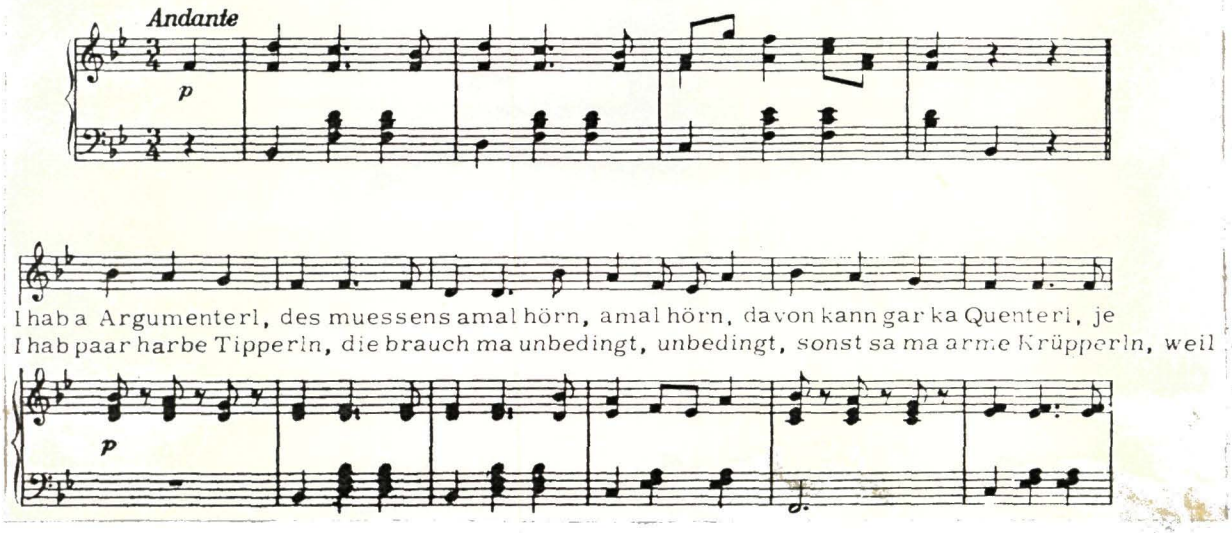
Als Gäste waren anwesend Alfred Heinsheimer, erster Direktor des Bank Vereins und sein Schwiegersohn, Ministerialrat Baron Imhof aus dem Bundesministerium fur Finanzen, Zu der Kritik, die die diversen Bankiers zu seinen Ansichten äusserten, sagte Mises: "Als Herr von Taussig in seinem berühmten Methodenstreit mit Carl Menger sich auf das Vorrecht des Praktikers berief, da konnte Herr von Taussig auf eine Kette ununterbrochener Erfolge hinweisen. Aber jene Herren, deren Haupttätigkeit darin bestand, die Aktiven der ihnen anvertrauten Institute zu verschleudern, die sollten besser vorsichtig in ihrer Kritik sein." Darauf erhoben sich Heinsheimer und Imhof und verliessen die Sitzung."

Ich habe diesen Anhang mit der Wiedergabe eines Anstellungsgesuchs von Ludwig von Mises aus dem Jahre 1909 begonnen. Dann habe ich eine Reihe seiner Schüler und Freunde sprechen lassen. Die meisten schilderten, was im Mises-Kreis von 1923 bis 1934 vorging und wie die Ambiance dieser einmaligen intellektuellen Institution auf die Mitglieder gewirkt hat. Dass Wiederholungen vorkommen, war unvermeidlich und ist durch das allgemein gleich grosse Interesse am Mises Seminar zu erklären.

Die geistige und gesellschaftliche Atmosphäre des Wiener Mises-Kreises wurde nicht nur durch Prosadarstellungen beschrieben, sondern auch in dichterischer Form charakterisiert. Dies ist hier durch die Wiedergabe einiger der Lieder von Felix Kaufmann möglich. Ich lasse mit gütiger Erlaubnis von Frau Dr. Else Kaufmann drei Lieder ihres verstorbenen Gatten, Professor Felix Kaufmann, folgen.

DISKUSSION
MISES - MAYER
von Felix Kaufmann

Melody: Fiakerlied
Hochmuth u. Werner



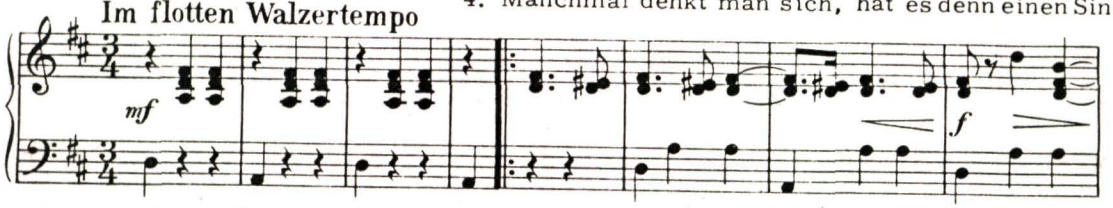

mals entkräftet wern, entkräftet wern. I bin a Liberaler, do net vom alten Schlag, alten Schla.
praktisch nix gelingt, nix gelingt. Drum schiab i auch die Werte, zwar riesig weit zurück, wei
mf
weil i ja alles anders als alle frühern sag. Liberaler
doch wer sie ganz entbehrte, der hätt bei mir ka Glück. I setz den Wert
mf
p
kann a jeder wern, begründen ka ma's nur in Wean. Das
als Postulat, da weiss a jeder, was er hat. Das
p
weiss i weil i a Grenznutzler bin, da kriegt halt die Wirtschaft an eigenen Sinn. Das
sag i weil i a Grenznutzler bin, da kriegt halt die Wirtschaft an eigenen Sinn. Das
weiss i weil i a Grenznutzler bin, da kriegt halt die Wirtschaft an eigenen Sinn.
sag i weil i a Grenznutzler bin, da kriegt halt die Wirtschaft an eigenen Sinn.

MISESKREIS LIED

by Felix Kaufmann

Melody: Ich muss wieder einmal
in Grinzing sein!
Ralph Benatzky

1. Kinder hört's mi an: Weil heute Freitag is, -
2. Ist ein Problem noch so konsistent,
3. Ist der Geist um zehn Uhr mit Weisheit voll,
4. Manchmal denkt man sich, hat es denn einen Sinn,



gibt es Mises Privatseminar,
traut sich's gar nicht zur Türe herein,
fühlt der Magen sich traurig und leer,
diese ganze Problemspalterei,
und dort geh ich hin, wenn auch ein
denn es weiss sehr wohl, dass Gefahr
doch erhält er bald seinen
draussen fliesst derweil froh das



Maitag ist,
es rennt,
Einfuhrzoll,
Leben hin,
süss und duftend wie keiner noch war,
aufgelöst binnen kurzem zu sein,
denn wir gehn in den grünen Anker,
und man selbst ist so wenig dabei
denn der Blüten-
sind auch noch so hart
dort ist Fröhlichkeit
wärs nicht besser im



duft muss vergehen,
manche Nüsse,
unser Motto,
Strom zu schwimmen,
doch die Wahrheit, die bleibt bestehen, und die Wahrheit findst
knackt man doch sie durch kluge Schlüsse, bis die Kerne uns
bei Spaghetti und bei Risotto
als die Wasserkraft zu bestimmen,
wie die Zeit vergeht
liess man besser nicht

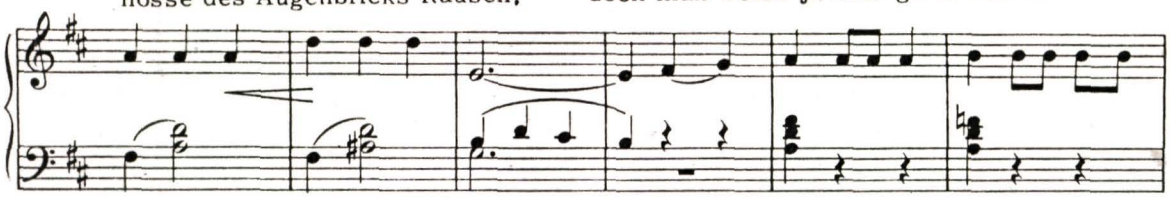


du im Miseskreis,
auf der Zunge zergehn,
keiner hätts gedacht,
alles Denken sein,
jeden Abend zentner und scheffelweis,
wie sonst nur noch die süssen Pralinéen, die ein
denn auf einmal schlägt es schon Mitternacht,
lebte einfach froh in den Tag hinein,
fangt man
doch jetzt
und ge-



richtig zu streiten erst an,
gütiger Geist offeriert,
kommt die genialste Idee:
nösse des Augenblicks Rausch,

denn Debatten, die ham dort an
dass das Schweigen nicht gar zu schwer
man geht noch in das Künstler-
doch man weiss ja hier gibts keinen



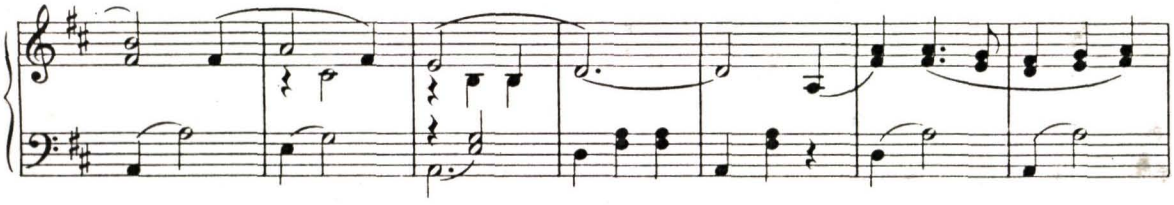
Schan.
wird.
café.
Tausch.

I geh heut Abend zum Mises



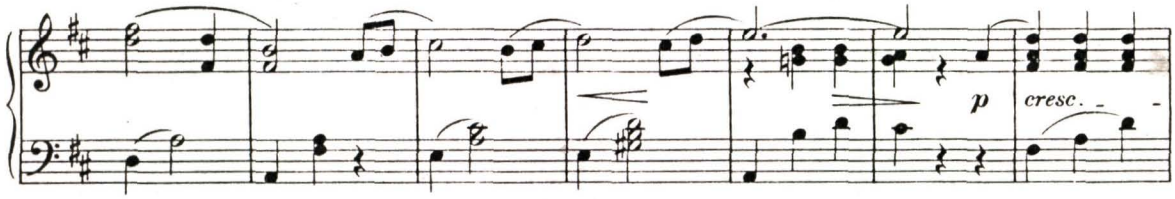
hin, weil i so gern dort bin.

Man spricht ja nirgends so



schön in Wien über Wirtschaft, Gesellschaft und Sinn,

und willst du



recht das Verstehen verstehn, musst à tout prix zu Mises auch gehn weil



man das nirgends sonst deutlich weiss: Als nur im Miseskreis.



ABSCHIED VON PROFESSOR MISES

by Felix Kaufmann

Melody: O alte Burschenherrlichkeit



1. Was soll denn mit dem Miseskreis im nächsten Jahr ge-
2. Bald wird die hohe Fakultät mit Schaudern es er-
3. Die Schüler, die so eifervoll für Mises' Lehre
4. Nun zieht der Meister selber fort und lehrt auf andrem



schehen? Wir können doch nicht dutzendweis von
fassen, dass mit dem einen, der da geht, gar
stritten, die gegen jeden Einfuhrzoll, so
Stuhle und schafft ein neues Zentrum dort, der



hier nach Genf mitgehen. Ich raufe mir das
viele Wien verlassen. Für England und für
kühn Attacken ritten. Sie weilen längst im
alten Wiener Schule. Wir hoffen, dass sein



letzte Haar. Was mach ich ohne Seminar! O
USA, wird Wien jetzt fern doch Genf ganz nah. O
fernem Land, weil man sie hier so schlecht verstand. O
starker Geist, dem Völkerbund die Wege weist. Und



jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum.
jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum.
jerum, jerum, jerum, o quae mutatio rerum.
denken sein in Treuen und denken sein in Treuen.

Anhang Nr. II

Rede von Ludwig von Mises zu Ehren Professor von Hayek's, die ihm bei einem Bankett in Chicago am 24. Mai 1962 überreicht werden sollte.

Zu meinem grössten Bedauern kann ich aus verschiedenen Gründen - Enfernung, Übermass an Arbeit und auch wohl in Anbetracht meines Alters -, an dieser Festlichkeit nicht teilnehmen. Ich wäre gerne gekommen, um meine Anerkennung Professor Hayek persönlich zukommen zu lassen. So aber muss ich es schriftlich tun, und ich möchte den Freunden, die mein Schreiben übermitteln, meinen besonderen Dank aussprechen.

Um Dr. Hayek's Leistungen völlig würdigen zu können, muss man die politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Verhältnisse in Betracht ziehen, die am Ende des ersten Weltkrieges in Europa, und speziell in Wien, herrschten.

Jahrhunderte hindurch hatten die Völker Europas sich nach Freiheit gesehnt und hatten versucht, sich der Tyrannenherrschaft zu entledigen und eine parlamentarische Regierung aufzustellen. Alle vernünftigen Menschen wollten die Willkür-Verfügungen der Erbfolge von Prinzen und Oligarchien durch gesetzliche Regelung ersetzt sehen. Die Billigung des Freiheitsprinzipes war allgemein so fest eingewurzelt, dass selbst die marxistischen Parteien gezwungen waren, mündliche Zugeständnisse zu machen. Sie nannten ihre Parteien sozial-

demokratisch. Dieser Hinweis auf eine Demokratie war natürlich pure Augenauswischerei, denn die marxistischen "grossen Gelehrten" waren sich der Tatsache völlig bewusst, dass Sozialismus nicht individuelle Freiheit bedeutet, sondern dass es im Gegenteil von jedem Einzelnen verlangt, sich bedingungslos den Anordnungen der Planungsbehörden zu unterwerfen. Die Millionen, die für die Sozialisten stimmten, waren überzeugt, dass das langsame ("withering away") Dahinschwinden des Staates jedem von ihnen unbedingte Freiheit bringen werde. Sie hatten keine Ahnung, wie sie das geheimnisvolle Schlagwort "Herrschaft des Proletariates" deuten sollten.

Und jetzt war wieder ein Diktator am Ruder, ein Mann, der Erinnerungen wachrief an Cromwell und Napoleon und der das durch Stimmrecht der Erwachsenen freigewählte Parlament einfach auflöste und jeden vernichtete, der sich ihm zu widersetzen wagte. Dieser neue Diktator erhob Anspruch auf unbeschränkte Macht nicht nur in seinem eigenen Lande, sondern in allen Ländern. Und tausende und abertausende der sogenannten Intellektuellen aller Nationen unterstützten seine Forderungen mit Begeisterung.

Nur diejenigen, die in Mitteleuropa während der kritischen Jahre zwischen dem Sturz des russischen Kaiserreiches und der Endkatastrophe der Mitteleuropaischen Währungen lebten, können sich einen Begriff davon machen, wie schwierig es für einen jungen Menschen zu der Zeit war, dem Kommunismus

zu widerstehen oder abzulehnen, einer der vielen autoritären Parteien beizutreten, die bald darauf als armselige Imitationen des russischen Vorbildes in Erscheinung traten.

Friedrich von Hayek gehörte zu der kleinen Gruppe Andersdenkender, die sich weigerten - wie Julien Benda so treffend es nannte - den "Verrat der Intellektuellen" zu akzeptieren. Während seiner Studienzeit an der rechts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, arbeitete er fleissig und unermüdlich und erhielt alsdann das Doktorat. In der Folge ergab sich für ihn die Gelegenheit fast 1 1/2 Jahre in New York als Sekretär von Professor Jeremiah Jenke an der New York Universität zu arbeiten. Professor Jenke war ein berühmter Experte auf dem Gebiet internationaler Finanzpolitik. Als Hayek nach Wien zurückkehrte, wurde ihm kurze Zeit darauf die Leitung eines neu gegründeten wissenschaftlichen Institutes anvertraut, er wurde Direktor des österreichischen Konjunkturinstitutes. In dieser Eigenschaft leistete er ausgezeichnete Arbeit, - nicht nur als Nationalökonom, sondern auch als Statistiker und Administrator. Doch sein Hauptinteresse in all diesen Jahren galt der Nationalökonomie. Er gehörte zu der Gruppe junger Leute, die an den Arbeiten und Diskussionen meines Privatseminars an der Universität Wien teilnahmen. Er veröffentlichte verschiedene ausgezeichnete Aufsätze über Geld-, Preis- und Konjunkturzyklus Probleme. Trotzdem war es fraglich ob er unter den politischen Verhältnissen in Österreich je eine Voll-Professur an einer österreichischen Universität

erhalten würde. Aber England war zu jener Zeit noch unberührt von den Vorurteilen gegen die freie Marktwirtschaft.

So kam es, dass Hayek 1931 zum "Tooke" Professor für Nationalökonomie und Statistik an die Universität London berufen wurde. Von Verwaltungsarbeiten und ähnlichen Verantwortungen befreit, die ihm in Wien nicht genügend Zeit liessen für seine wissenschaftlichen Arbeiten, hatte er nun die Gelegenheit eine Anzahl wichtiger Beiträge zur Wirtschaftstheorie und ihrer Anwendung in der Wirtschaftspolitik beizusteuern. Er wurde mit Recht bald als einer der führenden Wirtschaftsgelehrten unserer Zeit anerkannt.

Der Nationalökonom ist nicht nur ein Theoretiker, für den zwar andere Wirtschaftsgelehrte sich interessieren, der aber selten von Leuten ausserhalb dieser Berufsclique gelesen und verstanden wird. Durch seine Arbeiten über die Konsequenzen der Wirtschaftspolitik ist er gezwungenermassen immer der Mittelpunkt von Debatten, die sich mit der Politik und dadurch mit dem Schicksal der Nationen beschäftigen. Ob er will oder nicht - er ist gezwungen für seine Ideen zu kämpfen und sie oft gegen boshafte Angriffe zu verteidigen.

Dr. Hayek hat viele wichtige Bücher und Aufsätze verfasst und sein Name wird für immer als einer der grossen Nationalökonomen erinnert werden.

Was ihn aber über Nacht in der westlichen Hemisphäre bekannt machte, war "The Road to Serfdom" (Der Weg zur Knechtschaft), ein kleines Büchlein, das er 1944 veröffentlichte. Zu der Zeit kämpften die Nationen des Westens im Namen der Freiheit und der menschlichen Rechte gegen die deutschen und italienischen Diktatoren, gegen die Nazis und die Faschisten. Sie behaupteten ihre Gegner wären Sklaven, während sie selber entschlossen wären, die grossen Ideale des Individualismus zu verteidigen. Aber Hayek enthüllte den trügerischen Charakter dieser Darstellung. Er bewies, dass alle typischen Merkmale des Wirtschaftssystems der Nazis, die nicht nur den Augen der Engländer sondern auch denen ihrer westlichen Alliierten als tadelnswert erschienen, dass diese Merkmale das unvermeidliche Ergebnis der Politik waren, welche die "Linken", die angeblichen Fortschrittler, die Planer, die Sozialisten und in den Vereinigten Staaten die "New Dealer" erstrebten. Während die Engländer und ihre Allierten den Totalitarismus bekämpften, verfassten sie mit Begeisterung Pläne, ihre eigenen Länder in totalitäre Arbeitseinheiten umzuwandeln und waren weiter und weiter auf dem Weg zur Knechtschaft vorgedrungen.

Innerhalb weniger Wochen war das kleine Buch ein "best seller" geworden und wurde in alle zivilisierten Sprachen übersetzt.

Viele Leute nennen mich freundlicherweise den Urheber

des Wiederauflebens der klassischen Freiheitsideen des XIX Jahrhunderts. Ich frage mich, ob sie recht haben. Aber zweifellos hat Professor Hayek mit seinem Road to Serfdom den Weg für eine internationale Organisation der Freiheitsfreunde gebahnt. Es ist seiner Anregung zu verdanken, dass 1947 die Mont Pelerin Gesellschaft gegründet wurde, in der hervorragende Libertarianer aus allen Ländern jenseits des Eisernen Vorhanges gemeinsam wirken können.

Nachdem Professor Hayek dreissig Jahre dem Studium der Probleme der Wirtschaftstheorie und der Epidemologie der Sozialwissenschaften gewidmet hat und in der Behandlung dieser Probleme ausgesprochene Pionierarbeit leistete, hat er sich jetzt der allgemeinen Philosophie der Freiheit zugewandt. Das Ergebnis dieser Studien ist die monumentale Abhandlung The Construction of Liberty, die vor zwei Jahren (1960) veröffentlicht wurde. Dieses Werk ist das Produkt der Jahre, die er in diesem Lande, als Professor an der Universität von Chicago, verbrachte. Ich möchte es als eine charakteristisch interessante Tatsache bezeichnen, dass der in Österreich geborene Spross der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, der viele Jahre in London lebte, sein Buch über Freiheit im Lande Jefferson's und Thoreau's schrieb.

Wir werden Professor Hayek nicht ganz verlieren. Obwohl

er in Zukunft an einer deutschen Universität lehren wird, sind wir sicher, dass er von Zeit zu Zeit für Vorträge und Konferenzen in dieses Land zurückkehren wird. Und wir können gewiss sein, dass er während dieser Besuche noch mehr zu sagen haben wird uber Epistemology, Kapital und Kapitalismus, über Geld, Bankwesen, Konjunktursyklus - und vor allem über Freiheit.

In dieser Erwartung können wir es als ein gutes Omen bezeichnen, dass Freiburg die Stadt seiner ferneren Tätigkeit sein wird: eine Burg der Freiheit.

Wir wollen die Zusammenkunft heute abend nicht als eine Abschiedsgesellschaft betrachten. Wir sagen ihm daher nicht "Lebewohl" wir sagen - auf baldiges Wiedersehen."

Anhang Nr. III

Professor F. A. von Hayek's Festrede zu Ehren von Ludwig von Mises bei einem Banquet am 7. Marz 1956 in New York.

Geehrter Vorsitzender, Professor von Mises, meine Damen und Herren:

Niemals in meinem Leben gab es eine Gelegenheit - und es wird auch wohl keine zweite geben - dass ich mich so gefreut, so geehrt fühle wie heute, da ich vor Ihnen stehe und es mir erlaubt ist, im Namen aller der hier Versammelten und im Namen hunderter Anderer, die tiefe Bewunderung und Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, die wir einem grossen Gelehrten und einer grossen Persönlichkeit gegenüber empfinden. Diese Ehre ist mir zweifellos zugefallen, weil ich unter den in Frage Kommenden wahrscheinlich sein ältester Schüler bin und daher persönliche Erinngrungen an gewisse Phasen der Arbeit des Mannes besitze, den wir heute hier ehren.

Bevor ich mich direkt an Professor von Mises wende, wird er mir sicherlich erlauben, Sie etwas näher über ihn zu unterrichten. Obwohl meine Erinnerungen fast vierzig der fünfzig Jahre umfassen seit dem Ereignis, dessen Jahrestag

wir heute feiern, kann ich über den ersten Teil dieser Zeit aus eigener Erinnerung nichts aussagen. Als ich zuerst zu Füssen von Professor Mises sass - gleich nach dem ersten Weltkrieg - war er schon eine bekannte Persönlichkeit, und das erste seiner grossen Werke war als das hervorragendste Buch über Geldtheorie allgemein anerkannt.

Dieses Buch war im Jahre 1912 erschienen, aber es war keineswegs sein erstes Werk. In der Tat war sein erstes Buch über Nationalökonomie volle zehn Jahre vorher erschienen, vier Jahre bevor Professor Mises das Doktorrat verliehen wurde. Wie er es zustande brachte, ist mir nie ganz klar geworden. Es muss zu einer Zeit entstanden sein, wo er noch nicht mit Eugen von Böhm-Bawerk in Kontakt war, dem einzigen der älteren Generation der Anspruch erheben kann, einen wesentlichen Einfluss auf sein wissenschaftliches Denken ausgeübt zu haben. Aus Böhm-Bawerk's Seminar entwuchs jene hervorragende Gruppe, die die dritte Generation der von Carl Menger gegründeten österreichischen Schule bilden sollte. Es muss sich bald herausgestellt haben, dass von Mises der geistig Unabhängigste unter ihnen war.

Bevor ich mich von dieser Studentenzeit abwende, die zu dem vor fünfzig Jahren verliehenen Doktorrat führte, möchte ich diese Darstellung mit einer Mitteilung unterbrechen. Wir sind keinesfalls die Einzigen, die den Wunsch

haben, diese Jahresfeier als eine Gelegenheit zu einer Ehrenbezeugung für Professor Mises zu benutzen. Ich fürchte, es ist keine Überraschung für ihn, wenn ich auch gerne als Erster ihm die Nachricht überreichen möchte, dass auch die Wiener Universität den Wunsch ausserte, diesen Jahrestag zu feiern. Erst vor einigen Tagen habe ich erfahren, dass die rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität vor einiger Zeit formell beschlossen hat, das ihm vor so vielen Jahren verliehene Doktorrat zu erneuern. Falls das neue Diplom Professor von Mises noch nicht erreicht hat, muss es im Laufe der nächsten Tage eintreffen. Inzwischen kann ich Ihnen die Zitation vorlesen, die mir der Dekan per Luftpost geschickt hat: "Die rechtswissenschaftliche Fakultät der Wiener Universität hat bei seiner Sitzung vom 3. Dezember 1955 einstimmig beschlossen, das Ludwig von Mises am 2o. Februar 19o6 verliehene Doktordiplom zu erneuern, da er "durch seine Beiträge zur Wirtschaftstheorie für die österreichische Schule grösste Auszeichnung erworben hat, den Ruf der österreichischen Wissenschaft in anderen Ländern sehr gefördert hat, und als Leiter der Wiener Handelskammer und Gründer des österreichischen Instituts fur Konjunkturforschung sich besonders erfolgreich betätigt hat und durch all dieses die grösste Anerkennung verdient hat,"

Ich möchte jetzt auf seinen ersten, so wertvollen Beitrag zur Nationalökonomie zurückkommen. Rückblickend mag uns

das erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem dieses Werk entstand als eine weit zurückliegende Zeit des Friedens vorkommen; selbst in Mitteleuropa täuschten sich die Mehrzahl der Bewohner über die Stabilität ihrer Zivilisation. Doch ein so scharfer Beobachter mit der Voraussicht von Professor von Mises liess sich nicht täuschen. Ich glaube, bereits sein erstes Buch wurde unter dem stets gegenwärtigen Gefühl des bevorstehenden Untergangs geschrieben und inmitten all der Schwierigkeiten und Unruhen, denen ein junger Reserveoffizier in Zeiten wiederholter Kriegsdrohungen ausgesetzt war. Ich erwähne das, weil ich glaube, dass jedes Werk von Professor Mises den Zweifel widerspiegelt, ob die Zivilisation, die seine Werke ermöglicht hat, noch so lange dauern wird, eine Veröffentlichung des Buches zu verwirklichen. Doch trotz dem Gefühl des Dranges in dem seine Werke geschrieben sind, sind sie von klassischer Vollendung und abgerundeter Gründlichkeit in Form und Inhalt, - von einer Gründlichkeit, die eher auf eine gemächliche Arbeitsweise schliessen liesse -.

Seine Theorie des Geldes ist weit mehr als eine einfache Geldtheorie. Obwohl der Hautzweck des Buches darin besteht, eine der auffallendsten Lücken in der Struktur der bisher allgemein anerkannten Wirtschaftstheorie auszufüllen, behandelt es auch die grundlegenden Wert- und Preisprobleme. Wäre das Buch schneller bekannt geworden, wäre vielleicht grosses Leiden und schweres Unheil verhütet worden. Aber das allgemeine Ver-

ständnis für Geldtheorie war gerade zu jener Zeit so mangelhaft, dass man kaum erwarten konnte, dass ein so sophistisches Werk sich rasch auswirken könne. Obwohl einige der bekanntesten zeitgenössischen Intellektuellen ihm die verdiente Anerkennung zukommen liessen, kam die allgemeine Anerkennung zu spät, um seiner Heimat und den meisten europäischen Ländern die Erfahrung einer verheerenden Inflation zu ersparen.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, bei dieser Gelegenheit eine eigenartige Recension des Buches kurz zu erwähnen. Einer der Rezensenten des Buches war ein jüngerer Mann, namens John Maynard Keynes, der der Versuchung nicht widerstehen konnte, seine mit Neid gemischte Bewunderung für das grosse Wissen und die philosophische Einsicht des Werkes zum Ausdruck zu bringen. Aber - wie er später erklärte - verstand er von in deutscher Sprache Geschriebenem nur das, was er bereits wusste, so dass er unglücklicherweise von dem Buch nichts lernen konnte. Vielleicht wäre der Welt viel Leiden erspart geblieben, wenn Lord Keynes etwas mehr Deutsch gelernt hätte.

Kurz nach der Veröffentlichung des Buches und der darauf folgenden Ernennung zum Privatdozenten an der Wiener Universität wurde Professor Mises' wissenschaftliche Tätigkeit für lange Zeit durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Einberufung zum aktiven Militärdienst unterbrochen.

Nachdem er einige Jahre in der Artillerie gedient hatte, zum Schluss, wenn ich mich recht erinnere, als Batteriehauptmann, wurde er zu Kriegsende in die Wirtschaftsabteilung des Kriegsministeriums berufen, wo er sich offenbar wieder mit weit auswirkenden wirtschaftlichen Fragen beschäftigen konnte. Denn kaum war der Krieg zu Ende, hatte er auch schon ein neues Buch beendet. Ein bisher wenig bekanntes und heute fast vergriffenes Werk mit dem Titel Nation, Staat und Wirtschaft. Ich lege besonderen Wert auf mein eigenes Exemplar, da es so viele Keime seiner später entwickelten Ideen enthält.

Ich nehme an, dass er sich schon damals mit dem Grundgedanken seines zweiten Magnum Opus befasste, da dessen wesentlichstes Kapitel: Schwierigkeit der Wirtschaftsberechnung in einer sozialistischen Gemeinschaft nicht ganz zwei Jahre später veröffentlicht und ein berühmter Artikel wurde. Zu der Zeit hatte Professor Mises seine Stellung als Rechtsberater und finanzieller Sachverständiger der Wiener Handelskammer wieder aufgenommen. Ich möchte hier klar stellen, dass Handelskammern in Österreich öffentliche Ämter sind, deren Hauptaufgabe ist, die Regierung über Fragen der Gesetzgebung zu beraten. Professor Mises verband diese Tätigkeit zugleich mit dem Vorsitz eines Sonderregierungsamtes, das übernommen hatte, gewisse Klauseln des Friedensvertrags durchzuführen.

Während dieser Funktion lernte ich Professor Mises zuerst

wirklich kennen. Ich war natürlich einer seiner eingeschriebenen Hörer an der Universität gewesen. Da ich aber, wie ich zu meiner eigenen Entschuldigung vorbringen möchte, einer jener Studenten war, die in Eile ein verkürztes Jusstudium absolvierten, konnte ich nicht meine ganze Freizeit mit Nationalökonomie verbringen. Daher habe ich die mir gegebene günstige Gelegenheit nicht genügend ausnützen können.

Dann aber traf es sich, dass ich meine erste Stelle unter der Leitung von Professor Mises bei diesem Sonder-Regierungsamt bekam. Dort lernte ich ihn als einen ungewöhnlich tüchtigen Leiter kennen, als einen Mann der, wie es von John Stuart Mill behauptet wurde, die normale Tagesarbeit in zwei Stunden erledigte, daher immer einen leeren Schreibtisch hatte und mit Allen alles besprechen konnte. So lernte ich ihn als einen der gebildetsten und bestinformierten Menschen kennen, denen ich je begegnet bin und, was zur Zeit der grossen Inflation besonders wichtig war, als den einzigen Mann, der wirklich verstand, was vorging. Es gab eine Zeit wo wir glaubten, dass man ihn in Kürze zum Finanzminister ernennen würde. Er war so eindeutig der Einzige, der fähig gewesen wäre, die Inflation zu beenden und hätte er damals die Leitung übernommen, so wäre wahrscheinlich viel Schaden verhütet worden. Es kam aber anders.

Trotz unseres täglichen Kontakt es hatte ich keine Ahnung, dass Professor Mises zu der Zeit an dem Buch arbeitete, das etwas

später den tiefsten Eindruck auf meine Generation machen sollte. Die Gemeinwirtschaft, später ins Englische übersetzt mit dem Titel Socialism, erschien im Jahre 1922. So sehr wir bisher Mises wirtschaftstheoretische Leistungen bewundert hatten, hier handelte es sich um etwas viel Umfassenderes und Bedeutenderes. Es war ein Werk über Wirtschaftspolitik in der Tradition der grossen ethischen Philosophen wie Montesquieu und Adam Smith und vereinigte einschlägiges Wissen mit tiefer Weisheit. Ich hege kaum einen Zweifel, dass dieses Werk den Platz, den es sich in der Geschichte politischer Ideen gesichert hat, nie wieder einbüssen wird. Und es besteht nicht der geringste Zweifel über die Wirkung die es auf uns, die wir in einem für neue Eindrücke besonders empfänglichen Alter waren, ausübte. Für keinen von uns, der das Buch bei seiner Ersterscheinung las, konnte die Welt je wieder die gleiche sein. Wenn Röpke oder Robbins oder Ohlin - um nur einige mir Gleichaltrige zu erwähnen - hier neben mir stünden, so würden sie Ihnen genau dasselbe sagen. Nicht dass wir alles gleich auf einmal schlucken konnten. Dafür war die Arznei zu stark und die Pille zu bitter. Widerspruch zu erregen, andere zum Denken zu zwingen, zum Durchdenken der Ideen, die ihn geleitet haben, das ist die Hauptfunktion eines geistig Führenden. Und obwohl wir versuchten uns zu wehren, sogar schwer kämpften diese beunruhigenden Resultate aus unserem System zu verjagen, - es gelang uns nicht. Die Logik seiner Beweisführung war unwiderlegbar.

Er hatte es nicht leicht. Professor Mises Lehre schien alles zu verneinen, was wir bisher gelehrt waren zu glauben. Zu der Zeit schienen fast alle intellektuellen Erörterungen zum Sozialismus zu führen, und fast alle "guten Köpfe" unter den Intellektuellen waren Sozialisten. Obwohl der sofortige Einfluss des Buches nicht so stark war, wie man es gewünscht hätte, ist es in gewisser Hinsicht überraschend, dass es doch solch grossen Einfluss ausübte. Denn für den jungen Idealisten der damaligen Zeit bedeutete das Buch das Zerschmettern aller seiner Hoffnungen; und da das Buch es klar machte, dass die Welt entschlossen war, die Bahn der Selbstzerstörung zu verfolgen, blieb uns nicht viel übrig als düstere Verzweiflung.

Denjenigen von uns, die Professor Mises persönlich kannten, wurde es natürlich bald klar, dass seine Ansicht über die Zukunft Europas und der Welt ausserordentlich pessimistisch war. Wie berechtigt sein Pessimismus war, sollten wir bald erfahren.

Junge Leute sind nicht leicht bereit, sich von Argumenten überzeugen zu lassen, die zu einer unvermeidlich pessimistischen Auslegung der Zukunft führen. Aber wenn die Überzeugungskraft von Professor Mises' Logik nicht ausreichte jemanden zu überzeugen, kam ihm ein anderer Umstand zu Hilfe, - ein Umstand, der jeden zur Verzweiflung treiben konnte: Professor Mises behielt nämlich gewöhnlich recht.

Manchmal mögen die üblen Folgen der von ihm klar gelegten Dummheit sich nicht so schnell gezeigt haben, wie er voraus gesagt hatte. Aber die Folgen blieben nie aus, unvermeidlich kamen sie - früher oder später.

Hier möchte ich etwas einfügen, das nicht in meinem Manuskript steht. Ich kann niemals ein Lächeln unterdrücken, wenn man Professor Mises als einen Konservativen bezeichnet. Es ist sehr leicht möglich, dass seine Ansichten hier in Amerika Leuten, die konservativ eingestellt sind, besonders zusagen. Aber als er ursprünglich begann, sich öffentlich für sie einzusetzen, gab es keine konservative Gruppe, die er unterstützen konnte. Nichts war revolutionärer, radikaler als sein Aufruf, an Freiheit zu glauben und sie zu bewahren. Für mich ist und bleibt Professor Mises, von allem anderen abgesehen, ein ausgesprochener Radikaler, ein intelligenter und vernünftiger Radikaler, aber nichtsdestoweniger ein Radikaler, der den richtigen Weg verfolgt.

Ich habe so ausführlich über Socialism gesprochen, weil es für unsere Generation das denkwürdigste und entscheidendste Werk von Professor Mises' Laufbahn darstellte. Natürlich lernten wir und bereicherten wir uns in den kommenden Jahren an den vielen Büchern und Artikeln, in denen er im Laufe der folgenden fünfzehn Jahre seine Ideen erörterte und seine Stellung festigte. Ich kann seine Bücher hier nicht einzeln erwähnen, obwohl jedes Werk eine eingehende Besprechung verdiente.

Ich möchte jetzt über sein drittes Magnum Opus sprechen, das zuerst in der Schweiz im Jahre 1940 in einer deutschen Ausgabe erschien und zehn Jahre später in einer erweiterten englischen Ausgabe unter dem Titel Human Action veröffentlicht wurde.

Das Gebiet, das er hier behandelt, ist so umfangreich, es geht weit über Wirtschaftspolitik hinaus und es wäre verfrüht, seine Bedeutung bereits heute festzulegen. Seine volle Auswirkung wird sich erst dann zeigen, wenn die Menschen, die es im gleichen revolutionären Stadium ihrer geistigen Entwicklung zu lesen bekommen, ihrerseits das produktive Lebensalter erreicht haben. Ich, meinerseits, zweifle nicht, dass dieses Werk zumindest so einflussreich sein wird wie Socialism.

Noch vor der Veröffentlichung der ersten Fassung dieses Werkes, (Nationalökonomie) hatten sich grosse Änderungen im Leben von Professor Mises vollzogen, die ich nun kurz erwähnen muss. Er hatte das Glück als Gastprofessor in Genf zu wirken, als Hitler in Österreich einmarschierte. Wir wissen, dass die bald darauf folgenden, schwerwiegenden Ereignisse ihn nach Amerika brachten, in diese Stadt, wo er sich seither niedergelassen hat. Aber damals geschah noch etwas anderes, ein Ereignis, das wir ebenfalls mit Freude begrüssen sollten.

Wir, seine alten Schüler aus der Wiener Zeit, betrachteten

ihn als einen hervorragenden Intellektuellen und als einen absolut überzeugten Junggesellen, der sein Leben nach einer höchst wirksamen Routine eingerichtet hatte, aber durch sein intensives geistiges Arbeiten unleugbar mit seinen Kräften zu verschwenderisch umging. Wenn wir heute Professor Mises sehen, der meines Erachtens nach nicht nur genau so jung ausschaut wie vor zwanzig Jahren und noch dazu gut gelaunt ist und seine Widersacher freundlich und entgegenkommend behandelt, was wir kaum je von dem ehemals unerbitterlichen Kämpfer erwartet hätten, verdanken wir das der charmanten Frau, die an dem entscheidenden Wendepunkt seines Lebens ihr Leben mit seinem verband, und die nun sein Heim und heute Abend unseren Tisch verschönt.

Ich muss Ihnen nicht ausführlich über Professor Mises' Tätigkeiten berichten, seit er sich hier im Lande niedergelassen hat. Viele von Ihnen haben in den letzten fünfzehn Jahren Gelegenheit gehabt ihm nahezutreten und aus seinen Ratschlägen mehr Nutzen zu ziehen, als die meisten seiner alten Schüler im Stande waren. Anstatt Ihnen noch mehr über ihn zu erzählen, werde ich mich jetzt an ihn selber wenden, um ihm in kurzen Worten die Gründe für unsere Bewunderung und Verehrung klar zu machen.

Professor Mises: Es wäre eine Vermessenheit auf Ihr Wissen, Ihre Gelehrsamkeit, Ihre Weisheit und Ihren Scharfblick, welche

Sie weltberühmt machten, weiter einzugehen. Aber Sie besitzen besondere Eigenschaften, die nicht allen grossen Denkern zu eigen sind. Sie haben unbeugsamen Mut bewiesen, auch wenn Sie ganz alleine kämpften. Mit Ihrer unerbittlichen Logik folgten Sie hartnäckig Ihren Ideen, auch wenn Sie dadurch unbeliebt und einsam wurden. Sie haben lange auf die Ihnen gebührende Anerkennung seitens der offiziellen wissenschaftlichen Organisationen warten müssen. Sie mussten zuschauen, wie Ihre Schüler einen Teil der Anerkennung bekamen, die in Wirklichkeit Ihnen gebührte, jedoch durch Neid und Vorurteil Ihnen so lange vorenthalten blieb.

Und dennoch waren Sie glücklicher als die meisten Vertreter unbeliebter Ideen. Sie wussten immer, dass die Ideen, für die Sie so viele Jahre allein oder mit geringer Unterstützung kämpften, sich siegreich durchsetzen würden. Sie haben eine stets anwachsende Schar von Schülern und Bewunderern um sich versammelt gesehen, von denen Sie wussten, dass sie Ihre Ideen bearbeiten und verfolgen würden, während Sie selber geistig weiter vorwärts schritten. Die von Ihnen angezündete Fackel leuchtet führend auf dem Pfad einer neuen Freiheitsbewegung, die täglich wächst und an Kraft gewinnt.

Das Ihnen heute dargebotene Zeichen unserer Bewunderung und unserer Dankbarkeit ist nur ein schwacher Ausdruck der Gefühle all Ihrer Schüler. Gerne würde ich für mich den Anspruch erheben, diese Feier organisiert zu haben. Aber tatsächlich war

es ausschliesslich die jüngere Schülergeneration, die ausgeführt hat, was manche der Älteren unter uns lange wünschten, getan zu haben.

Die Foundation for Economic Education und der Herausgeber dieses Buches (*) haben Anspruch auf die Ehre, uns die Gelegenheit gegeben zu haben, unsere Wünsche zum Ausdruck zu bringen.

Und nun, meine Damen und Herren, bleibt mir nichts anderes übrig, als Sie zu bitten, Ihr Glas zu erheben zu Ehren von Professor von Mises. Wir wünschen ihm noch viele schöpferische Jahre, in denen er uns weiter als Leiter, Berater und Vorbild erhalten bleiben möge .... Professor von Mises .....

(*) Festschrift zu Ehren Ludwig von Mises, herausgegeben vom Institute for Humane Studies, Menlo Park, California 94025. U. S. A.